Denkmale des Mittelalters

in dem Königreiche Württemberg.

Photographisch mit erläuterndem Texte dargestellt

von

Dr. A. Lorent,
Ritter des Großh. Badischen Zähringer Löwenordens mit Eichenlaub
und des Königl. Württembergischen Friedrichsordens.

II. Abtheilung:
Lorch, Murrhardt, Rieden, Oberhofen, Comburg,
Faurndau und Oberstenfeld.

Mannheim.
Buchdruckerei von Heinrich Hogrefe.

1867.

Seiner Majestät

dem

Könige KARL

von Württemberg

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem Verfasser.

Majestät!

Nachdem der erste Band der „Denkmale des Mittelalters in dem Königreiche Württemberg" Gnade vor den Blicken eines Monarchen gefunden hat, unter dessen mildem, die Volks-Rechte beschützenden Scepter Kunst und Wissenschaft erblühen, wage ich es, den zweiten Band dieses Werkes zu den Stufen Eures erhabenen Thrones niederzulegen.

Seit dem Anfange meiner wissenschaftlichen Arbeiten in dem schönen Lande, welchem im deutschen Reiche die Reichs-Sturmfahne anvertraut war und dessen Wahlspruch „vor dem Feinde furchtlos, und trew dem deutschen Vaterlande" sich auch heute noch bewährt, wurden im

Gebiete der Photographie neue Entdeckungen gemacht, unter welchen die Phototypie die wichtigste ist. Diese steht zwar in ihrer Kindheit und ermangelt deßhalb noch des scharfen Gepräges der Photographie; allein sie gibt nicht nur alle architektonischen Details wieder, sondern hat vor der letzteren auch die größere Haltbarkeit und Wohlfeilheit voraus, Vorzüge, welche das weitere Bekanntwerden der Kunst-Schätze Württembergs fördern. Diese neue Methode der Vervielfältigung photographischer Aufnahmen wurde also von mir gewählt, weil sie mir als die für den Buchhandel passendste erschien.

Indem ich nun den ersten Band der Württembergischen Denkmale des Mittelalters der literarischen Welt übergebe, unterbreite ich den zweiten Band, die Abbildungen und Beschreibungen der Monumente, welche **Eure Majestät** bestimmt haben, Eurem erhabensten Urtheile, dessen Beifall der höchste Lohn meines Strebens ist.

In tiefster Ehrfurcht

Dr. A. Lorent.

Mannheim, October 1867.

Lorch.

Ein besonderer melancholischer Reiz aller Nekropolen liegt in den Bildern der Vergangenheit, welche dieselben umschweben; die verschiedensten Schicksale der einstigen Erdenbewohner treten noch einmal in diesen Traumsphären als flüchtige Nebelbilder auf; der grimme Haß, die glühende, aufopfernde Liebe, die Alle bezaubernde Schönheit, die angestaunte menschliche Größe, welche schon längst in die Alles gleichmachende Erde zurückgesunken sind, wiederholen dort momentan ihre Laufbahn; auf diesen feierlichen Stätten, welchen alle Nationen von jeher einen besonderen Cultus gewidmet haben und wo die Leichensteine eine ernste Reihe von Mahnern bilden, hält zugleich die Vergänglichkeit einen ihrer großartigsten Triumphe über alles Erdenleben, und je glänzender dieses war, desto ergreifender ist der Contrast zwischen dem Jetzt und dem Einst, desto beredter sind die Denkmale, welche den Dahingegangenen gesetzt wurden, um von ihrer verblichenen Macht und Herrschaft

Zeugniß zu geben. Zu diesen gehört das Hohenstaufen-Monument in der verlassenen Klosterkirche von Lorch, welche in ihrer Grabesstille ganz geeignet ist, den Geist in die Betrachtung einer der glänzendsten historischen Episoden zu versenken. Vor die Sinne treten wieder die eisenbekleideten Krieger, die Waffen zum Titanenkampfe ergreifend, und wir werden von Gedankenstürmen in das elfte Jahrhundert zurückversetzt, in welchem der Papst der Gott der in finstere Glaubensnacht gehüllten Erde war.

Als zu den Zeiten der allgemeinen Barbarei die Kirche den Bedrängten eine Beschützerin, den Lebensmüden eine Zuflucht, den Verstoßenen eine Heimath, Künsten und Wissenschaften ein Asyl war, mußte sie nothwendiger Weise einen mächtigen Einfluß auf die Menschheit gewinnen. Dieser, unterstützt durch den nach und nach sich mehrenden Reichthum der Kirche, steigerte sich allmälig zu einer unwiderstehlichen Gewalt über die ganze Christenheit, der selbst die weltlichen Gebieter untergeordnet wurden: letztere waren zu Dienern der Hierarchie herabgesunken. Am Schluß des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung war der Nachfolger Petri König der Könige geworden. Er entthronte nach Gutdünken und griff mächtig in das Schicksal ganzer Völker ein. Wenn auch sein Gebot das Grab alles irdischen Glückes war, fest wie sein Sinn blieb sein Ausspruch, sein Geist kannte nur eine Sehnsucht, und diese war: Unterwerfung des ganzen Erdballs. Zu seinem Zweck zu gelangen, mußte er die Menschheit

mit ihren Leidenschaften verachten, jeden Becher irdischer Lust von sich stoßen und in den eisigen Regionen der Vernunft jedes Mitleid, die Welt mit ihren Freuden, mit ihrem Grame vergessen. Von dorther schleuderte er seine furchtbare Waffe, den Bannfluch, auf die ihm Widerstrebenden herab. In schaurig-feierlicher Handlung wurde dann unter dem Anathame, den Verwünschungen der Kirche, Körper und Seele des Verfluchten dem Teufel zur Vernichtung übergeben. Wenn der Priester die brennende Fackel auf den Boden schleuderte, daß sie erlosch, war alle Gnade des Himmels für den ungehorsamen Sohn der Kirche verschwunden; scheu wich die Menschheit dem Ketzer aus, welchen selbst der Tod nicht mit ihr im geweihten Boden vereinigte. Wenn des religiösen Hasses wilde Glut, statt auf einen Menschen sich zu concentriren, sich über ganze Länder ergoß, so hieß sie Interdict. Mit ahnungsvollem Grauen sah dann das Volk um Mitternacht die Priester mit Fackeln in die Kirche ziehen, bald ertönte aus ihren Hallen das ernste Miserere; darauf wurden die Bilder des Erlösers schwarz verschleiert, die Crucifixe auf den Boden gelegt, die geweihte Hostie verbrannt, die Reliquien entfernt, die Lichter auf den Altären ausgelöscht und die Pforten des Tempels verschlossen. Der Gottesdienst hatte damit aufgehört, und nicht mehr verkündete der Mund des Priesters die Tröstungen der Religion. Orgelspiel und Glockenklang waren verstummt und alle Lustbarkeiten untersagt; fand in diesen ernsten Tagen eine Trauung

statt, so war ein Grabeshügel der Altar, an welchem Braut und Bräutigam sich die Liebe bis zum Tode schwuren. Wenn die finstere Nacht ihre Schatten über die gebannten Länder ausgebreitet hatte, drang zuweilen aus den Mauern des Gotteshauses geisterhaft ein leiser Chorgesang: es war dieß die sogenannte stille Messe, welche unter Ausschließung des Volkes gehalten wurde. Ohne Leichenbegängniß wurden die Todten außerhalb des Gottesackers beerdigt; nur wenn ein Geistlicher starb, verkündeten einzelne dumpfe Glockentöne seine Bestattung.

Mit dieser dämonischen Macht fehlte es dem höchsten Priester nicht an Mitteln, die stolzesten Herrscher zu beugen, die treuesten Völker gegen ihre Gebieter aufzuwiegeln; denn in der Nachgiebigkeit der Letzteren ruhte die Lösung von dem Banne, der Freudentag des seinem Gott wiedergegebenen Volkes.

Dieser allgewaltigen Despotie wagte Schwaben den Fehdehandschuh zuzuwerfen, als seine größten Männer, die Hohenstaufen, Deutschlands Krone zur strahlendsten der Welt gemacht hatten. Damit entstand der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Oberhoheit, der Vorläufer der Gewissensfreiheit und Geistesentwicklung. Die Hohenstaufen sind in das Grab hinabgestiegen ohne ihr Ideal, die Zertrümmerung der päpstlichen Gewalt, erreicht zu haben; aber durch die schwäbischen Stürme, wie Dante diese Kaiser nennt, war der apostolische Thron so erschüttert, daß ein baldiges Dahinsinken unausbleiblich war.

Um sich noch zu erhalten, mußten die Päpste schon zu den äußersten Mitteln greifen und die sogenannten heiligen Gerichte erschaffen, in welchen die Dominicaner als Richter saßen, und welchen die herumschwärmenden Bettel-Orden als Spürhunde dienten. Das Resultat der Vor-Untersuchung, wie die Tortur genannt wurde, war gewöhnlich der Scheiterhaufen, und als eine der unheimlichsten, gräulichsten Gestalten durchschleicht die Inquisition das ganze Mittelalter.

Da Lorch in so naher Beziehung zu dem Hohenstaufischen Geschlechte steht, wird ein flüchtiger Blick auf die Glieder dieses Heldenstammes, der am schönsten in seinen beiden Kaisern Friedrich leuchtet, von Interesse sein, ehe wir zu der näheren Betrachtung der durch sie klassisch gewordenen Stellen übergehen.

Zwischen Lorch und dem gewaltigen Berge Hohenstaufen liegt das Dörfchen Wäschenbeuren und, in des letzteren Nähe, das sogenannte Wäscherschlößchen, heut zu Tage ein Fruchtspeicher mit 18 Fuß hohen Grundmauern, welche aus großen Quadern bestehen und 6 Fuß im Durchmesser haben. Diese Mauern sind die Ueberreste einer Burg, welche 1377 im Städtekriege zerstört worden ist. Dorf und Burg hießen in den ältesten Zeiten Büren; der jetzige Name rührt aus späteren Tagen, in welchen zwei Ritter, Conrad von Stauffen, genannt der Wäscher, und sein Bruder Egino Besitzer derselben waren; zum Unterschied von vielen Büren genannten Orten erhielten diese

wahrscheinlich damals die neuere Benennung. Hier lebte im 11. Jahrhundert ein Ritter Friedrich, dessen Sohn sich Friedrich von Büren nannte. Weiter zurück läßt sich ihre Genealogie nicht mit Gewißheit verfolgen.

Damals mußte aber das Geschlecht schon in großem Ansehen gewesen sein; denn Friedrich von Büren heirathete Hildegard († 1094), eine Stiefschwester König Konrads II., des Saliers, und wahrscheinlich waren die Ritter schon frühe durch ihre Tapferkeit in den Besitz des Remsgaues gekommen.

In den dunkeln Traditionen aus diesen fernen Zeiten erscheint ein Ritter Heinrich von Büren, vielleicht ein Bruder Friedrichs, welcher in dem Dorfe Lorch, man glaubt im Jahre 1060, eine Stiftskirche mit 6 Vicaren, 6 Canonici und einem Propste gegründet hat, in welcher die Grabstätte seiner Familie sich befinden, zu deren Gedächtniß eine ewige Messe gehalten werden sollte. Damals kamen diese Stiftungen häufiger vor, und zwar nicht allein aus Religiösität. Der Stifter hatte nämlich das Patronatsrecht darüber, und die Söhne der Familie, welche zum Ritterdienst nicht tauglich waren, sowie andere Begünstigte, konnten dort als Chorherren versorgt werden. Friedrichs von Büren Kinder waren Friedrich, Ludwig, Walther, Konrad und Adelheid. Von Ludwig stammte die nach 1355 erloschene Linie Staufeneck ab, und Friedrich ward der Stammvater der berühmten Hohenstaufen.

Die Trümmer einer römischen Feste auf dem Berg Staufen waren einstens von seinen Ahnen in eine Burg verwandelt worden. Diese baute er wieder auf (vielleicht war sie in früheren Fehden zerstört worden) und nannte sich bereits in einer Urkunde von 1189 Castellan von Stauffen. Am Fuß des Bergs lag ein Dörfchen, welches ebenfalls Stauffen hieß, und die Burg wurde ihrer Lage wegen Hohen-Staufen genannt, gleichwie viele auf Bergen gelegene Schlösser z. B. Hohen-Twiel, Hohen-Neuffen 2c.

Friedrich, mit welchem die Hohenstaufen in der Geschichte mächtiger auftreten, ist aber nicht der erste, welcher sich nach der Burg benannte; denn Sattler (in seiner Geschichte von Württemberg I, 611) sagt, daß in der Kirche zu Groß-Bottwar ein Grabstein zu Ehren einer im Jahr 906 gestorbenen Frau von Hohen-Staufen gewesen und 1536 von dem Gerichte dem Herzog Ulrich von Württemberg eingeschickt worden sei.

Dieser Friedrich von Hohenstaufen war ein tapferer und treuer Anhänger des Kaisers Heinrich IV. (1056 bis 1106). Zur Belohnung für seine Dienste erhielt er 1079 die kaiserliche Tochter Agnes zur Gattin und als Mitgift das Herzogthum Schwaben. Hierauf nannte er sich Friedrich I., Herzog von Schwaben. In der Geschichte wird er auch durch den Zunamen „der Alte" von den zahlreichen Gleichnamigen seines Geschlechts unterschieden. Sein höchster Stolz war, wie bei vielen Adeligen der damaligen Zeit, ein Familienkloster zu besitzen; deßhalb

verwandelte er im Jahre 1102 eine seiner Burgen auf einem Hügel, wo schon unter der römischen Herrschaft ein Castell war, in ein Kloster, in dessen durch den Glauben geschütztem Heiligthume, in welchem Tag und Nacht gesungen und gebetet wurde, seine und seiner Nachkommen letzte Ruhestätte sein sollte.

Herzog Friedrich I. starb 1105. Seine irdischen Reste wurden, da das Kloster noch nicht vollendet war, in der Stiftskirche des Dorfes Lorch beigesetzt. Er hinterließ zwei Söhne, Friedrich II., der ihm in der Regierung des Herzogthums nachfolgte, und Konrad, welche beiden unter König Heinrich V. (1106—25) den alten Kriegsruhm ihrer Ahnen bewährten, weßhalb Konrad 1115 mit dem Herzogthume Franken belehnt wurde. Nach der kurzen Regierung Kaiser Lothars von Sachsen (1125 bis 1137) wurde Herzog Konrad zum Könige von Deutschland erwählt und eröffnete als Konrad III. die Reihe der hohenstaufischen Könige und Kaiser (1138—52). Die erste Zeit seiner Regierung fing mit Fehden gegen Heinrich den Stolzen, Herzog von Sachsen und Bayern, an. Dieser hatte Gertrud, die einzige Tochter König Lothars geehelicht und glaubte dadurch Ansprüche auf den deutschen Thron zu haben. Als er 1139 starb, setzte sein Bruder Welf VI. den Krieg, jedoch ohne Erfolg, fort, und verlor 1140 sogar die welfische Stadt Weinsberg. Konrads III. Gemahlin war Gertrud, Tochter Berengars, Grafen von Sulzbach. Diese gebahr ihm zwei Söhne, Heinrich und Friedrich.

Durch Bernhard von Clairvaux angefeuert unternahm der König 1147 einen Kreuzzug, von welchem die Ueberreste der Heere aber schon nach zwei Jahren, ohne ein Resultat erzielt zu haben, zurückkehrten. Während der Abwesenheit hatte sein Sohn Heinrich Deutschland verwaltet; dieser starb schon 1150, und zwei Jahre später König Konrad III. selbst, inmitten der Vorbereitungen zur Kaiserkrönung in Rom.

Herzog Friedrich II. von Schwaben, mit dem Beinamen der Einäugige, der Bruder des Königs Konrad III., war schon 1147 gestorben. Er hatte in erster Ehe mit Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Bayern, seinen Nachfolger Friedrich III. und eine Tochter Judith gezeugt. Seine zweite Gattin war Agnes, Tochter des Grafen Friedrich von Saarbrücken, von welcher er zwei Kinder hatte, Konrad († 1195), nachherigen Pfalzgrafen am Rhein, und eine Tochter Claritia. Weil der hinterlassene Sohn König Konrads III. erst 7 Jahre alt war, wählten die deutschen Fürsten den königlichen Neffen, Friedrich III. von Schwaben, zum Nachfolger, welcher nun als König Friedrich I., von den Italienern Barbarossa (Rothbart) genannt, die Zügel der Regierung ergriff (1152—90). Dieser wird von der strengrichtenden Geschichte als einer der großartigsten Herrscher und als der Würdigste unter allen Hohenstaufen anerkannt. Zum Lebensziele hatte er sich Italiens Unterwerfung und die Wiederherstellung des römischen Kaiserthums als einer

weltlichen Macht, im Gegensatz zur Allgewalt des Papstes, gesetzt. Zu diesem Zweck unternahm er nach der apenninischen Halbinsel 6 Heerzüge, welche den größten Theil seiner Regierungszeit ausfüllen.

Zur Königswürde gelangt übergab Friedrich I. alsbald sein Herzogthum dem jungen Sohne Konrads III., welcher von 1153 an als Herzog Friedrich IV. von Schwaben erscheint, beendigte sodann die Streitigkeiten mit den Dänen und gewann Herzog Heinrich den Löwen durch Belehnung mit Bayern.

Auf den Hülferuf Lodi's gegen Mailand wurde nun 1154 die erste italienische Heerfahrt unternommen, welche die Demüthigung Mailands und seiner Verbündeten auf dem Reichstage zu Roncaglia, die Zerstörung Tortona's und endlich 1155 die Kaiserkrönung in Rom zur Folge hatte.

Nach Deutschland zurückgekehrt vermählte sich Friedrich mit der schönen Beatrix von Burgund 1156, wodurch er den noch übrigen Theil Burgunds, den westjuranischen, erlangte. Von seiner ersten Gemahlin, Adelheid von Vohburg, hatte er sich gleich nach seiner Thronbesteigung nach 10jähriger kinderloser Ehe getrennt. 1158 überstieg der Kaiser zum zweiten Mal die Alpen. Crema wurde nach heldenmüthiger Vertheidigung 1159 erobert und zerstört, auch Mailand wurde 1162 nach zweijähriger Belagerung dem Boden gleich gemacht.

Nach einem hierauf folgenden kurzen Aufenthalt in Deutschland kehrte Barbarossa 1163 zum dritten Mal nach Italien zurück, um seine Herrschaft dort zu befestigen.

Im Jahr 1159 war Papst Hadrian IV. gestorben. Ein Theil der Cardinäle hatte als dessen Nachfolger Alexander III. gewählt, ein anderer Theil Victor IV. Kaiser Friedrich I. begünstigte letzteren und wurde dafür nebst Victor im Jahre 1163 vom Papst Alexander III., welcher sich nach Frankreich geflüchtet hatte, in den Bann gethan. Hierauf erhoben sich die lombardischen Städte und die Welfen-Parthei in Deutschland, wodurch die Rückkehr des Kaisers nöthig wurde. Nach Victor's Tod wurde auf des Kaisers Veranlassung 1264 ein neuer Gegenpapst, Paschalis III., gewählt. Um diesen gegen Papst Alexander und seinen Anhang zu schützen, erschien 1166 Friedrich I. zum vierten Mal in Italien an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, alle Länder und selbst die Stadt Rom unterwerfend.

Sein Siegeslauf wurde durch eine großartige Seuche gehemmt, welche den größten Theil des Heeres wegraffte, unter andern den jungen Herzog Friedrich IV. von Schwaben. Der geringe Rest zog sich 1167 nach Deutschland zurück. Mit dem Herzogthum Schwaben wurde jetzt der zweite Sohn des Kaisers als Herzog Friedrich V. belehnt; der älteste Sohn, Heinrich, wurde 1169 zum König gewählt und in Aachen gekrönt, der dritte Sohn, Konrad, erhielt Franken.

Unglücklich war der fünfte nach Italien unternommene Zug, an welchem theilzunehmen Heinrich der Löwe mit seinen zahlreichen Kriegern nicht vermocht werden konnte. Bei Legnano 1176 geschlagen mußte der Kaiser 1177 bei einer Zusammenkunft mit Papst Alexander III. in Venedig diesen als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche anerkennen und einen sechsjährigen Waffenstillstand mit den verbündeten lombardischen Städten schließen. Papst Alexander III. starb 1181; mit dessen Nachfolger Urban II. blieb der Kaiser in gutem Einvernehmen und besiegelte auch den Frieden mit der Lombardei 1183 zu Konstanz durch einen Vertrag. Im Jahre 1184 trat Kaiser Friedrich I. seine sechste und letzte, aber diesmal friedliche Reise nach Italien an, um seinen Sohn Heinrich mit Constantia, der künftigen Erbin von Sicilien, zu vermählen.

In diesem Jahrhunderte waren die Kreuzzüge die höchste Glorie des Ritterthums. Leicht begreiflich ist es daher, daß, als die Kunde von Jerusalem's Wiedereroberung durch die Muslimin nach Europa gelangte, der ritterliche Kaiser, welcher schon in seiner Jugend König Konrad III. nach dem Morgenland begleitet hatte, sich, obschon 67 Jahre alt, zu einem Kriegszug nach Palästina entschloß, um die heilige Stätte den Händen Salah-ed-din's, der an Tapferkeit den christlichen Fürsten gleich kam, an Menschenwürde sie aber übertraf, zu entreißen. Nachdem der Kaiser seinen Sohn Heinrich zum Reichsverweser ernannt, dem

vierten Sohne Otto die Pfalzgrafschaft Burgund verliehen, und seinen jüngsten Sohn Philipp, im Hinblick auf den apstolischen Thron, dem geistlichen Stande gewidmet hatte, trat er 1189, von Friedrich V., Herzog von Schwaben, begleitet, an der Spitze eines Heeres von 20,000 Kriegern den Kreuzzug an, auf welchem er, ohne die heiligen Orte gesehen zu haben, im Juni 1190 den Tod in den Wellen des Flusses Kalykadnus bei Selecia fand. Seine irdischen Reste wurden von dem Kriegsheer in Antiochien bestattet. Im November desselben Jahres wurde Friedrich V. von Schwaben, welcher den Oberbefehl übernommen hatte, das Opfer einer Seuche vor Akkon. Der größte Theil des Heers starb ebenfalls, und die Uebrigen verschwanden spurlos.

Auf Kaiser Friedrich I. folgte sein Sohn Heinrich VI. (1190—97). Im Jahre 1189 war der letzte normännische König Wilhelm II. gestorben. Erbin von Sicilien's Thron war seine Schwester Constantia, Heinrich's VI. Gattin; allein die Mehrzahl der Sicilianer wählte zum Nachfolger Tankred, einen natürlichen Sohn des früheren Königs Roger II., und Mitregent wurde Tankred's Sohn Roger, welchem bald hierauf Irene, die Tochter des griechischen Kaisers Isaak, verlobt wurde. Um sein sicilisches Erbe zu sichern, unternahm König Heinrich VI. einen Kriegszug nach Italien, auf welchem er von Papst Cölestin III. im April 1191 als römischer Kaiser gesalbt wurde. Aber eine bei Neapel's Belagerung ausgebrochene

Pest zwang ihn zum Rückzug nach Deutschland, wo er nun seinen Bruder Conrad mit dem Herzogthum Schwaben belehnte.

Als Tankred und noch vorher sein Sohn Roger in Sicilien gestorben waren und die Verhältnisse sich für Heinrich günstiger zu gestalten schienen, unternahm Letzterer einen zweiten Zug nach Italien und wurde noch 1194 in Palermo gekrönt. Durch die größten Grausamkeiten suchte er, den Namen der Hohenstaufen leider schändend, seinen Thron zu befestigen. Seinem Bruder Philipp, der ihn nach Italien begleitet hatte, vermählte er Irene, welche erst nach dem Tod ihres Verlobten das sicilische Gestade betreten hatte, und verlieh demselben dte Mathildischen Güter und Tuscien. Im Jahr 1195, nachdem er die Herrschaft in Sicilien gesichert glaubte, ging Kaiser Heinrich VI. wieder nach Deutschland, seine Gattin Constantia in Palermo zurücklassend, wohin später sein in Jesi unterdeß geborener Sohn Friedrich ebenfalls gebracht wurde.

In die Heimath zurückgekehrt setzte der Kaiser 1196 die zukünftige Thronfolge seines Sohnes Friedrich durch; sein Bruder Konrad, Herzog von Schwaben, wurde in demselben Jahre in Durlach, während einer Fehde mit dem Herzoge von Zähringen, erschlagen und an seiner Stelle Philipp, der bisher in Tuscien verweilte, mit Schwaben belehnt. Da Heinrich's VI. Gewaltthaten die Ruhe in Sicilien nicht dauernd gesichert hatten, zog der Kaiser mit einem zum Zwecke eines Kreuzzuges gesammelten Heere

wieder nach Italien, wo ihn 1197 ein plötzlicher Tod ereilte.

Von den Italienern wurde sein Hingang mit Freuden begrüßt, von den Deutschen im Allgemeinen betrauert; denn die italienischen Schätze hatte er bei letzteren verwendet und durch seine Strenge die Ordnung aufrecht erhalten.

Bei Heinrich's VI. Tod war sein Sohn Friedrich kaum 3 Jahre alt, und die Gattin Constantia starb bald darauf, 1198, nachdem sie vorher Friedrich unter den Schutz des Papstes Innocenz III. gestellt hatte. Letzterer ließ seinem Schützling zwar die sorgfältigste Erziehung zukommen, suchte aber zugleich so viel als möglich die Wiedervereinigung Deutschlands mit Sicilien zu hintertreiben und trug das Seinige dazu bei, daß die deutschen Fürsten ihren im Jahre 1196 gewählten König Friedrich, weil er noch ein Kind sei, nicht anerkennen wollten.

Philipp, Herzog von Schwaben, nahm hierauf, um den Hohenstaufen die Krone zu erhalten, die ihm 1198 in Erfurt angebotene Königswürde an; aber die Parthei der Welfen krönte zugleich in Aachen Otto IV. von Braunschweig. Das Resultat dieser doppelten Königswahl war ein Krieg, welcher zehn Jahre lang Deutschland verheerte und mit der Flucht Otto's nach England 1207 endete. 1208 fiel König Philipp durch die Hand Otto's von Wittelsbach in Bamberg, und Irene zog sich nach der Burg Hohenstaufen zurück, wo sie zwei Monate später

ihrem Gatten in den Tod nachfolgte. Philipp hinterließ vier Töchter: Beatrix I., Kunigunde, Maria und Beatrix II.

Von seinem Rivalen befreit eilte jetzt Otto IV. nach Deutschland zurück und wurde 1208 von den in Frankfurt versammelten Fürsten zum Könige gewählt. Zugleich verlobte er sich, um die Hohenstaufen auszusöhnen, mit Beatrix I., der 11jährigen Tochter König Philipps, deren Vermögen, welches von einigen Historikern trotz der vielen früheren Veräußerungen noch auf 350 Schlösser angegeben wird, er gleich nebst dem Herzogthum Schwaben in Besitz nahm.

Von dem Papst Innocenz III. wurde Otto IV. zu Rom im Jahre 1209 als römischer Kaiser gekrönt, aber auch schon 1211 mit dem Bannfluch beladen, weil er sämmtliche Versprechungen, welche er dem Papste, um zur höchsten Würde zu gelangen, geleistet, nicht gehalten hatte. An Otto's Stelle schlug der Papst Heinrich's VI. Sohn, Friedrich II., zum Könige von Deutschland vor. Friedrich war, obgleich erst 17 Jahre alt, schon zwei Jahre vorher durch päpstlichen Einfluß mit Constantia von Arragonien ermählt worden und hatte bereits einen Sohn Namens Heinrich, als er, der Aufforderung Innocenz III. nachkommend, von Palermo 1212 nach Deutschland eilte, um von dem Lande seiner Ahnen Besitz zu nehmen. Kaum war er in Constanz angelangt, so strömten die Anhänger der Hohenstaufen ihm zu, und Kaiser Otto IV. mußte, der Uebermacht weichend, sich nach Norddeutschland zurück-

ziehen, wo er, von Friedrich II. unbehelligt, auf seinen Erbgütern 1218 kinderlos starb.

Friedrich II. wurde 1215 als König von Deutschland gekrönt, und 1216 ließ er seinen vierjährigen Sohn Heinrich aus Italien kommen, belehnte ihn mit dem Herzogthum Schwaben und brachte es sogar dahin, daß derselbe 1220 von den zu Frankfurt versammelten Fürsten als zukünftiger König gewählt wurde.

Im Spätsommer 1220 verließ Friedrich Deutschland und ging nach Rom, wo er nebst Constantia von Papst Honorius III. die Kaiserkrone erhielt. Gleich am Anfange seiner Regenten-Laufbahn war er von Innocenz III. zu einem Kreuzzuge aufgefordert worden, hatte aber die Erfüllung dieses Befehles, Staatsgeschäfte vorschützend, stets aufgeschoben. Innocenz III. starb 1216. Sein Nachfolger, Honorius III., wiederholte diese Ermahnung und machte sogar die Kaiserkrönung davon abhängig; aber Friedrich II. verlangte stets neuen Aufschub. Statt sein Versprechen zu erfüllen, suchte er seine Macht in Unter-Italien fester zu begründen und arbeitete unverdrossen mit seinem Freunde Pietro de Vigna an dem berühmten Gesetzbuch für Italien. Die Kaiserin Constantia starb 1222, und Friedrich's zweite eheliche Verbindung erfolgte 1225 mit des Titular-Königs von Jerusalem Johann von Brienne Tochter Jolantha, welche jedoch schon 1228 bei der Entbindung von einem Sohn, welcher den Namen Konrad erhielt, starb. Papst Honorius III. starb, ohne

einen Kreuzzug abgehen zu sehen. Ihm folgte 1227 Gregor IX., ein sechzigjähriger Greis, in welchem aber noch das ungestüme Feuer eines Jünglings glühte. Was seinem sanften Vorgänger nicht möglich war, erwirkte bald Gregor IX. Schaaren von Streitern für den geheiligten Krieg sammelten sich bei Brindisi. Zugleich entstanden aber Seuchen, welche viele Menschen hinrafften. Als der Kaiser selbst mit den Uebrigen im September 1227 sich einschiffte, wurde auch er von der Krankheit erfaßt, die Flotte kehrte um, und die Pilger zerstreuten sich. Nun kannte der Zorn Gregor's IX. keine Grenzen mehr. In allen Kirchen Europa's wurde der Bann-Fluch verkündet und das Ländergebiet Kaiser Friedrichs II. mit dem Interdict belegt.

Der Kaiser dagegen erklärte öffentlich das Verfahren Gregors IX. als einen Angriff auf alle Fürsten und zwang die Geistlichen zur Fortsetzung ihrer Functionen. Um dennoch sein gegebenes Wort zu erfüllen, rüstete er sich zu einem zweiten Kreuzzuge und segelte bald nach Jolantha's Tod 1228 nach Palästina. Kaum war er in Akkon gelandet, so eilten ihm zwei Bettelmönche, die nach Asien mitgezogen waren, allenthalben voran und verkündeten den Bannfluch, worauf sich die christlichen Ritter des Landes zurückzogen. Nur das mitgebrachte Heer blieb treu. Ein Vergleich mit Sultan Elkamel öffnete dem Hohenstaufen Jerusalem's Thore im März 1229 ohne Schwertstreich. Die Muslimin behielten sich nur den

Fortbesitz der ihnen heiligen Orte in der Stadt vor. Jerusalem's Geistlichkeit beschuldigte den Kaiser des heimlichen Uebertritts zum Islam und weigerte sich, den Bannbeladenen als König von Jerusalem zu krönen, worauf Friedrich II. selbst die Krone von dem Altar des heiligen Grabes nahm und sich aufsetzte. Die Umtriebe der Hierarchen zwangen den Kaiser zur baldigen Rückkehr. Er ließ eine hinreichende Besatzung in der heiligen Stadt zurück und landete unvermuthet im Sommer 1229 in Brindisi. Mit seinen Kreuzfahrern stellte er bald die frühere Ordnung in Süditalien her, rückte gegen den Kirchenstaat vor, und der von allen Seiten bedrängte Papst Gregor IX. nahm 1230 zu Anagni seine Bannflüche zurück. Der Kaiser verlebte nun die Jahre von 1229 bis zum Frühjahr 1235 in Italien. Unterdessen nahm aber in Deutschland die Anarchie überhand; zudem strebte dort sein Sohn Heinrich nach der unabhängigen Königskrone, und um diesem Unwesen zu steuern, eilte Friedrich nach Deutschland zurück. Er nahm Heinrich gefangen und sandte ihn nach Martarana in Calabrien, wo er bis 1242 lebte und nach seinem Tod in Cosenza begraben wurde. Nach Wiederherstellung der Ruhe vermählte sich der Kaiser in Worms zum dritten Mal, und zwar mit Isabella, der Tochter König Heinrichs III. von England. Sein Sohn Konrad wurde 1236 als deutscher König gekrönt. 1237 zog ihn eine Empörung wieder nach Italien, wo er schnell alles Land, bis auf die 4 Städte Mailand, Brescia,

Piacenza und Bologna, unterwarf. Der Bannfluch des Papstes 1239 konnte Friedrichs leuchtenden Glücksstern nicht verdunkeln. Der Kaiser konnte sogar überflüssig gewordene Streitkräfte nach Deutschland unter einem seiner natürlichen Söhne, Enzio, schicken, welcher, im Verein mit König Konrad, die Mongolen-Schaaren 1241 aus Deutschland verdrängte. Im Jahre 1241 starb die Kaiserin Isabella. 1238 hatte sie ihrem Gemahl einen Sohn geboren, welcher den Namen Heinrich erhielt; dieser starb, ohne zu besonderer Bedeutung zu gelangen, 1253 in Süditalien.

Ungebrochen in seinem Trotz war 1241 Papst Gregor IX. von dieser Erde geschieden. Sein Nachfolger Cölestin IV. regierte nur 17 Tage. Nach dessen Tod bestieg 1243 der stolze Innocenz IV. den apostolischen Thron, und dieser sprach sogleich den Bann über Friedrich und alle seine Anhänger aus. Als der Papst in Italien sich nicht mehr sicher hielt, floh er nach Frankreich, wo er 1245 seinen Bann wiederholte und es durchsetzte, daß Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, 1246 zum König von Deutschland gewählt wurde. Anfangs konnte König Konrad nicht über genügende Mittel zum Widerstande verfügen; als er sich aber in demselben Jahre 1246 mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto II. von Bayern, vermählt hatte, fand er in letzterem eine kräftige Stütze, wodurch der Gegenkönig Heinrich bei Ulm besiegt wurde und in Folge einer dort erhaltenen Wunde

1247 im Februar auf der Wartburg starb. Der in seinem Haß unermüdliche Papst Innocenz III. ließ aber schon im Oktober 1247 einen neuen Gegenkönig, Wilhelm von Holland, wählen, welcher bald von König Konrad sich nach Holland zurückzuziehen gezwungen wurde.

Mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht suchte nun Kaiser Friedrich II. das Ansehen des Papstes zu untergraben. Er erließ an alle Fürsten und Völker ein Edict, in welchem er dem Papst alle Rechte zur Einmischung in weltliche Dinge, zum Bann und Interdict absprach. Nun wurde dem gefürchteten Antipapisten nach dem Leben getrachtet, und seiner in Grosseto beschlossenen Ermordung entging er nur durch die Aufmerksamkeit Violantha's, seiner natürlichen Tochter. Sicilien hatte die Hierarchie ebenfalls unterwühlt. Um ihrem Treiben ein Ziel zu setzen, begab sich Friedrich 1249 dorthin; den Oberbefehl im übrigen Theil der Halbinsel übertrug er seinem Sohne Enzio. Dieser wurde aber gefangen und nach Bologna verbracht, wo ihn der Tod erst 1274 von der Haft befreite. Kaiser Friedrichs II. Leben umdüsterte sich jetzt immer mehr. Er wurde mißtrauisch gegen seine ganze Umgebung, und sogar den treuen Freund seiner Jugend Pietro, mit dem er 40 Jahre gelebt hatte, ließ er blenden, als sich dieser eines Vergiftungs-Versuchs gegen ihn verdächtig gemacht hatte. 1250 setzte der Tod bei Luceria dem rastlosen Leben Kaiser Friedrichs II. ein Ziel. Er hinterließ seinem Sohn Konrad IV. sieben Kronen: die römische Kaiserkrone,

die deutsche Königskrone, die eiserne der Lombardei, die Kronen von Burgund, Sicilien, Sardinien und Jerusalem. Er war ein Fürst von wunderbarer Energie; aber in seinem aristokratischen Stolze hatte er die Verbindung der Glaubens- mit der Bürgerfreiheit verschmäht. Durch eine Allianz mit dieser hätte er die Hierarchie mit Erfolg bekämpfen können. Erhaben steht er da als Krieger und Gesetzgeber, sowie als Freund der Wissenschaft. Er sprach geläufig sechs Sprachen. Berühmt war sein Hof in Palermo, wo die weibliche Schönheit nebst Musik und Poesie volle Anerkennung, die Gelehrten und Künstler aller Nationen ein freundschaftliches Asyl fanden. Nach Friedrichs II. Tod lösten sich alle Bande des Reichs. Innocenz IV. benutzte den günstigen Moment, um einen Kreuzzug gegen König Konrad zu predigen, wobei derselbe Ablaß ertheilt wurde, welchen die Streiter in Palästina erhielten.

Der Gegenkönig Wilhelm von Holland drang nun wieder in Deutschland vor, wo sich für ihn, besonders im Norden, ein starker Anhang gebildet hatte, und besiegte Konrad 1251 bei Oppenheim.

König Konrad fing nun an, sein Glück in Deutschland für verloren zu halten, und um wenigstens Neapel und Sicilien zu retten, veräußerte er viele von den Rechten und Gütern seines Hauses, brachte mit dem Geld ein Kriegsheer zusammen, vertraute seine schwangere Gattin dem Schutze ihres Vaters, des Bayernherzogs, an und zog 1251 nach Italien, wo er, um nach Apulien zu gelangen,

den Seeweg wählen mußte. Dort hatte seit Kaiser Friedrichs II. Tod dessen natürlicher Sohn, der ritterliche Manfred, die Regentschaft übernommen, welche er nun in die Hände König Konrads IV. legte. Seinem Halbbruder war er behülflich, die Städte, wo der Aufruhr loderte, zu bezwingen, so Neapel 1253. Falsche Rathgeber verleiteten den König zu manchen ungerechten Handlungen und verdächtigten sogar den ihm treu ergebenen Manfred. Auf diese Art entfremdete er sich alle Gemüther. Doch war sein Walten nicht von langer Dauer; denn als er im Begriff stand, mit den in Italien gesammelten Schätzen nach Deutschland zu gehen und dieses wieder zu erobern, ereilte ihn 1254 in seinem 27. Lebensjahre der Tod bei Lavello. Manfred stellte sich hierauf wieder an die Spitze der Regierung.

Im Jahre 1252 hatte die Königin Elisabetha einen Sohn in Landshut geboren, welchem sie den Namen Konrad gab. Die Italiener nannten ihn Konradino, den kleinen Konrad, unter welchem Namen er in der Geschichte fortlebt.

Der unversönliche Hohenstaufenfeind Innocenz IV. hatte 1254 das Zeitliche gesegnet. Die von ihm betretene Politik wurde genau von seinen Nachfolgern Alexander IV. († 1261) und Urban IV. († 1264) befolgt. Unter letzterem wurde geflissentlich die Nachricht von Konradin's Tod verbreitet, worauf Manfred 1265 die Königskrone in

Palermo annahm. Clemens IV., seit 1265 Papst, belehnte den zweiten Bruder des Königs Ludwig IX. von Frankreich, Karl von Anjou, mit dem Königreich Apulien und Sicilien. Ein in Frankreich zur Bekämpfung der Muslimin gesammeltes Heer wurde zu seiner Verfügung gestellt und von Clemens IV. zum Kreuzzug gegen den schon von Urban IV. mit dem Bannfluch beladenen König Manfred aufgefordert. Dabei spielten geheime Bestechungen eine bedeutende Rolle, und der von allen Seiten verlassene Manfred verlor 1266 in der Schlacht bei Benevent Krone und Leben.

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf die damaligen Zustände Deutschlands, so sehen wir es in der größten Anarchie, welche von der Geschichte als Interregnum bezeichnet wird. Wilhelm von Holland, der nach Friedrichs II. Tod von fast sämmtlichen deutschen Fürsten als König anerkannt wurde, war 1256 in einem Kampfe gegen die Friesen gefallen. Einige Fürsten wählten hierauf, seines Reichthums wegen, den Engländer Richard von Cornwallis, andere Fürsten Alfons von Castilien, dessen Mutter Beatrix II. eine Tochter des Königs Philipp war. Der Engländer sah Deutschland nur drei Mal während seiner Regierungszeit, der Spanier sogar niemals. Clemens IV. sorgte dafür, daß keine Wahlstimmen auf Konradin fielen, indem er im Voraus Bannflüche auf alle Fürsten, welche zu seiner Erhebung beitragen würden, aussprach. So weilte der letzte Hohenstaufe unbeachtet

auf den wenigen ihm übrig gebliebenen Besitzungen seines Hauses; dort traf eine Gesandtschaft der italienischen Ghibellinen den sechszehnjährigen Fürsten und forderte ihn auf, sich des von seinen Ahnen einstens beherrschten Landes wieder zu bemächtigen.

Seine Feldherrnkräfte überschätzend versetzte hierauf Konradin Alles, was ihm in Deutschland noch übrig geblieben war, rüstete ein Heer aus und trat nebst Friedrich von Baden an der Spitze von 10,000 Kriegern seinen Zug im Sommer 1267 nach Italien an. Ueberall kam ihm bei seinem ersten Eintritt in das Land die Sympathie der Einwohner entgegen. Aber seine Langsamkeit war dem günstigen Erfolg des Feldzugs hinderlich. Denn erstens trat bald Geldmangel ein, sein Heer fing an Noth zu leiden und die Meisten kehrten nach Deutschland zurück, so daß ihm zuletzt nur noch 3000 Streiter verblieben; zweitens erhielt Karl von Anjou Zeit sich zur Gegenwehr zu rüsten. Nur durch seine italienischen Anhänger unterstützt konnte Konradin weiter vordringen. Aber erst im August 1268 traf er im Neapolitanischen ein, wo sein Heer bei Scurcola, unfern dem Fluß Salto, mit dem seines Gegners zusammen kam und durch eine Kriegslist von Karl von Anjou besiegt wurde. Auf der Flucht wurden Konradin und Friedrich bei Astura erkannt und durch Frangipani's Verrath an Karl von Anjou ausgeliefert. Letzterer wollte seine zwei Kriegsgefangenen gesetzlich zum Tod verurtheilen lassen. Aber unter allen Richtern fand sich nur ein

unbedeutender Jurist, Robert von Bari, der das Todesurtheil auszusprechen wagte.

Auf dem Marktplatz zu Neapel wurde ein Schaffot aufgeschlagen. Nach einigen Historikern bestieg dieses Konradin zuerst, nach andern Friedrich von Baden. Aber alle stimmen darüber ein, daß beide heldenmüthig starben. Nach ihnen endeten auf demselben Blutgerüst mehrere ihrer Theilnehmer am Kampfe, und in dem ganzen Reiche fielen noch 1000 ihrer Anhänger durch Henkershand. So endete der Stamm der Hohenstaufen, ein Geschlecht, wie die Erde kein zweites sah. Ihre großartigen Pläne haben sie nicht ganz realisirt, aber sie haben auch nicht umsonst gelebt; denn sie haben die Morgenröthe von Deutschlands Bildung geschaffen.

Von diesem berühmten Geschlecht, welches 126 Jahre lang Deutschland beherrschte, sind viele in der Klosterkirche von Lorch beigesetzt. Ein ehemaliger Conventuale in Lorch, später Pfarrer der Reichsstadt Gmünd, hat im Jahre 1550 die dort befindlichen irdischen Reste des Hohenstaufen-Stammes aufgezeichnet „aus authentischen und glaubwürdigen chronologischen Schriften, zum Ruhm und Gedächtniß der Stifter, zum Unterricht der Closter-Brüder und deren, die dieses lesen.“ Eine Copie davon ist in der Schwäbischen Chronik von Crusius aufbewahrt; offenbar sind aber nicht alle Genannten in den Grüften von Lorch beigesetzt worden.

In der Kirche ruhen, sagt Spindler: „1) Fridericus, Freiherr von Hohenstaufen, 2) seine Gemahlin Agnes in einem erhöhten Grabe; unterhalb dieses Grabes wurden in einem steinernen Grab beigesetzt 3) und 4) die Brüder des Stifters, Ludwig und Walther, 5) Juditha, Herzog Friedrich's I. Gemahlin und Kaiser Friedrich's Mutter, 6) der Bruder dieser Juditha, Conrad, Herzog in Bayern. Folgende wurden im Heiligthum im Chor dieser Kirche begraben (man muß aber wissen, daß ehemalen, wie ich von alten Leuten gehört, 3 Gräber in dem Pflaster oder Boden dieses Chors vor dem Eingang in die Sacristei gewesen, obwohl jetzo nur noch ein einiges da ist), nämlich in dem mittleren Grabe: 7) Henricus, Römischer König, Kaisers Cunradi III. Sohn, 8) Friedericus, Herzog in Schwaben, Friederici Barbarossä Sohn, 9) Cunradinus, Herzog in Schwaben, 10) die Königin Gertrudis, Kaisers Cunradi III. Gemahlin, 11) Remboldus, 12) Friedericus, 13) Wilhelmus, 14) Friedericus der Jüngere, alle vier Kaisers Cunradi Söhne und des erst gemeldeten Cunradi Brüder, welche in ihrer Jugend ledig verstorben. In dem Grabe linker Hand: 15) die Königin Irene, Kaisers Philippi Gemahlin, 16) die Königin Beatrix, ihre Tochter, 17) Beatrix, Kaisers Cunradi Tochter.

Vor den Staffeln des Chors, wo die Epistel gelesen wird, waren vor Alters zwei Gräber. In dem einen liegt 18) Reginoldus, Herzog in Schwaben, Kaisers Philippi Sohn; in dem andern 19) dessen Bruder Friedericus,

20) Friedericus, Herzog in Schwaben, Barbarossä Sohn, welcher in seiner Jugend gestorben, 21) Kaiser Cunradus III. wurde in des Stifters Grab in der Kirche bestattet. Sein Eingeweihd aber liegt zu Bamberg begraben. 22) Wilhelm, Herzog in Schwaben, Barbarossä Sohn, frühzeitig gestorben." Von diesen 22 von Spindler Angegebenen sind nach der Chronik nur folgende 7 in Lorch beigesetzt: 1) Friedrich, Freiherr von Hohenstaufen † 1105, 2) Agnes, seine Gemahlin † 1143, 3) und 4) Walther † 1075 und Ludwig † 1080, seine Brüder, 7) Heinrich, Sohn Königs Konrad III. † 1150, 9) Konrad, Herzog in Schwaben † 1196, 15) Irene, König Philipp's Gemahlin † 1208. Mit Wahrscheinlichkeit, 5) Judith, geborene Herzogin von Bayern. Von sechs weiter Aufgezählten ist es bewiesen, daß sie anderswo ihre Grabstätten gefunden. 6) Konrad, Judith's Bruder und Herzog in Bayern, war in Clairvaux in den Cistercienser-Orden getreten und starb 1126 zu Bari auf der Heimkehr von einer Kreuzfahrt. Von den zahlreichen Herzogen mit Namen Friedrich wurde nun der erste oder der Alte in Lorch begraben; Friedrich II. † 1147 ruht in dem von ihm und seinem Vater gestifteten Kloster Waldpurgis im Elsaß; Friedrich III., der spätere Kaiser Friedrich I. oder Barbarossa, † 1190, ist in Antiochien begraben; Friedrich IV. † 1167 in Etrurien; seine Gebeine wurden nach Deutschland gebracht und im Kloster Ebrach in Franken neben seiner Mutter Gertrudis beigesetzt; Friedrich V. starb 1190 auf dem Kreuzzug bei Akkon;

10) Gertrudis, König Konrad's III. Gemahlin, † 1146, ruht in dem fränkischen Kloster Ebrach, zu dessen Bau sie viel beigetragen; 16) Königin Beatrix, Irenen's Tochter, vermählte sich 1212 mit Kaiser Otto IV. in Nordhausen und starb schon den vierten Tag darauf. Nach Crusius wurde sie im Münster zu Braunschweig beigesetzt; 21) König Konrad III. † 1152 zu Bamberg, wo die Geistlichkeit es sich nicht nehmen ließ seine irdische Hülle in ihrer Stadt beizusetzen; dieselbe wurde 1213 von Kaiser Friedrich II. in die Kaisergruft zu Speier übergesiedelt, wo auch die Reste von Beatrix † 1185, Kaiser Friedrich's I. Gemahlin, und von König Philipp † 1208 ruhen. Die Existenz der folgenden acht ist nicht mit Gewißheit geschichtlich nachgewiesen: 11) Ramboldus, 12) Fridericus, 13) Wilhelmus, 14) Fridericus der Jüngere, alle vier König Konrad's Söhne, 17) Beatrix, König Konrad's Tochter, 18) Reginaldus, 19) Fridericus, König Philipp's Söhne, 22) Wilhelm, Herzog in Schwaben.

Viele berühmte Hohenstaufen fanden ihre letzte Ruhestätte in Italien. Im Dome zu Palermo stehen die Porphyr-Sarkophage folgender Kaiser und Kaiserinnen: Heinrichs VI. † 1197, seiner Gemahlin Constantia † 1198, Friedrichs II. † 1250 und seiner Gemahlin Constantia von Arragonien † 1222.

Als im Jahre 1781 ihre Sarkophage an einen andern Ort gebracht werden sollten, wurden sie geöffnet, und es zeigte sich, daß dieses nicht das erste Mal war;

bei dem noch erhaltenen Gerippe Heinrichs VI. fehlten Schwert und Krone; bei Friedrich II. lag ein zweites Gerippe, aber der Kaiser hatte noch seinen ganzen Schmuck, einen Ring mit einem Smaragd, einen Gürtel mit silbernen Schnallen, goldene Sporen, eine mit Perlen verzierte Krone, den Reichsapfel und das Reichsschwert. Sämmtliche Todten waren mit den bei den byzantinischen Kaisern gebräuchlichen golddurchwirkten Gewändern bekleidet; der vorgefundene Schmuck wird jetzt im Schatz des Doms aufbewahrt.

Konradin's Leiche hatte Karl von Anjou am Meeresstrande verscharren lassen. Den Bemühungen seiner Mutter Elisabeth gelang es, in der Kirche des Klosters del Carmine eine Gruft für ihn und seinen Freund Friedrich von Baden zu erhalten. Vor dieser Kirche wurde dem letzten Hohenstaufen im Jahre 1847 ein Marmordenkmal von König Max II., der damals noch Kronprinz war, gesetzt.

Wie oben erwähnt, ist Friedrich der Alte, der erste Herzog in Schwaben und Franken, der Gründer des Klosters Lorch. Die im Jahre 1102 ausgestellte Stiftungsurkunde, worin wie gewöhnlich das Kloster unter den unmittelbaren Schutz des apostolischen Stuhls gestellt wird, findet man unter andern in Besold's documentis redivivis. Der Inhalt dieser Schrift ist in Kurzem folgender: Friedrich, Herzog von Schwaben und Franken, und dessen Gattin Agnes nebst ihren zwei Söhnen Friedrich und Konrad gründen zum Seelenheil ihrer noch lebenden und

dahingeschiedenen Familienglieder das Kloster Loricha, weihen dieses dem ersten Apostel, dem heiligen Petrus, und verordnen, daß das Gotteshaus jedes Jahr dem apostolischen Stuhl eine Goldmünze verabfolge. Der älteste der Familie soll stets der Schirmherr der Abtei sein, aber der Schutzherrschaft verlustig werden, wenn er dem Kloster Schaden zufügt; an seine Stelle soll dann ein anderer rechtschaffener Mann gewählt werden. Wenn ein Abt das Zeitliche segnet, wird durch freie Wahl der Mönche einer der Ihrigen zum Nachfolger ernannt. Findet sich nach ihrer Meinung kein passender, so soll das Gutdünken der Aebte von Hirschau, Comberg und Zwiefalten bei der Wahl in Anspruch genommen werden. Kein Abt darf Güter des Klosters veräußern. Nur wenn irgend ein Fürst oder Herr seine Güter sammt Männern und Weibern dem Kloster übergibt, so können den früheren Eigenthümern auf ihre demüthige Bitte die Güter, aber nur als Lehen, zurückgegeben werden. Diesem zur Zeit Heinrich's IV. ausgestellten Document wird hinzugefügt, daß weder Kaiser noch Bischof und Niemand, weder groß noch klein, die klösterlichen Besitzungen beunruhigen dürfe.

Der in der Urkunde vorkommende Name Loricha wurde später in Laureacus und Monasterium Laureacense, welches auf den noch existirenden Grabmälern häufig vorkommt, latinisirt. Obwohl Lorch ein Fundort römischer Alterthümer ist, beweisen keine Inschriften, daß, wie Manche behaupten, einstens eine römische Niederlassung dort den

Namen Laureacum führte, und Lorch ist als primitiver Name des Ortes anzunehmen.

Daß Friedrich der Alte seine Stiftung reichlich begabt habe, ist wohl anzunehmen. Doch finde ich nirgends eine Aufzählung seiner Schenkungen. Zu diesen mag außer mehreren Pfründen vom Stift Lorch, über welches das Kloster in der Folge das Patronat bekam, Pfahlbronn gehört haben; denn in seinen frühesten Zeiten besaß Lorch den größten Theil des Ortes und hatte daselbst ein Amt und Gericht. Friedrich starb 1205 und wurde in der Familiengruft in der Stiftskirche zu Lorch bestattet. Seine klösterliche Schöpfung war damals noch nicht weit gediehen; denn die Gebäude waren erst im Jahre 1108 so weit vollendet, daß, nach Tritheim, die ersten 12 Benedictiner-Mönche von Hirschau unter ihrem Abt Herbert dieselben beziehen konnten.

Der erste Abt, Herbert, regierte von 1108—1124. Dieser war schon früher ordinirter Abt und stand zwei Klöstern zugleich vor; das eine war dem heiligen Symphorianus zu Metz geweiht, das andere war Laach im Bisthum Trier. Er entsagte freiwillig diesen beiden hohen Würden und kehrte nach Comburg zurück, wo früher seine Zelle war, und von wo er neuerdings als Vorstand nach der jungen Stiftung Lorch berufen wurde. Seine Zeitgenossen rühmen sein strenges klösterliches Leben. An der nördlichen Außenseite des Chores ist noch sein Grabstein mit der Inschrift: En primi Abbatis crura jacent hac

sepultura Herbertus nomine obiit anno Domini MCXXIV eingefügt.

Der zweite Abt war Crafto (1124 bis 1159), von den Conventualen als Herbert's würdigster Nachfolger anerkannt; er war adeligen Geschlechts, durch Rechtschaffenheit sowohl als durch Sittenreinheit ausgezeichnet, aber bei seiner Wahl noch zu jung für die Ordination; diese wurde daher noch 2 Jahre lang verschoben. In der Zwischenzeit machte er sich bei seinen Brüdern beliebt, indem er ohne Stolz auf Rang und Geburt ihnen bei dem Bauen ihrer Zellen half. Zugleich gewann er durch sein Benehmen die Gunst der weltlichen und geistlichen Würdenträger. Als Crafto vor Papst Innocenz II. erschien, wurde er huldvoll empfangen und sein Kloster in den apostolischen Schutz genommen. In dem zu Pisa 1136 ausgefertigten Gnadenbriefe bestätigt der Papst, daß die Mönche nach Benedict's Lehren leben, der Abt durch ihren einstimmigen Beschluß gewählt werden und die Klostergüter unveräußerlich sein sollen; es wird darin dem Bischof des Kirchsprengels geboten, die Firmung, Einweihung der Altäre und Ordinirung der Mönche unentgeldlich vorzunehmen. Im Falle seiner Weigerung erlaubte er den Conventualen sich an einen andern Prälaten der Kirche zu wenden. Für diesen apostolischen Schutz wurde die jährliche Abgabe eines goldenen Byzantiners festgesetzt. Zuletzt bestimmte der Papst noch, daß die Begräbnisse im Kloster frei sein sollten, wenn die Mönche nichts dagegen hätten

und die, welche dort begraben werden wollten, nicht von der Kirche ausgeschlossen wären. Letzteres Privilegium fehlt selten oder nie in päpstlichen Bullen, indem den Klöstern dadurch manche Vermächtnisse zugewendet wurden. Unter Crafto's Regierung wurden die irdischen Reste der Gattin des Stifters, Agnes, 1136 in Lorch bestattet. Nach dem Tod des Herzogs Friedrich I. hatte sie mit Zustimmung ihrer beiden Söhne Friedrich's II. von Schwaben und Conrads, Herzogs von Franken, die Abtei Lorch mit vielen Leuten und Gütern begabt. Die noch immer schöne Agnes wurde als Wittwe bald nach dem Jahre 1105 durch ihren Bruder, König Heinrich V., dem Markgrafen Leopold II. von Oesterreich vermählt, um dessen Anhang zu gewinnen. Sie gebar demselben zehn Kinder. Nach ihrem Tod ward ihrem letzten Willen gemäß ihre Leiche die Donau herauf gebracht und neben ihrem ersten Gatten beigesetzt.

Im zweiten Jahre seiner Regierung 1139 verweilte König Konrad III. in Lorch, welches damals in einer von ihm aufgestellten Urkunde Laureacus genannt wird. In dieser Schrift setzt er seinen Bruder, Herzog Friedrich II. von Schwaben, als Schirmherr ein und bestätigt die von dem Stifter verliehenen Rechte; sowie der Papst die geistlichen Vorrechte in seinen Schutz genommen hatte, stellte er die weltlichen Rechte unter seinen königlichen Schutz und befreite das Kloster von allen ungeistlichen, sordidis, Leistungen. Der König ließ mit seinem Bruder Friedrich und vielen andern

Fürsten um diese Zeit die Gebeine seines Vaters Friedrich † 1005, und seiner Oheime Walther († 1075 auf Elisabethenburg) und Ludwig († 1080 wahrscheinlich auf seiner Burg Staufeneck), welche in der Kirche der seligen unbefleckten Maria, der Stiftskirche zu Lorch, bestattet waren, in die Klosterkirche verbringen und mit allen Ehren beisetzen.

Im Jahre 1144 nahm König Konrad III. zum zweiten Mal seinen Aufenthalt in Lorch. Damals wurde laut einer Urkunde, datirt von Lorache, den Chorherren von Lorch, Constantin und Giselbert, die Erlaubniß gegeben, auf einen ihnen zugehörigen Grund und Boden das Prämonstratenser Frauenkloster Lochgarten, das jetzige Louisgarde, nordöstlich von Mergentheim, welches Lorch zinspflichtig wurde, zu erbauen. Der oberste Schirmherr begabte ebenfalls das Kloster reichlich. Im Jahre 1147 unternahm er im Verein mit König Ludwig VII. von Frankreich den zweiten Kreuzzug, wobei er viele Reliquien von den Patriarchen von Jerusalem erhielt. Den Rückweg nahm er über Constantinopel, wohin er vier Jahre früher seine Schwägerin Bertha, die Schwester seiner Gemahlin Gertrud und Tochter des Grafen Berengar, als Verlobte des Kaisers Immanuel gesandt hatte. Auch von dem griechischen Kaiserhaus erbat er sich Reliquien, die er selbst nach Regensburg brachte.

In diese Stadt berief er den Abt Crafto, der bei ihm sehr in Gnaden stand, und übergab ihm dort die Heiligthümer, welche sodann mit großer Ehrfurcht

in Empfang genommen, nach der Burg gebracht und mit der äußersten Sorgfalt aufbewahrt wurden.

Bald darauf (1150) starb Konrads III. Sohn Heinrich und wurde neben seinen Ahnen im Kloster beigesetzt. Nach König Konrads III. Tod ließ der Abt von König Friedrich I. (früher als Herzog Friedrich III. Schutzherr des Klosters), als dieser 1154 in Göppingen verweilte, der größeren Sicherheit wegen die früheren Rechte und Freiheiten seines der heiligen Maria geweihten Klosters bestätigen. Von Abt Crafto ist noch zu bemerken, daß er seine eigene Mutter und die übrigen Verwandten zur reichen Begabung des Klosters bewog. Er selbst unternahm zuletzt eine Reise nach Cöln, wo er gleichfalls zahlreiche Reliquien von Heiligen empfing und eine auf Pergament geschriebene Bibel für das Kloster erwarb. Unter ihm mehrten sich besonders die Leibeigenen der Abtei. So übergaben 1162 die Brüder Rudolf und Cuno von Utinkofen die Kinder eines gewissen Razin, ferner 1166 Herzog Friedrich von Schwaben 4 Leibeigene, und 1194 ein Gottfried von Scharphenberg 7 Menschen mit ihrer Nachkommenschaft. Auch erhielt das Kloster von Kaiser Heinrich VI. während seiner Anwesenheit in Göppingen 1193 den Besitz einer benachbarten Mühle nach dem Ableben des Lehnbesitzers Theodor von Stammheim zugesagt; Mühlen waren ihres Ertrages wegen von den Klöstern sehr gesucht, besonders da immer die Möglichkeit vorhanden war den Mühlzwang zu erhalten, nach

welchem die ganze Umgegend nur auf der Klostermühle mahlen lassen durfte.

Der dritte Abt hieß Heinrich. Dieser regierte von 1159 bis 1194 und kommt als Zeuge in einer Urkunde vor, welche Kaiser Friedrich I. während seines Aufenthalts auf der Burg Hohenstaufen 1181 aufstellte, und worin bestimmt wurde, daß der Herr von Staufen immer Vogt des Klosters Adelberg sein sollte.

Der vierte Abt, Friedrich, hatte die höchste Würde des Klosters von 1194 bis 1227 inne. Unter ihm stellt 1215 König Friedrich II. von Ulm aus eine Urkunde auf, in welcher er des Reiches Schutz und des Klosters Rechte und Besitz bestätigt. Auch Papst Honorius III. nahm 1224 das Kloster von Neuem in den Schirm des apostolischen Stuhls.

Die Regierungszeit des fünften Abts, Konrad, 1227 bis 1251, ist schon bedeutungsvoller für unsere Abtei. 1228 nimmt König Heinrich VII. als Reichsverweser für seinen Vater, Kaiser Friedrich II., das Kloster in seinen Schutz. Es scheint aber, daß die Hohenstaufen jetzt die Klostergüter als ihre eigenen zu betrachten und zu verschleudern anfingen; denn in seiner Urkunde verspricht er, keine dem Kloster Lorch zugehörigen Güter zu verkaufen. Während Kaiser Friedrich II. im fernen Orient und in Italien kämpfte, hatten unter der schwachen Regentschaft seines Sohnes, König Heinrich's VII., die Dienstgeschlechter in Deutschland sich vom Reich unabhängig

gemacht. Besonders datirt die wachsende Macht der Grafen von Württemberg aus dieser Zeit. Diese waren zuerst treue Anhänger der Hohenstaufen; aber von Graf Ulrich I. (1243—67) an, welcher wegen seines ungewöhnlich großen Daumens Ulrich mit dem Daumen genannt wurde, waren die Grafen Gegner der Hohenstaufen, auf deren Sturz sie die Größe ihres Hauses gründeten. Allmälig gelangten sie, theils durch Erwerbung, theils durch Belehnung, in den Besitz des größten Theils der hohenstaufischen Güter. König Konrad IV., seit 1237 Reichsverweser, verlor die Schlacht bei Frankfurt 1246 hauptsächlich durch den Uebertritt der Grafen Ulrich I. und seines Bruders Hartmann zu Heinrich Raspe. Ulrich mit dem Daumen, ein Anhänger des Papstes Innocenz IV., wurde wahrscheinlich damals, als König Konrad von dem Gegenkaiser Heinrich Raspe in die Acht und seiner Erblande verlustig erklärt wurde, mit der Herrschaft Waldhausen für seine Dienste belehnt. In dieser lag Lorch, und mit der Obrigkeit des Landes gebührte ihm auch die Schirmvogtei über das Kloster. Daß er im März 1250, also noch vor dem Tod Kaiser Friedrich's II., der im December 1250 starb, der Schirmherr von Lorch war, beweist eine damals ausgefertigte Bulle des Papstes Innocenz IV., in welcher auf Ansuchen des Schutzherrn, des Grafen von Württemberg, verordnet wird: daß die Benedictiner in Lorch, welche in das Gebiet des Bischofs von Augsburg gehören, nicht, selbst vom apostolischen Stuhle nicht, mit Gewalt

gezwungen werden können, Personen zu versorgen. Unserem Kloster mag der Wechsel des Besitzers erwünscht gewesen sein. Denn in den Zeiten, in welchen das kaiserliche Ansehen gesunken war, mußte es froh sein, sich in die Arme des für unüberwindlich gehaltenen Grafen werfen zu können; wenn dieser sich seinen Schutz auch theuer bezahlen ließ, war doch die Abtei der harten Kämpfe mit den Nachbarn um ihre Güter, Freiheiten und Rechte überhoben. Außerdem waren die Hohenstaufen durch die Kriege im Auslande und die Fehden in Deutschland verarmt, von ihnen war also nichts mehr zu hoffen, auch blieben sie, was den Mönchen wichtig war, mit kurzen Unterbrechungen beständig mit dem Bannfluch beladen; dieß waren für Lorch Gründe genug, um sich von ihnen hinweg zu sehnen.

In der damaligen Periode, besonders unter dem sechsten Abte, Ulrich (1251—84), müssen die Verhältnisse der Abtei ziemlich zerrüttet gewesen sein. Denn als Papst Alexander IV. durch Bulle von 1259 die Incorporation der Kirche von Welzheim bestätigte, wurde als Grund angegeben, daß das Kloster „durch die Schlechtigkeit der Zeiten und der Menschen, welche ihm seine Güter entrissen, in solchen Mangel gerathen sei, daß die Mönche von den Einkünften nicht leben und auch nicht ihre gewohnte gebotene Gastfreundschaft ausüben könnten." In demselben Jahr noch befahl Alexander IV. auf Vorstellung des Conventes einem Abte von Murrhardt, dem Kloster Lorch gegen die Bedränger und Räuber tapfer beizustehen.

Die Familie der Hohenstaufen war nicht Willens, so leicht ihrer Schirmherrschaft zu entsagen. Ein Konrad von Staufen, genannt der Wascher, welcher im Besitz von Beuren war, machte als Aeltester der Familie und unter Berufung auf den Stiftungsbrief im Jahre 1271 Ansprüche auf die Kassenvogtei der Klostergüter im Nibelgau; aber der Convent wendete wahrscheinlich ein, daß die Ahnen des Ritters nur Seitenverwandte Friedrichs des Alten waren und er deßhalb kein directer Abkömmling des Stifters sei. Auf jeden Fall ließ er sich Konrad's Schutzvogtei nicht aufdringen. Der Ritter fing nun an das Gotteshaus zu bedrängen und ihm Schaden zuzufügen. Der Streit endigte mit einem Vergleich, in welchem sich Konrad mit Einwilligung seines Sohnes Konrad und seines Bruders Egino von Staufen aller Rechte auf die Abtei begab und, um den zugefügten Schaden wieder gut zu machen, zu Gunsten von Lorch der Schutzgerechtigkeit über mehrere Kirchen entsagte; ferner überließ er dem Abt die Güter, welche er selbst im Nibelgau noch besaß. Vier Jahre später machte auch Egino dem Kloster eine Schenkung durch seinen Hof in Bartunbach. In die Regierungsperiode des Abtes Ulrich fallen viele sogenannte Precareyen, d. h. die Güter des Gebers fielen der Abtei nach seinem Tod zu; während seiner Lebenszeit betrachtete sie der Geber wie ein Lehen von dem Gotteshaus und entrichtete Abgaben dafür. Wenn die Abtei die Ländereien gleich in Besitz nahm, so sorgte sie für den lebenslänglichen

Unterhalt des früheren Besitzers. Diese Precareyen kamen übrigens auch schon früher vor. So stellte 1235 Heinrich von Waldhausen den Mönchen zu Lorch eine Urkunde aus, daß er ihnen zu den Zeiten, da er noch wohl habe gehen oder reiten mögen (bei völliger Gesundheit), all sein Gut zu Urbach nebst den dazu gehörigen Leuten und ihren Nachkommen vermacht, und daß seine eheliche Wirthin das Nämliche mit einem andern Gut, mit Bewilligung ihres Sohnes erster Ehe, gethan habe. Es wird hierauf bestimmt, wie viel das Kloster ihm jährlich an Frucht, Schweinen, Wein und Käse zu geben hat. Das Nämliche behält auch die Frau, wenn sie Wittwe wird, nebst Kleidern, einem Hause zur Bewohnung und einer Scheuer, so lange sie beim Kloster bleiben will. Nach dem Tod beider Eheleute sollen die Erben durchaus keine Ansprüche an die Güter haben. Im Jahre 1251 bekennt Ritter Reinbolt von Neupperg, mehrere Mal Unrecht gegen das Gotteshaus gethan zu haben; er kauft deßhalb ein Gut, gibt während Lebenszeit dem Kloster Abgaben davon, nach seinem Tod soll von demselben sein Jahrestag gehalten werden. Ein gewisser Strecker hat demselben Kloster einen Acker lange entzogen, vor seinem Hinscheiden aber ihn dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zugestellt. Aus Mitleid gibt nun das Kloster seinen Töchtern den Acker als Precarey im Jahre 1277. Im Jahre 1265 überließ Sifrid von Göppingen all sein Gut der Kirche gegen einen jährlichen Zins von 3 Schillingen für sich und seine

Erben. Im Jahre 1269 erhielt das Kloster die im Linnthal gelegenen Ländereien eines Ritters Erfrid von Hengesbach unter der Bedingung eines Begräbnisses in der Kirche auf klösterliche Kosten. 1279 vermacht Konrad Körnlin dem Kloster alle seine Güter in Bietigheim um ein Leibgeding und Begräbniß im Kloster.

So führten ebenfalls Streitigkeiten mit den Nachbarn, um deren Seelenheiles wegen, zur Vergrößerung des klösterlichen Besitzes. 1266 sieht ein Walther Schenk von Limpurg sein früheres Unrecht gegen Lorch ein und macht der Abtei eine Schenkung von der Fischerei des Bibers und von einem Theil eines Waldes. Beispiele von Precareyen kamen noch bis zum Jahre 1320 vor. Mit den zahlreichen Schenkungen an Land, welche fromme Leute dem Kloster machten, mehrten sich auch dessen Leibeigene, die, als unzertrennlich von den Gütern, zugleich mit diesen übergeben wurden

Der Schutz des Grafen von Württemberg bewies sich nicht so wirksam, wie die Conventualen gedacht hatten. Deßhalb wandten sie sich noch im Jahre 1274 an König Rudolf von Habsburg mit der Bitte sich ihrer anzunehmen; dieses that der König von Rothenburg aus, indem er die Bestätigung der früheren Rechte, welche von seinen Vorgängern auf dem Thron verliehen waren, wiederholte und befahl, daß das Kloster nur ihn selbst oder wen er einsetzte zum Schirmherrn haben sollte. Auch Papst Johann XXI. sah sich veranlaßt einzuschreiten, als das

Kloster sich beklagte, durch Graf Ulrich von Württemberg und die gleichnamigen Grafen von Asperg und von Helfenstein in Schaden gekommen zu sein; er befahl 1277 dem Abte zu St. Burkhard bei Würzburg, diejenigen, welche sich an dem Eigenthum von Lorch vergriffen hatten, zur Rechenschaft zu ziehen und sie im Nothfall mit dem Bann zu belegen.

Unter dem siebenten Abte, Gebzo, 1284 bis 1296, besserten sich die Finanzen des Klosters nicht, obgleich zu diesem Zwecke schon 1270 die Kirchen von Münster bei Cannstadt und von Welzheim incorporirt worden waren; die Schuldenlast wuchs derart, daß im Jahre 1287 Bischof Wolfrad, um der Abtei aufzuhelfen, ihr eine erledigte Pfründe der Stiftskirche in dem Dorfe Lorch überließ; trotzdem mußte der Convent seine Weinberge und seine Kelter in Tunzhofen, einem ehemaligen Dorfe bei Stuttgart, im Jahre 1290 seinem Wirthe zu Eßlingen, wo es einen Pfleghof hatte, aus Noth verkaufen. Auf die Klagen der Conventualen, daß sie sowohl bei Christen als bei Juden arg in Schulden verstrickt seien, versprachen im Oktober 1290 die Cardinäle Allen, welche dem Kloster beistehen würden, einen Ablaß von 40 Tagen. Ein fernerer Beweis des damaligen Mangels am Convents-Tische ist eine fromme Stiftung vom Jahre 1292, wodurch die Mönche zu Lorch drei Mal in der Woche Braten bekommen sollten.

Das Kloster mag sich unter des Reiches Schirm damals besonders wohl befunden haben, als von 1279 an Graf Eberhard III. von Württemberg als Gegner des Königs Rudolf I. auftrat und sein Land daher in Kriege verwickelt wurde. Nachdem aber Eberhard 1287 sich dem König unterworfen hatte, neigte sich Lorch ihm wieder zu und verlangte ihn zum Schutzherrn, machte aber vorher seine Bedingungen, weil die Schirmherrn Vieles von den Klöstern forderten, z. B. Wein, Früchte, Geld, Frevelsteuer, und durch den Aufenthalt ihrer Jäger und Hunde in den Abteien beschwerlich waren. Deßhalb mußte der Graf Eberhard in einer Urkunde vom Jahre 1291 erklären, daß er, der einstimmig vom Abt und Convent gewählte Advokat und Beschützer der klösterlichen Güter und Leute, sich mit den bisherigen Vogtrechten begnügen wolle, und zwar auch nur auf den Gütern, wo es vor Alters Herkommen gewesen. Zugleich machte er sich verbindlich, jeden seiner Angestellten bei dem Kloster, der sich etwas Unerlaubtes zu Schulden kommen ließe, abzusetzen, für jeden Schaden Ersatz zu leisten und selbst bei dem Vorwurfe einer Nachlässigkeit von seiner Seite die Herrschaft freiwillig zu Gunsten eines dem Convente beliebigen Schirmherrn niederzulegen. Diese Urkunde unterschrieben zehn Ritter als Zeugen.

Graf Eberhard scheint nichtsdestoweniger seine Vogtrechte zu weit ausgedehnt zu haben; denn 1293 mußte er eine zweite Urkunde aufsetzen, in welcher die Güter mit Namen bezeichnet

sind, in denen er Vogtrechte erheben durfte, und ebenso die, welche kein Vogtrecht zu geben schuldig sein, aber dessenungeachtet von ihm und seinen Erben beschützt werden sollten.

Der achte Abt, Friedrich II. (1296—1328), hatte, wie seine letzten Vorgänger, besonders für die Hebung des Klostervermögens zu sorgen; denn noch immer war der frühere Wohlstand nicht zurückgekehrt. Papst Bonifaz befahl deßwegen 1296 dem Propst von Beutelspach, dem Kloster seine abhanden gekommenen Güter wieder zu verschaffen. Bei derartigen Befehlen wurden die Ansprüche der Gläubiger bekanntlich nicht viel berücksichtigt. Ferner gestattete auf des Abtes Bitte der Bischof von Augsburg 1297, daß die Stiftspfründe der Abtei Altdorf „wegen Mangel und Verminderung des Einkommens, wodurch das zum Leben Nöthige angeschafft werden könnte, und wegen der großen Armuth der Mönche" dem Kloster Lorch einverleibt würde, jedoch unter der Bedingung, daß es einen Vicar dort anstellte. Ein Vortheil für Lorch war es keineswegs, als 1304 der König Albrecht als Oberschirmherr der Abtei dem Grafen Eberhard von Württemberg für den Schaden, den dieser bisher in seinen Diensten genommen, gegen 2000 Mark Silber, unter Anderm die Vogtei des Klosters Lorch pfandweise überließ; denn in diesen Fällen mußten die Schirmherren darauf sehen, das geliehene Geld wieder herauszuschlagen und den Ertrag ihrer Vogtei so viel als möglich zu steigern. Daß dieses auch hier der Fall war, schließen wir daraus, daß der

neunte Abt, Ulrich II. (1328 — 33), für gut fand, die früheren Briefe der Kaiser hervorzusuchen und 1331 von König Ludwig IV. neuerdings bestätigen zu lassen, wobei hinzugefügt wurde, daß mit des Klosters Leuten Niemand etwas zu thun haben sollte als das Reich, der Abt und des Klosters Vogt. Dadurch wurde dem Kloster die Gerichtsbarkeit übergeben, die es selbst oder durch seinen erwählten Vogt ausübte. Trotz seiner beständigen Klagen über Armuth vergrößerte sich das Kloster in demselben Jahre durch die in seiner Nähe befindlichen Güter des Klosters Elchingen.

Der zehnte Abt, Ludwig (1333 – 1360), bediente sich des fürstlichen Titels „von Gottes Gnaden Abt". Als der Schirmherr, Graf Ulrich III., 1336 nach Schorndorf kam, machte dieser Abt in Begleitung einiger Conventualen seine Aufwartung und erlangte, daß auch dieser Graf sie schriftlich des Schutzes versicherte, den Graf Eberhard III. versprochen und 1322 gleichmäßig erneuert hatte. 1347 stellte König Karl IV., als er in Schorndorf verweilte, ein Document aus, in welchem befohlen wurde, daß der Convent den Beschützer für sich, seine Leute und Güter, so oft es ihm gefiele, wählen und wieder absetzen könne. Auf die Güter des Klosters durfte nach diesem kaiserlichen Briefe kein Vogtrecht mehr gesetzt werden, und es wurde verboten, die Leibeigenen des Klosters als Bürger an einem andern Ort aufzunehmen.

Landesherren und Vögte luden den Klöstern gern Personen, an deren Versorgung ihnen lag, zur Unterhaltung auf. Auch Lorch scheint damit belästigt worden zu sein, weil während eben dieses Aufenthalts Abt und Convent zu Lorch den König baten, dafür zu sorgen, daß sie mit solchen Bitten verschont bleiben möchten, was ihnen denn auch versprochen wurde.

Von 1360 bis 1371 folgten in der Abtswürde Ludwig II. von Stubenberg als elfter, und von 1372 bis 1389 Volkard von Schechingen als zwölfter Abt. Während ihrer Zeiten scheint sich das Kloster, trotz der ihm von König Karl IV. gewährten Freiheiten, nicht am besten befunden zu haben. Wenn der Convent von allen Seiten bedrängt wurde, war Niemand da, der als Schirmherr bei der Vertheidigung des Klosters sich Ausgaben und Feinde machen wollte, ohne Abgaben fordern zu dürfen. Die Grafen von Württemberg waren ohnedieß stets in Fehden mit den Reichsstädten und mit dem Adelsbunde der Schlegler oder Martinsvögel und vollauf beschäftigt; es bedurfte daher 1372 des ausdrücklichen, von Mainz aus gegebenen, 1377 in Schorndorf wiederholten Befehls König Karl's IV. an den Grafen Eberhard IV. von Württemberg, Lorch mit seinen Gütern und Leuten vor Gewalt zu sichern.

Volkard II. von Welwart war der dreizehnte Abt (1389—99). Dieser erlangte von König Wenzeslaus 1398 die Bestätigung aller früheren Freiheiten, sowie

das Verbot, daß, das Reich, den Abt und den Convent ausgenommen, sich irgend Jemand um des Klosters Güter und Leute bekümmern solle. Des Vogts oder Schutzherrn wird in diesem Schreiben nicht mehr erwähnt; also wurde von jetzt an der Abt unumschränkter Herr seiner Unterthanen, die nur beim Reiche Schutz gegen seine Willkür suchen konnten, was auf jeden Fall viel schwieriger und umständlicher war, als bei einem benachbarten Schirmherrn. Unter dem vierzehnten Abt, Johann von Schechingen (1399 bis 1412 oder 16), bestätigte König Ruprecht 1401 und ebenso König Sigmund 1415 den Schirm des Reiches. Auf diesen folgte der fünfzehnte Abt, Wilhelm Schenk von Arberg (1412 oder 16 bis 1441). Dieser gehörte der angesehenen Familie an, deren Häupter als Schenken der Bischöfe von Eichstädt Dorf und Schloß Arberg an der Altmühl besaßen. In Lorch waren überhaupt die Aebte sowie die Mehrzahl der Mönche aus dem Adel. Dieser Abt erhielt auf seine Bitte von dem auf dem Concil zu Basel 1439 gewählten, aber nicht allgemein anerkannten Papst Felix V. im Jahre 1440 von Basel aus das Recht, die bischöflichen Insignien, die Mitra und andere Pontificalia, zu tragen und dem Volke, wenn anders kein Bischof oder Legat des Papstes zugegen, den bischöflichen Segen zu ertheilen. Diese Erlaubniß, welche wahrscheinlich nicht umsonst gegeben wurde, erhielten fast alle württembergischen Prälaten. Als Grund der Bitte um Verleihung dieser Würde hatte Abt Wilhelm angegeben, daß sein Kloster

durch kaiserliche und königliche Schenkungen sehr reich, zum Unterhalte vieler Personen genugsam begabt und durch viele Reliquien sehr angesehen sei. Crusius, welcher die in den verschiedenen Altären aufbewahrten Reliquien angibt, zählt an 40 auf, darunter Stücke von dem heiligen Kreuz, Theile vom Blut Christi, vom Schweißtuch, von der Dornenkrone, von der Leinwand der Windeln, worin Christus in der Krippe gewickelt war, von seinem Grabe, von der Milch der heil. Maria, von deren Haar, Gürtel und Grab; ferner Körpertheile von Heiligen und Märtyrern und so weiter. Vielfach wurde ein Reliquienschrein bewundert, welchen Irene aus Griechenland erhalten und hierher gestiftet hatte, sowie ein anderer mit Gold und Silber gezierter Schrein, welcher ein Stück vom wahren Kreuze enthielt, und ebenso ein altes Buch mit dem Texte der vier Evangelisten, welches, von unbekanntem Ursprung, reichlich mit Gold und Edelsteinen geschmückt war. Diese vielen Heiligthümer zogen eine Menge Andächtiger nach Lorch und brachten so dem Kloster Reichthümer zu, durch welche es um diese Periode überhaupt blühender erscheint. Der sechszehnte Abt (1441—60) war Volkard III. von Schechingen. Zu seiner Zeit fand 1442 die Landestheilung zwischen den Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg statt. Lorch fiel damals dem Grafen Ulrich zu. Auffallend ist es, daß damals die Leute sich noch in die Leibeigenschaft des Klosters begaben. So wurde 1450 eine Frau aus Giengen, Catharina Geugerin, aus Armuth

bewogen, sich und ihre Kinder in die ewige Leibeigenschaft von Lorch zu begeben. Der Städtekrieg dagegen, wodurch Schwaben verheert wurde, brachte dem Kloster bedeutenden Schaden, weßwegen 1453 der Cardinal Petrus Allen einen hunderttägigen Ablaß ertheilte, welche zur Wiederherstellung der dortigen Kirche beisteuerten.

Die Klosterzucht hatte nun, wie im ganzen Lande überhaupt, sich so sehr zu verschlimmern angefangen, daß unter Volkard's Nachfolger, dem siebenzehnten Abte, Nicolaus Schenk von Arberg (1460—77), Herzog Ulrich als Klostervogt, wahrscheinlich auf Veranlassung dieses Abtes, eine Reformation nach den Gebräuchen des Klosters Mölk bei Wien durch den Prior von Blaubeuren, Johannes Schmid, den Superior von Wieblingen und nachmaligen Abt von Lorch, Jodocus, und einige Mönche von Elchingen, vornehmen ließ. Abt Nicolaus erhielt von Neuem durch den Papst die Bischofs-Insignien, und wird daher manchmal der erste infulirte Abt genannt. Vermuthlich wurde die Verleihung wiederholt, weil Felix V. wie schon erwähnt, nicht allgemein anerkannt war. Die Restauration des Chores, welcher 1469 geweiht wurde, fällt in seine Regierungszeit. Der Kreuzgang, von welchem noch ein Fragment steht, ist ebenso sein Werk, vermuthlich auch die Seitenschiffe der Kirche mit dem spätgothischen Maaßwerk in den Fenstern; auch meldet die Chronik von ihm, daß er die Aegidienkirche vor dem Thore des Klosters wieder hergestellt und geschmückt habe.

Unter Abt Nicolaus wurden die Grüfte der Hohenstaufen geöffnet. Einen Bericht darüber findet man in der Chronik von Crusius als Copie einer Schrift von einem Conventualen Fr. Jac. Spindler, der zwar kein Augenzeuge war, aber seine Erzählung aus einem alten Buche, welches ihm der Prior Pater Augustin 1519 geliehen, abgeschrieben hat. Außerdem gibt das rothe Buch von Lorch davon Kunde. Beide sind übereinstimmend und melden, daß im Jahr 1485 die Gräber der Stifter, die sich in dem Langhaus der Kirche befinden, geöffnet wurden, bei welcher Gelegenheit mehrere Schädel, so wie viele kleine und große Gebeine, einige von drei Spannen Länge, gefunden wurden, und außerdem kleine Sporen und andere metallene Gegenstände, welche durch Rost verzehrt nicht mehr kenntlich waren. Diese Ueberreste wurden «in unum cavatum lapidem» in einen Sarkophag von besonderer Größe, der sich unter andern fand, gesammelt und aufbewahrt. Von Namen, die gewöhnlich in früheren Zeiten in Bleitafeln gegraben zu den Todten gelegt wurden, ist nichts in beiden Berichten erwähnt. Ueber der Gruft ließ Abt Nicolaus einen großen Grabstein mit Relief-Verzierungen, von einem Meister in Göppingen verfertigt, setzen, welcher noch jetzt die Mitte des Langhauses ziert. Ebenso wurden die im Chor befindlichen Gräber geöffnet, in welchen sich Schädel mit noch wohl erhaltenen Haaren vorfanden, die wieder darin niedergelegt wurden. Dieses geschah aber wahrscheinlich schon früher, vor der 1469 vollendeten

Restauration des Chors; damals wurden wohl Irene's Reste in eine der Seitencapellen, wovon später die Rede sein wird, gebracht.

Das Stifter-Gedächtniß wurde jährlich am Tage des heil. Märtyrers Antonius gefeiert. Am Vorabend wurde das Innere der Kirche mit Teppichen behängt, vier Lichter im Chor und ebensoviele um das Monument des Stifters angezündet. Nachts um 2 Uhr läutete die Glocke zur Todten-Vesper, worauf die Mönche sich zum Gebet und Gesang im Chor versammelten. Nach einer Rede des Abtes oder, wenn dieser abwesend war, des Priors, stiegen Alle zu dem Monument in der Mitte der Kirche herab, stimmten dort noch einige Chorgesänge an, während der Custos die Wolken der Räucherpfanne empor steigen ließ und die Gräber mit Weihwasser besprengte. Am Morgen wurde dann von dem Abt in seinem größten Ornate die Seelenmesse gehalten und von ihm nebst den Mönchen Privat-Messen gelesen. Mittags versammelte das Todtenmahl, welches selten bei den Jahrestagen fehlte, die Conventualen mit den Priestern des Dorfes und mit den von auswärts zu dieser Feier gekommenen Geistlichen. Dem Abt Nikolaus, der so viel für die Verschönerung seiner Kirche that, wurden die Bilder von den Hohenstaufen, welche noch jetzt, wenngleich sehr abgeblaßt, die Pfeiler des Langhauses schmücken, zugeschrieben. Im Jahr 1477 legte er freiwillig sein Amt nieder und wurde nach seinem zwei Jahre später erfolgten Tod in der

Bartholomäus-Capelle bestattet. — Der achtzehnte Abt, Jodocus oder Jobst Winkelhofer von Ulm, stand dem Kloster nur von 1477 bis 1480 vor. Er war auf den Vorschlag seines Vorgängers Nikolaus gewählt worden und scheint an der Ausbesserung des Klosters fortgearbeitet zu haben. Eine Glocke, welche in dem alten, theilweise noch stehenden Thurme der Kirche unter seinem Vorgänger herabgefallen und zerbrochen war, ließ er, indem er das Erz dazu gab, in stärkerer Form umgießen und in dem größeren der jetzt verschwundenen Chorthürme unter andern Glocken aufhängen.

Der neunzehnte Abt, zwischen 1480 und 1510, war Georg Kerler, welcher ein Jahr nach der Reformation des Klosters Lorch eine Zelle zu Blaubeuren mit einer solchen zu Lorch vertauscht hatte. Auch er trug theilweise mit Beihülfe der Wohlthäter des Klosters zur Verschönerung der Kirche bei. Denn unter ihm wurde von Erenfried und Jerg von Schechingen nebst Anna von Schlatt 1483 die Tafel auf dem St. Bartholomäus-Altar, 1484 die Tafel auf dem Haupt-Altar, letztere von dem berühmten Jörg Syrlen, 1495 die Tafel auf dem St. Mauritius- und 1496 die auf dem Allerheiligen-Altar von Lorenz Dogen, Amtmann und zuletzt Pfründner im Kloster, gestiftet. Professor Dr. Haakh glaubt, daß die Hohenstaufenbilder auf den Pfeilern des Langhauses unter Georg Kerler oder seinem Nachfolger, wenn nicht gemalt, doch restaurirt worden seien; dieses schließt er aus den Schuhen

mit stumpfen Spitzen, welche zuerst in Frankreich in dem vorletzten Decennium des 15. Jahrhunderts vorkommen; von dort aus kam die Mode nach Deutschland und erst 1598 wurde diese Fußbekleidung statt der bisherigen spitzen Schuhe in Nürnberg eingeführt. Der Volkswitz bezeichnete sie damals unter dem Namen Kuhmäuler, Entenschnäbel, auch Bärentatzen. Unter dem Abt Georg hielt der päpstliche Nuncius Raymund 1489 eine Visitation des Klosters. Während derselben klagten ihm die Mönche, daß sowohl geistliche als weltliche Potentaten stets darnach strebten, ihnen etwas von ihren Reliquien abzuschwatzen; um diese Heiligthümer dem Kloster zu erhalten, verbot Raymund dem Abt und Convent bei Strafe des Banns unter irgend einem Vorwand etwas davon herzugeben.

Die vielen Bauten und Verschönerungen nicht nur in Lorch, sondern auch in seinen Besitzungen (so wurde von Abt Georg 1499 die Kirche von Welzheim erneuert), hatten die Einkünfte des Klosters, wenn schon viele Wohlthäter des Gotteshauses dazu beigetragen haben, bedeutend verringert. Deßhalb erhielten im Jahre 1489 von Papst Innocenz VIII. diejenigen, welche die Kirche zu Lorch an Kirch-, Weih- und andern Tagen andächtig besuchten, auf 100 Tage Ablaß. Eine andere Begünstigung desselben Papstes erhielten Abt und Convent zu Lorch im Jahre 1492; kraft dieser durften sie künftighin zur Zeit eines allgemeinen Interdictes bei verschlossenen Thüren, ohne Läutung der Glocken, mit Ausschließung der Excommunicirten und

derer, die unter dem Verbot stehen (wenn sie nur nicht selbst zu dem Verbot Ursache gegeben und keine Special-Inhibition geschieht) den Gottesdienst mit leiser Stimme verrichten oder Stillmesse halten. Als Graf Eberhard im Bart 1495 zur Herzogswürde von Kaiser Maximilian I. erhoben war und ihm die Städte und Klöster Württembergs Geschenke überbrachten, übergab ihm Abt Georgius Kerler einen silbernen Becher. Ein noch existirender Grabstein ohne Inschrift neben dem Hohenstaufen-Monument in der Kirche, auf welchem ein Becher ausgemeißelt ist, bezieht sich deßhalb auf diesen Abt. An Zwistigkeiten mit seinem Schirmherrn fehlte es dem Kloster nicht. Die Straßen von Gmünd waren unsicher geworden. Deßhalb beorderte Eberhard im Bart, damals noch Graf, einen Zenthauptmann dorthin, welcher über die sämmtlichen Unterthanen des Grafen in der Gegend eine Art von Oberherrschaft besitzen sollte, der sich jedoch unser Abt nicht unterwerfen mochte. Der Zenthauptmann war zugleich württembergischer Forstmeister und verbot als Repressalie dem Abt und Convent das Jagen in den dortigen Wäldern. Auch forderte er eine Abgabe für das Weidenlassen der dem Kloster gehörigen Schweine, was dem Abte noch unangenehmer war. Dieser Streit wurde 1495 in der fürstlichen Canzlei dahin entschieden, daß den Aebten von Lorch und ihren Jägern in einem bestimmten Bezirk des württembergischen Forstes und Wildbannes das Jagen gestattet, den Grafen aber alle Obrigkeit, das Forstrecht

und das Mitjagen vorbehalten wurde; ferner mußte der Abt darauf eingehen, daß seine Unterthanen und Beamten dem Zenthauptmann gehorchten, dagegen wurde ihm der sogenannte Schweinhaber (die Abgabe für das Herumweiden der Schweine des Klosters) erlassen. Die herrschaftlichen Jäger und ihr Gefolge haben ohne Zweifel die Gastfreundschaft des Klosters sehr mißbraucht, weil Graf Ulrich 1496 sich in einem Schreiben entschuldigt und bestimmt, daß außer zwei verpflichteten Boten Niemand von dem Kloster aufgenommen zu werden braucht. Schon früher, 1485, hatte Abt Georg sich von den beiden Grafen Eberhard von Württemberg den Befehl erwirkt, daß sein Kloster nicht mit Gästen, Jägern, Jagdhunden und Edelleuten beschwert werden solle; nur die mit Briefen von der Kanzlei Versehenen hätten das Recht Eintritt zu verlangen; allein das behagliche Klosterleben scheint für die Jäger so viele Reize gehabt zu haben, daß das Verbot wiederholt werden mußte. Im Jahre 1500 bestätigte Kaiser Maximilian I. die sämmtlichen Rechte und Privilegien des Klosters auf's Neue. Bei dieser Gelegenheit ertheilte er dem Gotteshause den Blutbann über seine Unterthanen, welches Recht eigentlich eher erneuert wurde; daß der Convent dieses früher besessen hatte, bewiesen Galgen und Pfahl, welche von Alters her schon im Dorfe Lorch aufgerichtet standen. Zu dem Pfälzerkriege mußte im Jahre 1504 Lorch durch seine Abhängigkeit von Württemberg 70 Mann nebst 20 Pferden stellen.

Der zwanzigste Abt hieß Sebastian Sitterich. Dieser überreicht aus Anlaß des Beilagers, welches Herzog Ulrich I. im Jahre 1511 mit der bayerischen Prinzessin Sabina hielt, dem Herzog als Schutzherrn ein Geschenk von hundert Goldgulden. Seine Regierung fiel in die für die Klöster verhängnißvolle Zeit der Bauernkriege, von 1510—1525. In vielen Ländern Deutschlands hatten bereits die Bauern angefangen zu versuchen, das drückende Joch des Adels und der Geistlichkeit abzuschütteln. Nächste Veranlassung zu einer dieser Bewegungen in Schwaben, an welche sich auch bürgerliche Elemente anschlossen, war die 1514 ausgeschriebene Capital-Steuer, und zwar nach einigen vorher gegangenen Fehljahren, welche die gesteigerten Abgaben noch empfindlicher machten. Die Bewohner des Remsthales schlossen sich eifrig diesem Aufruhr an, der als der Bund des armen Konrad bekannt ist und durch die Zugeständnisse Herzog Ulrichs I. im Tübinger Vertrage bald gedämpft war. Nach seinem Ende begaben sich die Unterthanen des Abtes Sebastian wieder unter dessen Gehorsam zurück und leisteten ihm den Eid: nichts mehr gegen das Kloster vorzunehmen, nicht ohne des Abtes Erlaubniß sich zu entfernen oder die Sturmglocke als Zeichen zum Aufruhr zu läuten. Endlich bezahlten sie ihre Abgaben, die dieses Mal durch eine Geldstrafe vermehrt wurden.

Abt Sebastian war baulustig wie seine Vorgänger; die Burg Leineck, von welcher nur noch einige Thürme existiren, war schon 1435 durch Kauf an Lorch gekommen

und wahrscheinlich ein Sommersitz der Aebte. Diese ließ er wieder herstellen und eine Capelle, welche 1512 geweiht wurde, dort erbauen. Die jetzt verschwundene Capelle Schattburg, welche vier Stunden von Lorch entfernt war und wo viele Conventualen des Klosters begraben lagen, erneuerte er ebenfalls, da sie vor Alter zusammengefallen war; am Schluß des 17. Jahrhunderts wurden bei Nachgrabungen in den Trümmern derselben verschiedene Münzen von Silber und Blech aus dem Jahre 1518 in dem Fundamente gefunden und dem herzoglichen Münzcabinet abgeliefert. Bei der Deputation des Landes, welche nach Vertreibung des Herzogs Ulrich I. im Jahre 1519 dem Erzherzog Ferdinand als Regenten Württembergs bei seinem Einzug in Stuttgart entgegen kam, wird auch der Abt von Lorch im bischöflichen Ornate erwähnt. Nachdem im Jahr 1524 ein großer Theil der süddeutschen Soldateska zum Heer Karls V. nach Italien abgegangen war, entstand ein neuer Bauern-Aufstand in der ganzen Gegend zwischen dem Bodensee und der Donau und verbreitete sich bis zu den Höhen Tyrols und des Harzes. Zerstörend, sengend und mordend durchzogen die sich ihrer Fesseln entledigenden Bauern ganz Württemberg; die Abtheilung, welche sich in den Urkunden „den gemeinen hellen Haufen" nannte und zu Gaildorf ihr Hauptstandlager hatte, machte sich vor allen Dingen daran, gute Beute in den Klöstern zu suchen, plünderte zuerst Murrhardt und zog sich hierauf nach dem Welzheimer Wald hin; dort trennte sie sich zu Pfahlbronn

in zwei Abtheilungen, die eine ging über den Klozenhof, die andere über Brück, und am 26. April 1525 vereinigten sich beide vor Lorch, dessen Reichthümer die Bauern anzogen, obgleich seine Festigkeit so bedeutend war, daß die Abtei Murrhardt bei den ersten Vorboten des Kriegs ihre Documente und Briefschaften nach Lorch, als dem sichersten Platz der Umgegend, geschickt hatte. Als der Abt Sebastian von den Absichten der Bauern hörte, sandte er sogleich nach Schorndorf um Hülfe, ohne welche er das Kloster nicht halten könne; seine Unterthanen hätten ihm auf's Höchste verboten einen Schuß aus dem Kloster zu thun, eine Trommel schlagen zu lassen, eine Fahne auszustecken. Aber der Obervogt von Schorndorf hatte unter seinen Untergebenen mehr unzuverlässige als getreue Leute, und er selbst hatte Hülfe bei der österreichischen Regierung gesucht. Die in Lorch noch fortlebende Tradition erzählt, daß die Bauern unter der Anführung des Pfarrers zu Frickenhofen, Wolfgang Kirschenbeißer, mit dem Fähndrich Judenhut zu Westen das mit starken Mauern umgebene und vom Grafen Degenfeld mit Erfolg vertheidigte Kloster mehrere Tage von den benachbarten Höfen aus vergebens beschossen hätten. Endlich seien sie durch Verrath in die westliche Pforte eingedrungen und wären Herren des Klosters geworden, jedoch erst nach erbittertem Kampf auf dem vor der Westseite der Kirche gelegenen Gottesacker und in der Kirche, in welchem Kampf der Graf selbst fiel. Bei diesem Handgemenge wurde auch der damalige Abt Sebastian vor dem Hoch=

Altare tödtlich verwundet. Das Kloster wurde hierauf geplündert, die Privilegien, Freiheitsbriefe, die aus 173 Bänden bestehende Klosterbibliothek bis auf 54 Bücher, so wie die sämmtlichen Urkunden von Murrhardt vernichtet, die Reliquien zerstört oder verschleppt; selbst die Zauberschranken der geheiligten Stätten, in welchen die Ueberreste der Hohenstaufen ruhten, wurden durchbrochen und die Grüfte nach Schätzen durchsucht. Zuletzt wurden die Gebäude als weit sichtbares Freudenfeuer in Brand gesteckt; nur die Festigkeit des alten Thurmes widerstand der Zerstörung. Auch das Innere der Kirche blieb von den Flammen verschont. Die Conventualen wurden vertrieben, und ein großer Theil derselben starb aus Mangel. Fünf Tage hatten die Bauern ihr Hauptquartier in Lorch und zogen dann nach der Burg Hohenstaufen, welche ebenfalls der Zerstörung anheim fiel. Bald nach dem Wiedereintritt der Ruhe kehrten die übrig gebliebenen Mönche zurück, wie ein noch aus dem Jahre 1525 datirter Brief des Bischofs von Augsburg, zu dessen Diöcese Lorch gehörte, beweist, worin den Conventualen erlaubt wird, den Abt sowie die Leichen der übrigen Mönche ungeachtet des Brandes und der Verheerung im Kloster zu bestatten; aber hinzugefügt ist die Bedingung, daß solches nicht an entheiligten Orten geschehe. Zu seinem eben erst erlittenen Schaden mußte Lorch als Beisteuer zu den 36,000 fl., welche die Klöster 1525 zum Schutze des Landes oder vielmehr zu Fernhaltung des Herzogs Ulrich zu entrichten hatten, 550 fl. beitragen.

Der einundzwanzigste Abt war Laurentius Autenrieth (1525 oder 26 bis 1548). Unter ihm ließ 1529 der König Ferdinand als Herzog von Württemberg Habe, Gut und Einkünfte des Klosters inventiren, weil der Abt sich über das geringe Einkommen beschwerte und sich von der Hülfe gegen die Türken losmachen wollte. Die Klöstergebäude hat Abt Laurentius von den Jahren 1531 an „etlichermaßen wieder erbauet", aber nicht mehr in ihrem früheren Glanze hergestellt. Die Thürme des Chores nebst den Capellen und der Aegidiuskirche erhoben sich nicht mehr aus dem Schutt, auch das in dem Bauernkrieg zerstörte Herrenhaus, wo die hohenstaufischen, dann die württembergischen Schutzherren verweilten, wurde nebst anderen nicht wieder aufgebaut.

Im Jahre 1535 beschloß Herzog Ulrich die lutherische Lehre, wie in seinem ganzen Lande, auch in dem Kloster Lorch einzuführen. Der Vogt der Abtei war längere Zeit hindurch der Obervogt von Schorndorf. Dieser, F. von Schwarzenberg, erhielt Befehl, den Mönchen zu erklären, daß diejenigen unter ihnen, welche sich nicht zur lutherischen Religion bekennen wollten, mit ihren Bettgewändern und Büchern sich nach Maulbronn zu begeben hätten, wo für sie gesorgt würde; die Conventualen, welche auf diesen Vorschlag nicht eingingen, sollten mit einem Leibgeding von 40 fl. entlassen werden, die widerstrebenden Mönche aber zum Kloster hinausgeworfen und die Thore hinter ihnen verschlossen werden. Trotz dieser kategorischen Bestimmungen

konnte die lutherische Reformation die Schwellen des Klosters nicht überschreiten. Nur wenige Conventualen wählten das Leibgeding; dazu kam noch das Interim, durch welches 1548 Herzog Ulrich den neu eingesetzten Mönchen alle Rechte und Einkünfte der früheren ausfolgen mußte; doch blieben die Criminal- und Civil-Sachen der württembergischen Entscheidung vorbehalten. Der Blutbann war schon 1541 an die Vogtei Schorndorf übergegangen.

Der zweiundzwanzigste, zugleich letzte katholische Abt war Benedict Rebstock (1548 bis 63), bisher Pfleger im Kloster zu Münster. Herzog Ulrich's I. Nachfolger und Sohn, Christoph, erhielt durch den Passauer Vertrag 1552 freiere Hand in Religionssachen, und demzufolge richtete er 1556 in Lorch eine sogenannte grammatische Klosterschule mit einem Lehrer ein. Damals waren noch sechs Mönche dort, wovon auf Zuspruch des Abtes drei bei ihm blieben, um ihm die Haushaltung führen zu helfen. Definitiv würde die lutherische Religion erst nach Abt Benedicts Tod eingeführt. Der erste lutherische Abt war Georg Udal 1563 bis 1577. Die letzten Mönche, denen am Anfang ein Leibgeding angeboten worden war, die sich aber weder entfernen, noch der katholischen Religion entsagen wollten, wurden ausgetrieben. Um diese Zeit war die Abtei noch sehr reich an Ländereien. Sie besaß an 800 Lehngüter und Sölden und hatte mehr als 3000 Morgen Wald nebst 14 Zollstätten.

Auf Udal folgte Abel Vinarius oder Weinlein von 1577 bis 1601, unter welchem 1584 die Klosterschule wieder aufgehoben und wie jene zu Anhausen wahrscheinlich mit der des Klosters Adelberg vereinigt wurde. In seine Zeit mag die wiederholte, auf Befehl Herzogs Friedrich I. von Württemberg (1593 bis 1608) erfolgte Oeffnung mehrerer hohenstaufischen Gräber, wovon Crusius in seinem handschriftlichen Diarium schreibt, fallen; es sollen dabei mehrere Kostbarkeiten, sowie die Leichen Philipp's und Irene's gefunden worden sein; Alles wurde hierauf mit Ziegeln wieder wohl verschlossen.

Magister Jakobus Magirus regierte bis 1625; Dr. Melchior Nicolai bis 1627; dann kam Magister Jakob Grab, dessen Abtswürde nicht lange dauerte; denn am 17. August 1630 rückte der kaiserliche General-Commissarius von Ossa mit 30 Reitern nach Lorch, besetzte trotz des anfänglichen Wiederspruches eines von Herzog Ludwig Friedrich dahin beorderten Kapitains das Kloster, wo er eine kleine kaiserliche Besatzung zurückließ. Ossa entband ferner die Bürgerschaft von Lorch ihres Gehorsams gegen das Haus Württemberg und ließ sie dem Kaiser Treue angeloben. Nun wechselt die Religions-Herrschaft des Klosters mehrmals bis zum Ende des 30jährigen Kriegs. Kaiser Ferdinand II. übergab das Kloster Lorch dem Abt zu St. Blasien auf dem Schwarzwald, damit er das klösterliche Benedictiner-Leben wieder dort einführe, und Mönche bezogen es unter dem Admini-

strator H. F. Kohler. 1632 wurden die Katholiken in den Klöstern in Folge des protestantischen Schlachtenglückes verdrängt und ein lutherischer Abt, J. J. Albich, kam nach Lorch, um es jedoch schon 1634 in Folge der Nördlinger Schlacht wieder zu verlassen und den Mönchen preiszugeben. Diese letzteren wurden momentan durch einen Ueberfall der Protestanten 1643 entfernt, sowie einigemal durch Seuchen, die Begleiter des Krieges. Endlich kam 1648 das Kloster Lorch durch den westphälischen Frieden definitiv an Württemberg. Der Verwalter des Prälaten zu St. Blasien, Peter Placidius Rauber, wollte zuerst das Kloster nicht abtreten, behauptend, dieses könne nur der Abt von St. Blasien thun, das Kloster sei diesem Stifte überlassen worden, weil letzteres dem Hause Oesterreich im ungarischen Kriege bedeutende Summen gegeben hätte. Trotzdem entfernte sich nach einigen Tagen der Administrator mit seinen Mönchen, welche den Rest der noch vorhandenen Reliquien und der Documente mit sich nahmen, aber ihre Ansprüche nicht aufgaben. 1651 wurde wieder ein lutherischer Prälat von Lorch, Magister Wendel Bülfinger, ernannt. Es folgte nun nach M. Chr. Binder (Württemb. Kirchen- und Lehrämter 1798) eine Reihe von 13 lutherischen Aebten: 1662 Magister Johann Jakob Müller, 1669 Magister Johann Christoph Hengherr, 1671 Dr. Christoph Wölflin, 1680 vacant bis 1683 M. Joachim Martin, 1697 vacant bis 1699 hierauf M. Georg Burkard Knöbel, 1703 Dr. Michael Förtsch, 1705 vacant bis 1707, hierauf M.

Johann Wendel Bilfinger, 1713 M. Christoph Zeller, 1727 Dr. Christoph Matthäus Pfaff, 1757 Dr. Jeremias Friedrich Reuß, 1777 Dr. Christoph Friedrich Sartorius, 1785 M. Johann Friedrich Lebret. Der letzte Prälat ward 1806 Dr. Christian Friedr. Schnurrer; seit 1727 war der jeweilige Kanzler von Tübingen Abt des Klosters und wurde demnach die dortige Abtei nicht mehr bezogen. Nach dem dreißigjährigen Krieg wurden die Klosterräume weltlichen Zwecken gewidmet, und im vorigen Jahrhundert bewohnten sie die Verwalter des früheren Klosterguts, welches in drei Aemter: Lorch, Pfahlbronn und Täferroth eingetheilt war (der betreffende Verwalter war zugleich Oberamtmann des Klosteramtes); ebenso wohnten dort die Forstbeamten und der 1576 zuerstgenannte Klostergegenschreiber, der auf Kasten und Keller zu achten, die Unterrechnungen zu führen hatte und von Anfang an bis zu den neueren Zeiten zugleich Amtsschreiber und Amtspfleger war.

Nachdem wir nun die Vergangenheit des Dynasten-Geschlechtes, von welchem viele Mitglieder in dem Kloster zu Lorch ruhen, sowie die Geschichte der Abtei selbst betrachtet haben und uns nun den übrig gebliebenen Resten des einstens so glänzenden Gotteshauses zuwenden, dürfen wir, um Enttäuschungen zu vermeiden, die Erwartungen nicht zu hoch spannen; denn seine Weihe erhält der Ort hauptsächlich durch die Erinnerungen, die er zurückruft. Den edlen Rittern des erlauchten Stammes

hat die Nachwelt hier keine Prachtdenkmale erbaut, aber die Hohenstaufen haben durch ihren Namen sich selbst das schönste Monument auch in der Abtei errichtet.

Das Kloster Lorch zieht nicht mehr durch die Großartigkeit seiner Gebäude die Blicke der Wanderer auf sich, und Mancher durchfährt die Schienenstrecke von Stuttgart nach Gmünd und das Remsthal, welches südlich von den Bergen des Schurwaldes, nördlich von denen des Welzheimer Waldes begrenzt ist, ohne an der letzten Station Lorch zu wissen, daß er sich auf einem klassischen Stück von Deutschlands Boden befindet. Der Hügel zur Linken dieses Aufenthalts-Punktes, theilweise als Ackerfeld benützt, theilweise mit Bäumen bepflanzt, deren Gipfel von einer niedern, von wenigen Dächern überragten Mauer gekrönt ist, verräth in seiner heutigen Gestalt nicht die Rolle, welche er als religiöses Centrum im Mittelalter bis zum Bauernkriege hin spielte. Das hierarchische Leben ist von hier gewichen; jetzt haben auf dem Marienberge Cameral- und Forst-Amt ihre Wohnsitze aufgeschlagen, und der größte Theil des ehemals klösterlichen Raumes gehört wieder der Vegetation an.

Auf die Anhöhe, welche in alten Urkunden auch „Unserer lieben Frauen-Berg" genannt wird, führt nördlich ein bequemer Fahrweg; doch pittoresker ist der steile, manchmal von Treppen unterbrochene Fußpfad, welcher an der südlichen Seite sich hinaufzieht, am schroffen Abhange über dem engen Remsthale, in welchem sich Strom, Eisenbahn und

Landstraße parallel neben einander hinziehen, und welches südlich von den mit Nadelholzwaldungen bedeckten Bergen der Alb begrenzt ist; weithin erstreckt sich der Horizont gegen Osten, Gmünd zu, wo er durch eine Reihe imposanter Berge, welche alle der Hohen-Rechberg überragt, abgeschlossen ist. Links erheben sich über abschüssiger Höhe die in ihrem ganzen Umfange noch erhaltenen Klostermauern mit zahlreichen Streben, an welche auf dieser Seite zwei Häuser angebaut sind: das Gartenpavillon-ähnliche Observatorium, nach einer alten Beschreibung bestimmt, Truppenbewegungen zu beobachten; der zweite Bau ist das am Anfange unseres Jahrhunderts wenigstens renovirte Back- und Waschhaus.

Allmälig gelangt man zu dem auf der östlichen Seite der Ringmauer gelegenen Eingang des Klosters hinauf, welcher bis zum Jahre 1824 von einem auch zum Gefängniß dienenden Thorthurme gebildet wurde; letzterer ward damals der Baufälligkeit wegen abgebrochen. Während auf den drei anderen Seiten hart an der Klostermauer der Hügel sich jäh herabsenkt, verlängert sich gegen Osten sein Plateau gegen die benachbarten Höhen. Die östliche, aus diesem Grunde leicht zugängliche Seite, wurde daher vorzugsweise befestigt. Noch sieht man den Graben und an der nordwestlichen Ecke einen wohlerhaltenen, aber bis zur Ringmauer-Höhe abgetragenen Thurm, der von der einstigen Fortification herrührt. Ein zweiter Zugang war auf der westlichen Seite. Er ist jetzt zugemauert und nur durch seine Contouren an der Ringmauer kenntlich: es ist derjenige,

durch welchen die Bauern 1525 eingedrungen sein sollen. Wenn man durch das jetzige Gitterthor auf der östlichen Seite eingetreten ist und den beiläufig sechs Morgen weiten Klosterraum überblickt, so hat man mehr das Bild eines herrschaftlichen Hofes als das einer ehemaligen Abtei vor sich; alterthümlich erscheint gar nichts als die kleine, am jenseitigen Ende im Hintergrunde stehende, von Obstbäumen und hohen Palissaden ziemlich verdeckte Kirche. Die anderen Gebäude sind sämmtlich renovirt und modernisirt. In der Mitte erhebt sich dominirend, wie ein Haupt- über die Nebengebäude, das zweistöckige Haus des Cameralverwalters, welches am Anfange des letzten Jahrhunderts an der Stelle erbaut wurde, wo ehedem die Abtei stand, und das man vor kurzer Zeit mit einem modernen Anstrich versah. Rechts am Eingange ist bei der Demolirung des Thorthumes auch die Wohnung des Thorwartes sowie das nebenanliegende s. g. Reiterhaus verschwunden, an deren Stelle das heutige Haus des Amtsdieners erbaut ist. Dieses erstreckt sich bis zu der alten, in der nordöstlichen Ecke liegenden Zehntscheuer. An diese Scheuer reihten sich, an die nördliche Klostermauer gelehnt, ehedem das Hirtenhaus und die Hundelege oder Ställe für die Hunde der hier weilenden Jäger. Diese Gebäude sind abgetragen und der Boden ist in Anpflanzungen verwandelt worden. Zur Linken des Eintretenden dehnen sich Gärten aus, welche sich längs der ganzen Mauer herumziehen und einen grünen Kranz um die sämmtlichen Gebäude-Complexe bilden.

Wenn wir nach dem ersten Ueberblick erstaunt über die Metamorphose der einstigen berühmten Abtei unsere Schritte über den freien Raum vor uns weiter lenken, so kommen wir zuerst an das erwähnte Cameralamtsgebäude, wo der Archäologe einige Momente inne halten wird, um in dem Geschäftszimmer einen hierher versetzten und über der Thüre befindlichen flachen Stein zu betrachten. Dieser hat keine Inschrift, aber zwei Wappenschilder im Basrelief; das eine stellt das hohenstaufische Wappen dar: über einem Helme ist der Adler mit erhobenen Schwingen und unterhalb der Schild mit den drei Löwen; das andere Wappen daneben enthält die Embleme des Siegels Karls V. für das Herzogthum Württemberg, und über dem Schild ist ein Helm mit dem Teck'schen Hundskopf. An der südlichen Außenwand dieses Hauses sind ebenfalls drei Denksteine des Klosters eingefügt; der östliche ist am meisten verstümmelt, in der Mitte ist eine Bretzel, worauf die Abtsmütze, und rechts der Abtsstab, bekanntlich das Zeichen des Abtes Kerler. Von der Umschrift läßt sich entziffern A. D. 1488 . . . . . dom Georgi . . . . abb hujus monasterii. Um den zweiten Stein stehen die Worte A. D. 1550. Benedictus Abbas, dessen bildliche Bezeichnung, eine mit Trauben behangene Rebe, darüber Abtstab und Bischofsmütze, die Mitte der Tafel einnimmt. Der dritte, westliche Denkstein bezieht sich auf den Abt Lorenz Autenrieth. Er enthält unter seinen Initialen A. L. sein Emblem, den Mühlstein, darüber Abtsmütze und Abtsstab; seitwärts ist ein von einem Engel getragener

Schild mit dem Klosterwappen, nämlich ein sitzendes, gekröntes Marienbild mit dem Jesuskind; vornen ist der Mond und hinten die Sonne. Obgleich diese Gedenktafeln hier nicht an ihrem Platze sind, so ist das Einfügen der Steinfragmente in Häuser- und Kirchen-Mauern, wenn sie nicht in Museen deponirt werden, das beste Mittel, dieselben der Nachwelt zu erhalten und zu verhindern, daß sie durch Privatbesitz der Allgemeinheit entzogen werden. Vor dem Cameral-Amt, welchem südlich das Wasch- und Backhaus mit einem großen Wasserreservoir und daneben das kleine Observatorium gegenüber liegen, breitet sich auch jenseits ein freier Gartenraum aus; dann kommt auf der höchsten Stelle des Plateaus die dritte und zugleich die interessanteste Gruppe von Gebäuden, aus der Kirche, dem östlich derselben sich hinziehenden Kreuzgangreste und der Prälatur bestehend, welche letztere jedoch im Jahre 1860 zur Wohnung des Revierförsters umgewandelt worden ist. Der erste Theil der Kirche, welcher sich den Blicken des Ankommenden darbietet, ist der Chor mit seinem hölzernen Glockenthurm aus neuerer Zeit und seiner eigenthümlichen Bildung; durch seinen fensterlosen, jetzt mit zwei Thüren verschlossenen Untertheil ging ehemals der Kreuzgang hindurch; die obere Hälfte des Chores hat drei gothische Fenster, von denen die beiden seitlichen nur halb so hoch sind als das mittlere, weil das Dach des Kreuzgangs ihre Brüstung nicht tiefer herab gehen ließ. Fenster desselben Baustils finden sich ebenfalls am südlichen und nördlichen Ende der weit

vortretenden Querschiff=Arme, welche außerdem an der freien westlichen Wandung ein romanisches Fenster in dem Obertheile haben. Ehe wir weiter gehen, bemerken wir an der östlichen Außenwand des südlichen Kreuzarmes eine schräg herabgehende, von der Anlage eines ehemaligen Daches herrührende Vertiefung, sowie in der Wand des Sanctuariums eine Nische. Diese ist die zugemauerte Pforte, welche einst in den unteren Chor führte. In diesem Winkel zwischen Querschiff und Chor war wahrscheinlich die Capelle, in welcher bei einer Umänderung des Chors, vielleicht durch Abt Schenk von Arberg 1469, die irdischen Ueberreste Irene's beigesetzt worden sind. In einer Klosterrechnung wird des vor ungefähr 200 Jahren erfolgten Abbruchs einer Capelle, wo die Maria gräca liegt, erwähnt. Irene wurde in Deutschland mit Maria, dem geläufigeren Namen, übersetzt, obgleich Irene (der Friede) mit der Bedeutung Maria (Mirjam, Stern des Meeres) keine Aehnlichkeit hat. Nach Decan Fraas wurde vor einer Reihe von Jahren der Schutt einer an die Westseite des Kreuzganges angebauten Capelle, deren zugemauerter Eingang noch sichtbar ist, weggeschafft und dabei unter den Trümmern eines steinernen Sarges ein Ring von feinem Golde und byzantinischer Form gefunden, der in den Besitz Seiner Majestät des Königs übergegangen ist. Man vermuthet, daß dieser Ring von Irene herrühre. Was den nun auf dieser Seite verschwundenen Kreuzgang betrifft, so zeigen seine bei Nachgrabungen zu Tage kommenden Fundamente, daß er

sich hier vor der Kapelle hinzog, letztere daher an seiner westlichen Seite lag.

Die Seitenschiffe der Kirche sind von je zwei romanischen und zwei spätgothischen Fenstern miteinander abwechselnd erhellt und das Claristerium (der obere Theil des Mittelschiffes) auf jeder Seite von fünf rundbogigen Fenstern mit abgeschrägter Laibung, deren bedeutende Größe eine späte romanische Periode andeutet. An der südlichen Seite der Kirche ist ein kleines Portal, der gewöhnliche Eingang, im Geschmack der spätesten Gothik. Den Thürsturz bildet ein flacher Bogen, und Rundleisten durchschneiden sich in der Einfassung. Es ist dieses eine am Schluß des Spitzbogenstils aufgekommene Nachahmung des Holz-Rahmenwerkes. Ein Radfenster über dieser Pforte, mit sogenanntem Flammen-Maßwerk ausgefüllt, ist aus derselben Bauperiode. Neben diesem war ehedem westlich ein größeres Fenster, welches innen noch eine Nische bildet, außen aber durch einen eingesetzten Grabstein verschlossen ist. Ungeschickter Weise wurde dieser Denkstein bis zu seinem oberen Theil mit Mörtel beworfen und dadurch die Inschrift verhüllt. Man sieht nur noch die gothische Schlußverzierung, und unter dieser zwei Schilder: das eine ist abgemeißelt worden, das andere enthält im Relief die Mütze und den Stab eines Abtes. Wünschenswerth war ohnedies nicht dieser Ausschluß des Lichtes, da der rothe Anstrich der Innenräume die nur durch oxydirte Glasscheiben eindringende Helle sehr vermindert. An der südwestlichen Ecke der Kirche, wo die

Palissaden des Forstamtsgartens die Vollendung des Umgangs verhindern, ist dicht neben dem ebenerwähnten Eingang ein runder massiver Thurm, wie die ganze Kirche aus einem weißen grobkörnigen Sandstein erbaut und mit Lichtöffnungen von romanischer Form versehen; an seiner östlichen Seite war ehedem eine Capelle, deren Satteldach ihre Spuren noch zurückgelassen hat. Der Thurm ist von fünf senkrechten und einer horizontalen Gurte umgeben; der obere Theil desselben ist abgetragen, und seine jetzige bis zum Dache der Kirche reichende Höhe beträgt 40′, sein Durchmesser 25′. Durch auffallende Festigkeit der beinahe 5′ dicken Mauern zeigt er auf den ersten Blick, daß er von einer alten Burg herrührt; aber die Meinungen über seine Entstehungszeit divergiren sehr. Weil der Römerwall von Pfahlbronn nach dem Hohenstaufen sich über Lorch zog, glauben Manche, daß er ein Theil einer römischen Veste war; Andere wieder behaupten, daß er der Ueberrest einer Burg des Herzogs Marsilius sei, welchen Crusius als zu Pipin's Zeiten lebend anführt. Diese Meinung war ehedem vorherrschend; daher erhielt er den Namen „Marsilius-Thurm.“ Doch die sagenfreie Geschichte kennt keinen Herzog dieses Namens. Am wahrscheinlichsten ist der Thurm mit seinen romanischen Fenstern der letzte übrig gebliebene Bestandtheil einer Burg, welche die Hohenstaufen hier besessen und in ein Kloster verwandelt haben. An der entgegengesetzten nordwestlichen Ecke der Kirche stand ehedem ein zweiter Thurm, vielleicht aus derselben Zeit. Dieser lag nach alten

Chroniken schon 1488 im Schutt, dem Jahr, in welchem der jetzt noch stehende und zu klösterlichen Zeiten als Glockenthurm benutzte ausgebessert und vergrößert worden ist. Ein großes, schwerfälliges Dach deckt Thurm und Kirche. Diese obere Abtheilung, welche das Gotteshaus sehr verunstaltet, wird seit dem vorigen Jahrhundert als Fruchtspeicher gebraucht.

Auf der westlichen Seite der Kirche ist, wie beständig, der Haupteingang; dieser ist jetzt des davor liegenden Gartens wegen nur von dem Innern der Kirche aus zugänglich. Die westliche Façade ist ganz einfach, und der frühere spitz zulaufende Giebel ist abgetragen; schief nach außen herabgehende Vertiefungen an der Wandfläche lassen darauf schließen, daß ehemals eine Vorhalle hier existirte.

Das Portal schließt oben im runden Bogen ab. Ein früherer horizontaler Sturz, der theilweise an den Seiten noch sichtbar ist, mag auch wohl nicht der ursprüngliche sein, sondern von späteren Veränderungen herrühren. Mächtige Streben treten an beiden Seiten des Portals hervor. Als vor wenigen Jahren die südliche derselben ausgebessert wurde, bestätigte es sich, daß hier der Kirchhof lag, von welchem früher die Rede war; denn ganz gut erhaltene Schädel und andere menschliche Gebeine kamen bei dem Graben zum Vorschein. Obgleich der jetzige Eingang auf der südlichen Seite liegt, wollen wir doch von dem westlichen Hauptportal aus die Kirche betrachten.

Zuerst gelangt man in das Vorhaus, welches, von

der Breite des Querschiffes und von der Höhe des Mittelschiffes, sich vor die ganze Kirche legt und ihr, von Westen gesehen, den Eindruck einer Hallenkirche verleiht, weil die niederen Seitenschiffe dadurch verdeckt sind. Dieses Vorhaus besteht aus drei dem Innern des Gotteshauses entsprechenden Abtheilungen. Die mittlere erscheint wie eine Fortsetzung des Mittelschiffes und ist durch sehr hohe Rundbogen von den beiden Seitentheilen getrennt; letztere, welche Stadtpfarrer Merz Thurmhallen nennt, sind auch von den Seitenschiffen durch Rundbögen geschieden, die viel niederer, als die eben erwähnten sind. In der mittleren Abtheilung war über dem Portale noch am Schluß des vorigen Jahrhunderts ein Frescobild, welches die beiden Brüder des Stifters, Walther und Ludwig, in der Tracht des 11. Jahrhunderts, mit Schwertern umgürtet, darstellte; jeder hielt eine Fahne in der Hand, auf welcher drei gelbe Löwen übereinander im rothen Felde gemalt waren. Ueber dem Bilde standen die Worte Fratres fundatoris nostri Gualterus Ludovicus; in ihrer Mitte sah man ein Wappenschild mit den heraldischen Zeichen der Fahnen, und über dem Schilde einen offenen Helm, auf welchem eine Säule mit Pfauenfedern. Die Ueberschrift des Wappenschildes hieß: Insignia Baronum de Hohenstaufen.

Auf dem Boden ist des Abtes Jodocus Winkelhofer aus Ulm verstümmelter Grabstein, auf welchem ein Kreuz, links ein Abtsstab und rechts unten ein Schild mit einem

Winkel sich befindet. Die Jahreszahl ist nicht mehr zu lesen, und von der Unterschrift sind nur folgende Worte zu entziffern: anno ..... winkelhofer ..... laur monasterii cujus anima requiescat in sancta pace. In der nördlichen, durch ein gothisches Fenster erhellten Thurmhalle ist ebenfalls eine Grabesplatte mit einem Wappenschilde, worauf eine Bretzel, das Emblem des Abtes Georg Kerler; über dem Schilde sind Abts-Mütze und Stab, und auf einem verschlungenen Bande liest man: Anno Dom. 1510 obiit venerandus georgius kerler reformator et abbas hujus monasterii d. nos. mariae. Die südliche Thurmhalle ist fensterlos. In ihr öffnet sich der kleine Zugang in den Marsiliusthurm, welchen man mittelst einer durch passend angebrachte Lichtöffnung erhellten Wendeltreppe besteigen kann; die 63 Stufen derselben führen auf den Dachboden der Kirche hinauf.

Was das Innere der Kirche betrifft, so ist sie eine im Kreuz erbaute dreischiffige Säulen-Basilika mit einem um mehrere Stufen erhöhten Querschiffe, einem unteren und oberen Chore und einem noch höher als diese liegenden Chorschluß. Die Dimensionen der Kirche sind folgende: die Länge des ganzen Innenraums, das Vorhaus mit inbegriffen, 160′; die Breite des Langhauses 55′, wovon 25′ auf das Mittelschiff, 12′ auf die Seitenschiffe und 3′ auf die Pfeiler kommen; in dem Querschiff und dem Vorhaus ist die Breite 75′ und in dem Chore 26′. Die Höhen betragen: im Mittelschiffe 37′, in den beiden

Seitenschiffen je 18′, im Querschiffe 36′ und im Chor 30′. Das Langhaus ist mit einer flachen, getäfelten Holzdecke versehen; die Vierung, Kreuzarme und Chor dagegen mit Netzgewölben. Die Mittelschiffwand ruht auf jeder Seite auf fünf runden, ungegliederten Bogen, welchen je 4 Pfeiler als Stütze dienen; letztere sind oblong, 3′ auf $3\frac{1}{2}$′ ohne Sockel, je 8′ 3‴ von einander entfernt; die 3 westlichen Pfeilerpaare sind mit Frescobildern Hohenstaufischer Fürsten in Lebensgröße geschmückt, das erste Paar derselben außerdem noch mit Sculpturwerk. Auf der Ostseite des südwestlichen Pfeilers ist das Monument des Abtes Nikolaus Schenk von Arberg; dieser ist im Hochrelief dargestellt und im vollen Ornate mit der Bischofsmütze auf dem Haupte und einem Buche in der linken Hand; die rechte hielt ehedem den jetzt abgebrochenen Abtstab. Die Schlußverzierung des Steins ist in gothischer Kleeblattform; auf beiden Seiten desselben sind Wappenschilder: eines mit einem springenden Hirsch, dem arbergischen Zeichen, das andere mit dem baldwin'schen Embleme, einem springenden Eichhorn. Die Umschrift lautet: Da gloriam deo Anno Dm. 1479 obiit venerabilis pater diis nicolaus schenk de arberg abbas hujus monasterii. An dem nordwestlichen Pfeiler ist ein zweiter ähnlicher Denkstein mit dem Hochrelief eines Abtes, dessen Bischofsmütze und ganze Kleidung viel reicher als die des Abtes Nikolaus sind; die rechte Hand mit dem Abtstabe ist abgebrochen, die noch erhaltene linke hält ein Buch; nach

Hochstätter stand dieses Sculpturwerk am Schlusse des vorigen Jahrhunderts bei der Grabcapelle der von Schechingen und ist das Denkmal des Abtes Sitterich. Viele glauben, daß das Bildniß den ersten Abt Herbert vorstellen soll; aber die Buchstaben der Inschrift, sowie die Zierrathen, besonders die Rosetten des Ueberwurfes, sind rein gothisch. Was die obere Schlußverzierung betrifft, so wurde diese in der Zopfzeit hinzugefügt. Die linke Seite der Umschrift, mithin Namen und Jahreszahl, fehlt; auf der rechten Seite stehen nur die Worte: abbas hujus cenobii cujus anima requiescat in pace amen, welche keinen nähern Aufschluß geben. — Das Wappenschild unter der Schlußverzierung der linken Seite fehlt; auf der rechten ist ein Schild mit 5 Vögeln, vier in den Ecken, einer in der Mitte; an einer Archival-Urkunde kömmt nach Hochstätter Sitterich's Sigill mit diesem Wappen vor.

Die Frescobilder der Hohenstaufen, welche, durch Zeit und Feuchtigkeit verblaßt, die drei westlichen Pfeilerpaare schmücken, stellen folgende Herzoge, Könige und Kaiser dar: an der südlichen Seite des Langschiffes ist auf dem ersten Pfeiler, fast bis zur Unkenntlichkeit ausgebleicht, der Stifter des Gotteshauses, Herzog Friedrich I. oder der Alte von Schwaben mit seiner Gemahlin Agnes, beide in knieender Stellung und mit einander das Bild des Klosters emporhaltend; dann folgen die Nachkommen der Beiden, nämlich: Herzog Friedrich II. oder der Einäugige, die Kaiser Barbarossa und Heinrich VI. Auf der andern

Seite des Langhauses sind, von Osten anfangend, Kaiser Friedrich II., König Konrad IV., Konradin, über welchem ein Medaillon seine Hinrichtung durch die Richtfalle nebst Karl von Anjou und dem Papst als Zuschauer darstellt, welches Bild aber im jetzigen Zustande kaum noch erkennbar ist. Den Schluß bilden König Philipp und seine Gattin Irene von Byzanz; auch diese sind knieend gemalt, wie die Gründer des Klosters, und eine dreifache gelbe Tafel emporhaltend. Jetzt sind die Gemälde auf derselben verschwunden; nach einer Rede, die M. Crusius über Irene im J. 1597 in Tübingen hielt, war auf der mittleren Tafel Christi Kreuzigung, rechts das Opfer Isaaks und links die Schlange Moses; über dem Bilde ist in einem Medaillon ein Marienblid mit dem Jesuskind.

Als Crusius 1588 nach den von dem Brande noch rothen Ruinen der Hohenstaufen-Burg, die jetzt ganz verschwunden sind, und innerhalb welcher schon damals der Schultheiß Frucht säete, eine Reise machte, besuchte er zugleich seinen Freund Binarius, den Abt in Lorch, und besah bei dieser Gelegenheit die Klosterkirche, von welcher er in seinen Annalen eine Beschreibung hinterließ, ohne dabei zu erwähnen, daß die Hohenstaufenbilder im Bauernkriege zerstört worden seien. Er gibt zugleich die Farben der Kleidungen an, welche im Allgemeinen mit den jetzigen übereinstimmen; manche, wie die rothe Farbe, sind aber überall verschwunden. Das himmelblaue Kleid Heinrichs VI. ist braun, und seine grünen Strümpfe sind isabellfarbig

geworden, welches man wohl auf Rechnung der Veränderung der Farben bringen kann. Dieses schließt freilich die Annahme einer spätern Uebermalung nicht aus. Dr. Franz Kugler äußert sich im Kunstblatt von Schorn 1840 darüber folgendermaßen: Daß die Bildnisse Hohenstaufischer Großen, die Wandgemälde im Kloster Lorch, welche noch gegenwärtig dort zu sehen sind, aus einer Periode herrühren, die sich nicht über das 17. Jahrhundert erheben dürfte, sagt jedem Kundigen der Anblick. Auch ist durch unseren Freund, den Obertribunal-Procurator Herrn Abel, der im Auftrag des Hohenstaufen-Vereins vor mehreren Jahren mit dem Professor der Kunstschule, Herrn Maler Dietrich, die Lorcher Kirche untersuchte, die Entdeckung gemacht worden, daß die gegenwärtigen Bilder auf einer Tünche sich befinden, welche über andere ältere Gemälde hergezogen ist. Soweit sich ohne Erlaubniß der Behörden und ohne völlige Zerstörung eines Theiles der übermalten Bildnisse die Untersuchung ausdehnen ließ, erkannten die beiden solche Darstellungen, deren Technik und Costüm in das Zeitalter der Vorblüthe deutscher Malerkunst hinaufweisen, in jenes Zeitalter, in welchem der rühmlich genannte Nicolaus von Arberg Abt des Klosters war, dessen kunstsinnigem Eifer jene ursprünglichen Gemälde ohne Zweifel ihr Entstehen verdanken. Möglich, daß dieselben, die auch schon in dem jüngst entdeckten Theile sich als beschädigt auswiesen, bei dem Sturm, der während des Bauernkrieges auf das Kloster geschah und die Kirche theilweise zerstörte,

im Großen benachtheiligt wurden, und daß ebenfalls in späterer, protestantischer Zeit oder während des 30jährigen Kriegs von den, wiewohl nur auf kurze Dauer wieder eingewanderten Mönchen die hohenstaufischen Bildnisse übermalt worden sind. Das östlichste Pfeilerpaar des Langhauses, wo die zur Vierung hinaufführende Treppe beginnt, ist nicht durch Bilder geschmückt; an dem nördlichen derselben ist die Kanzel angebracht, und an dem südlichen befindet sich ein deutscher Grabstein aus der lutherischen Zeit, derjenige nämlich der Ehefrau des Abtes Vinarius oder Weinlein, von welchem selbst kein Denkmal mehr vorhanden ist. Auf dem Wappenschild ist ein mit Trauben behangener Rebstock, über dem Wappenschild ein gekrönter Helm, über welchem sich zwei Adlerflügel erheben. Zwischen letzteren ist ein Weingärtner mit ausgestreckten Armen, der in der Rechten eine Hacke, in der Linken ein Rebenband hält. Unten ist der Psalm eingegraben: Her verwirf mich nit in meinem alter, verlas mich nit wan ich schwach werde. Die Umschrift lautet A. D. 1598 den 14. August starb des ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Abts Vinarii fir. wirt. rath und generals zu Lorch Catharina Heterin ehlich Hausfrau, die Gott frölich erweken welle. Amen.

In der Mitte des Langhauses befindet sich das Monument, welches Abt Nikolaus Schenk von Arberg den Gründern des Klosters errichtet hat. Es steht auf einem breiten Untersatze und hat die Form eines Sarkophages von 4′ Breite, 7′ Länge und 4′ Höhe. Wie durch ein Wunder

ist dieser Monolith der Vernichtung im Bauernkriege entgangen, nur an den südlichen Ecken ist er etwas verstümmelt. Die jederseits $^1/_2{}'$ vortretende Deckplatte ist mit Reliefs geschmückt; diese bestehen aus dem Wappenschilde, welches die Hohenstaufen nach ihrer Erhebung zur Herzogs- und zur Kaiserwürde führten und welches noch ein Bestandtheil des württembergischen Wappens ist, nämlich drei zum Lauf gerichtete Löwen übereinander. Die Schildhalter des Wappens sind zwei Engel mit langen perückenartigen Locken und weiten Gewändern, deren architektonisch behandelte starkgebrochene Falten die Ecken der Platte ausfüllen. Ueber dem Wappenschild ist ein gekrönter Helm und darüber ein Adler im Profile mit hocherhobenen Schwingen. Auf dem Rande der Platte ist folgende Inschrift eingegraben: A. D. 1102 jar ward disz closter gestift hie lit begraben herzog fridrich von swaben — er und sin kind diesz closters stiffter sind — sin nach-kimling ligent och hie bij got wallen gnadig sii — gemacht im 1475. Die Seitenwände des Monumentes sind mit abgerundeten gothischen Kleeblattformen und an den Ecken mit 1′ 18″ hohen Statuetten geziert. Gegen Südwest ist eine weibliche Gestalt mit fehlendem Haupte. Sie hält ein Spruchband in der rechten und einen Rosenkranz in der linken Hand. Der obere Theil fehlt ebenfalls an der weiblichen Statuette gegen Südosten, welche in der Linken das Modell einer Kirche, in der rechten abgebrochenen Hand einen Beutel hält. Die zwei übrigen besser erhaltenen Eckfiguren

stellen gekrönte bärtige Männer dar. Der gegen Nordost stehende hält mit dem linken Arm, über welchen sich ein Spruchband schlingt, das Modell einer Kirche, in seiner rechten Hand ruht ein Scepter. Die männliche Figur gegen Nordwest, deren linke Hand sich im Gürtel stützt, hat in der rechten ein abwärts gerichtetes Schwert, um welches eine Rolle (vielleicht die Stiftungsurkunde) gewunden ist. Unter diesem Monumente ist in den röthlichen Felsen, auf welchem die Kirche unmittelbar ruht, eine Gruft gehauen, worin einige Sarkophage stehen, von denen später die Rede sein wird. Der Estrich der ganzen Kirche ist bei ihrer Restauration in unserem Jahrhundert mit rothen Ziegelsteinen belegt worden; zwischen diesen sind einige alte Grabesplatten eingefügt, viele aber sind bei dieser Gelegenheit verschwunden. Drei Denksteine sind westlich neben dem Hohenstaufendenkmale. Sie sind, von Norden anfangend, die folgender Aebte: Volkards von Schechingen, mit einem Kreuze, links dem Abtstabe und rechts dem Wappen seines Geschlechtes; in der Mitte ist der Denkstein Ludwigs von Stubberg, und schließlich der Johanns von Schechingen. Sie haben sämmtlich dieselben Insignien, nur ist der Abtstab bei Letzterem reicher gebildet. Gegen Südosten sieht man im Mittelschiff noch zwei Grabesplatten neueren Datums, welche gleichwohl sehr abgeschliffen sind. Auf der ersten steht die deutsche Inschrift: Den 3. Febr. 1640 morgens zwischen 3 und 4 Uhr starb des hochwürdigen und rechtsgelehrten Herrn Johann Jakob Müller, dieses

Gotteshauses bestellten Secretarii, eheliche Hausfrau Maria Magdalena Onderin. Oben sind zwei Wappenschilder; das eine davon findet sich ebenfalls auf einem kleinen daneben liegenden Grabsteine wieder mit der Umschrift: Lasset die kleinen zu mir kommen. Die Inschrift des Steines erzählt, daß hier eine Tochter des obgenannten Secretarius Namens Maria Ursula im frühen Alter von 7 Wochen gestorben und hier begraben worden ist

Das nördliche Seitenschiff bietet nicht viel Erwähnenswerthes. Eine hohe Wandnische vertieft sich dort über zwei Stufen und nimmt die Stelle einer ehemaligen nördlichen Eingangsthüre ein. Auf dem Boden sind zwei alte Grabsteine. Der eine ist der des Abtes Ulrich II. Von den Namen ist nur lricus a, und von der Jahreszahl 1300 zu lesen. Der andere ist ganz glatt abgeschliffen und ohne eine Spur von Buchstaben.

Im südlichen Seitenschiff sind gleich neben der Thüre zwei sehr gut erhaltene Denksteine in der Mauer eingefügt. Der erste enthält das Familienschild des Abtes Benedict von der Rebstockischen Familie (eine mit Trauben behangene Rebe); darüber sind Abts-Mütze und Stab angebracht. Unterhalb ist folgende Inschrift: Conditur hic hujus claustri memorabilis abbas, cui Latium nomen ven. Benedicti dedit, haec pie quando transis monumenta viator commendes summo membra sepulta deo obiit anno Dom. 1563. (Hier ruhen die Gebeine des merkwürdigen Abtes dieses Klosters, welchem die römische Kirche den

Namen des ehrwürdigen Benedicts gegeben hat. Wenn du, frommer Wanderer, vor diesem Denkmal vorüber gehst, so sende für den hier begrabenen Leib ein Gebet zum höchsten Gott. Er starb im Jahre des Herrn 1563). Der nebenanstehende Grabstein mit Abts-Mütze und Stab über dem Wappenschild, welche der darauf gemeißelte Mühlstein als den des Abtes Lorenz Autenrieth erkennen läßt, hat folgende Inschrift: Habes viator in hoc mausoleo ossa piissimi praeclarissimi viri Laurentii patris ac abbatis monasterii Loriche qui strenue summa animi fortitudine constantiaque 15 perpetuos annos schisma lutheranorum pertulit, qui et miseris succurrere didicit. Jam vero in communem locum abiit christianissime catholiceque dum prefuisset monasterio annis 24 Anno vero a Christo nato 1549, vitae anno 66 die 17. Februarii emigravit, cujus anima deo vivat Amen. (Wanderer! in diesem Grabe hast du vor dir die Gebeine des sehr frommen und berühmten Mannes Lorenz, Mönchs und Abts des Klosters Lorch, welcher tapfer mit höchster Geisteskraft 15 lange Jahre hindurch gegen die Kirchentrennung der Lutheraner gekämpft hat und den Armen beizustehen lehrte. Nun ist er von diesem Leben abgeschieden, nachdem er christlich und katholisch dem Kloster 24 Jahre lang vorgestanden. Er starb im Jahre des Herrn 1549, im sechs und sechszigsten seines Lebens, am 17. Februar. Seine Seele lebe in Gott fort. Amen).

Beide Seitenschiffe endigen östlich mit Capellen, in welche die Kreuzarme umgewandelt und die durch spitzige Bögen von ihnen getrennt sind. Wie die Vierung über das Mittelschiff, so sind diese über die Nebenschiffe erhöht. Südlich ist die Bartholomäus=Capelle, zu welcher 5 Stufen hinaufführen, und nördlich über 6 Stufen die Mauritius=Capelle, welche von dem entsprechenden Seitenschiffe durch eine niedere Mauer mit einem kleinen Eingang getrennt. ist.

Von dem westlichen Portal 70′ entfernt führt eine Treppenflucht von 8 Stufen auf die Vierung der Kirche, den ältesten Theil derselben, hinauf. Auf vier mächtigen Pfeilergruppen, welche durch Rundbögen verbunden sind (nur der Bogen gegen das Langhaus zu ist spitz), ruht hier ein Netzgewölbe, in dessen Mitte statt des Schluß=steins eine weite kreisförmige Oeffnung sich befindet. Die Pfeiler nebst den in ihren Winkeln stehenden Viertelssäulen gehören der romanischen Bauordnung an. Ihre Basis ist die attische, diese ruht, wo sich die Säulen theilweise in die tieferen Kreuzarme und Nebenschiffe erstrecken, in ersteren auf mit Kehlen und Wulsten gegliederten Piedestalen, in letzteren auf zwei hohen Stufen. Die Kapitäle der zwei westlichen Pfeiler sind zum Theile verstümmelt; besser sind die der beiden östlichen erhalten. Sie sind durch Flecht=werk zwischen zwei Rückstäben, worüber ein Rundbogen=Ornament, verziert. Das Kämpfergesims zieht sich über Pfeiler und Viertelssäulen hin und besteht aus einer weit

ausladenden Platte, deren Schmiege bei jedem Pfeiler auf verschiedene Weise mit Arabesken ornamentirt ist, bei den südöstlichen außerdem mit Basreliefs von löwenartigen Thierfiguren mit gemeinsamen, an den Ecken vorstehenden Köpfen. Die Kapitäle der Viertelsäulen sind ikonische; bei den westlichen ist die Verzierung abgemeißelt, das südöstliche Kapitäl wird durch einen grotesken Thierkopf gebildet, auf dem nordöstlichen sind zwei reiherartige Vögel mit herabgebeugten Hälsen, deren Köpfe sich in dem Rachen eines Thierkopfes vereinigen. An dem nordwestlichen Pfeiler der Vierung ist die Gedenktafel des ersten lutherischen Abtes Udal, ein Wappenschild, in dessen Mitte ein Querbalken mit einem Beile, in dessen unterem Schildfeld eine aufrechtstehende, in dessen oberem zwei solche Lilien sind und auf dessen Seite der vom Schweißtuch umflatterte Abtstab hervorragt. Die Umschrift heißt: Anno Dom. 1576, 18. Novembris obiit reverendus vir D. Georg Udal abbas monaste. Laureacensis reformat: primus Unter dem Wappenschild stehen die Worte: Tempus erit christi quo mox virtute resurgam ut semel extremam clauserit hora diem. An dem südwestlichen Pfeiler ist ebenfalls eine Tafel mit einem Schild, auf welchem ein aufrechtstehender, mit den beiden Tatzen ein krummes Schneidmesser haltender Löwe, darüber Abts-Mütze und Stab, dargestellt sind; die Umschrift lautet: Joachim Martini Monasterii laureacensis abbas anno 1683. Südlich, neben der Vierung und von dieser nicht getrennt,

aber drei Stufen tiefer ist die Bartholomäus=Capelle mit den Gräbern der von Schechingen. Die Decke dieser Todtencapelle ist ein Netzgewölbe, auf dessen Schlußstein das Wappen der von Schechingen sich befindet. Der Schild ist in der Mitte quer, das obere Feld der Länge nach in zwei gleiche Vierecke getheilt; die rechte obere Abtheilung ist weiß, die linke roth und das untere Feld blau. Die Gurten des Gewölbes ruhen auf Consolen, welche schildförmig gebildet sind und wahrscheinlich früher, ehe sie ausgebleicht waren, dasselbe Wappen trugen. In dem Boden sind sechs sehr abgenützte Grabsteine in zwei Reihen eingefügt. Der nördliche ist der Denkstein des Abtes Volkard III. von Schechingen, mit einem Kreuze, links dem Abtstabe, rechts dem Wappen der von Schechingen. Die Umschrift heißt: A. D. MCCCCLXI obiit venerabilis dominus Volkardus Schechingen ab . . . . in die omnium sanctorum et requiescat in pace. Südlich von diesem folgen der Reihe nach: der Grabstein des Abtes Wilhelm Schenk von Arberg, mit dem Abtstabe, neben welchem zwei Schilder, rechts mit einem springendem Hirsch, dem arbergischen Wappen; das linke Schild ist etwas weiter herabgerückt und enthält das Wappen der von Schechingen. Von der Umschrift ist zu entziffern A. D. MCCCCXXXXI obiit abbas . . . . schenk de arburg in festum . . . . . . Michaelis. Hierauf kömmt die Grabesplatte des Ritters Ulrich von Schechingen mit dem vollständigen schechingischen Wappen und einem offenen Helme mit einem

rechts gestellten Adlersflügel; ein kleiner Schild ist mit diesem verbunden, welcher in die Länge eine Abtheilung hat, wovon beide wiederum der Länge nach, aber schief durchschnitten und in zwei dreieckige Felder getheilt sind, worin aber keine weitere Figur zu sehen ist, sondern die beiden Felder eine triangel= oder pyramidenförmige Figur machen Er stellt das von Dalheimische Wappen vor. Die Umschrift ist A. D. MCCCCXIX obiit ulricus de schaechingen armiger vigil. Andre et anno . . . . . de dalhe . . . .

Der letzte Grabstein der oberen Reihe ist der eines andern Ulrich's von Schechingen und seiner Hausfrau Barbara von Cleeblad; er enthält das Wappen der von Schechingen und unter diesem einen Schild mit einem Schwein, welches ein Kleeblatt im Munde hat; die Umschrift ist: A. D. MCCCCXVIIII obiit Barbara . . . . . leblad ulrich von schechingen hausfrau.

In der unteren Reihe sind zwei Platten. Die nördliche ist die des Ehrenfried von Schechingen und der Adelheid, Ludwigs von Stadion Tochter, seiner Hausfrau; hier ist wieder das Schechingische Wappen mit Helm nebst Schilddecken und unterhalb ein kleiner Schild, welcher drei untereinander gelegte Wolfsangeln zeigt, als das Wappen des Geschlechts der von Stadion; die Umschrift lautet A. D. MCCCCXXXII ist gestorben Ernfrieds von Schechingen, ... Adelheit . . . . eheliche tochter . . . . . dion.

Zuletzt ist der Grabstein der Ehefrau Jörgs von Schechingen Elisabeth Truchsessin von Waltmarshofen zu erwähnen. Das vollständige von Schechingische Wappen ist darauf, und unter diesem ein kleiner Schild, worin sich ein sitzender Hund befindet, das Truchseß von Waltmarshofische Wappen. Die Umschrift ist gerade bei der Jahreszahl verletzt und heißt A. D .... ist gestorben jörg von schechingen ehefrau elisabeth truchsessin von waltmerszhofen im LXXIII. jar Got ihr gnedig sy. An der östlichen Wand waren früher lateinische Verse, welche der Nachwelt die Zerstörung des Klosters durch den Bauernkrieg verkünden sollten, jetzt aber übertüncht sind.

Bei weitem interessanter ist die nördlich neben der Vierung zwei Stufen tiefer liegende und von ihr durch eine niedere Scheidewand getrennte St. Mauritius-Capelle, die Wöllwarthsche Todtenhalle, in welcher zehn Steinbilder von Ahnen dieses Adelsgeschlechts in voller Rüstung an drei Wandungen aufgestellt sind; die östliche Seite hingegen enthält zwei große rundbogige Nischen, in denen einstens Altäre standen. Auf dem Schlußstein des Netzgewölbes ist hier das Wappen der von Wölwart, ein wachsender Mond im gelben Felde, und die Gewölbegurten ruhen auf Consolen mit demselben Embleme. Die Geschichte dieses Rittergeschlechtes ist nur fragmentarisch bekannt, indem die Familien-Archive während des dreißigjährigen Krieges nach Schorndorf geflüchtet wurden und bei der Einäscherung dieser Stadt 1634 verbrannt sind.

Ihre jetzt ganz verschwundene Stammburg lag auf einer Anhöhe zwischen Haarburg und Donauwörth auf dem linken Ufer der Wernitz. Die späteren Glieder dieses Geschlechtes ließen sich im Rinsgau auf den Burgen über dem Kocher und der Lein nieder; ihre Namen erscheinen bei den Turnieren zu Zürich 1165, zu Worms 1209, zu Ravenspurg 1311, zu Eßlingen 1374, zu Schaffhausen 1392. Schon früher mochten sie durch die Nachbarschaft der Güter mit dem Kloster Lorch in Berührung gekommen sein. Nach Crusius waren Otho und Eberhard von Wellwart 1150, Georg 1260 bei Schwäbisch Gmünd ansässig, also ganz in der Nähe unseres Gotteshauses. Aber Nachrichten über Verbindungen der Ritter mit der Abtei haben wir erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, indem damals Jörg von Wellwart die Todtengruft seiner Familie im Kloster Lorch gründete und sein Sohn Volkard 1391 Abt daselbst wurde. An der Scheidewand neben der Vierung stehen die Bildsäulen der ältesten hier beigesetzten Glieder der Familie. Ihre Reihe eröffnet der eben genannte Jörg oder Georg von Wellwart, geharnischt, mit dem Helme auf dem Haupte und umgürtetem Schwerte; rechts unten ist sein Wappenschild mit dem Halbmond, darüber ein Helm, über welchem ein auf einem Kissen stehender Halbmond; links ist das Wappen der Ritter von Schechingen, aus deren Geschlecht seine Ehefrau war. Die Umschrift heißt: A. D. M..... ist gestorben, der Edel und Gestreng her Jorg von Wellwart Ritter. Die Jahreszahl ist

gegenwärtig abgeschlagen. Crusius las noch 1409. Jörg von Wellwart war Pfleger oder Untervogt des Klosters; als solcher vertrat er dieses 1399 vor dem Dorfgerichte in Lorch. Im Jahre 1396 bestimmten Georg und seine Gattin Anna der Abtei ein Vermächtniß, wofür zum Heile sowohl ihrer Seelen als dem ihrer Vorfahren und Nachfolger auf dem Altare des heiligen Mauritius täglich und zu ewigen Zeiten eine Messe gelesen werden sollte; im Falle die Mönche von Lorch sich saumselig darin bewiesen, sollte auf letzterer Kosten in Madelberg auf dem Altare des heil. Andreas ihre Todtenfeier begangen werden. (Nach Sattler war Madelberg ein durch eine Mauer mit dem Mannskloster Adelberg verbundenes Frauenkloster; beide sind von Volkman von Staufen gegründet; die Nonnen wurden 1465 nach Lauffen versetzt und das Kloster 1525 im Bauernkriege gänzlich zerstört). Mit seinen Söhnen Jörg, der in Hohenstatt, und Jörg, der zu Luterburg wohnte, nebst seiner Gattin Anna machte dieser Georg von Wellwart eine zweite Stiftung 1406 für eine jährliche Gedächtnißfeier, welche am zweiten Tage nach Martini von sechs Conventualen und ebensovielen Priestern aus dem Dorfe Lorch gehalten werden sollte, und die in einer Vigil, einer Messe und einem ewigen Lichte auf dem Mauritius-Altar bestand. Die zweite Statue, der vorigen ähnlich, ist die Jörgs des Aelteren, des Sohnes des ersten Wellwart und Stifters der Linien Laubach und Fachsenfeld. Neben der Statue sind unten zwei Wappenschilder; das eine rechts

das Wellwart'sche, wie bei seinem Vater; das andere Schild auf der linken Seite enthält einen knorrigen Ast, das Wappenzeichen der Edlen von Justingen, von welchen seine Gattin war. Nach Pfahl hingegen war er mit Agnes von Gundelfingen vermählt. Die Umschrift heißt: A. D. . . . . . Jaar ist gestorben der Edle und vest Jörg von Wellwart. Die Jahreszahl konnte schon Crusius nicht mehr lesen.

Der dritte dargestellte Ritter ist ebenfalls ein Jörg von Wellwart und Sohn des Erstgenannten, in den Chroniken der Jüngere genannt. Er ist der Stifter der noch jetzt existirenden Linie der von Wöllwarth-Lauterburg und Essingen. Das rechts unten befindliche Schild ist das seiner Familie, das links stehende enthält drei schrägliegende, an einander gefügte Rauten, nach Hochstätter das Wappen der Bayer von Flacht und Haslach. Pfahl hingegen nennt dessen Gattin Agnes von Rehlingen. Das linke Eck mit den letzten Jahreszahlen ist abgeschlagen. Crusius las 1440. Die Umschrift heißt: A. D. MCCCC . . . Jaar ist gestorben der edel und vest Jorg von Wellwart dem Got gnedig sy. Einer von diesen beiden Jörg gehörte zu den angesehensten Rittern des Hofes zu Stuttgart und gab seine Stimme in den wichtigsten Verhandlungen des gräflichen Hauses. Im Jahre 1413 gab Graf Eberhard der Milde von Württemberg einem Jörg von Wellwart die Städtchen Lauterburg und Essingen pfandweise, weil er von ihm 1170 ungar.

und 2370 rhein. Gulden entlehnt hatte. Auf der Kirchenversammlung zu Constanz, sowie bei dem Zuge gegen die Hussiten 1430, waren die von Wellwart, vielleicht durch diese, vertreten. Diese drei Monumente sind gleich sowohl in der Rüstung, als auch in dem gothischen oberen Schluß. Letzterer findet sich noch bei dem vierten Ritter, Wilhelm von Wellwart; aber seine Rüstung ist von den früheren verschieden. Außer seinem Wappenschild finden wir hier ein Schild mit drei Wolfsangeln über einander, das Wappen des Geschlechtes von Stadion, dem seine Gattin angehörte. Die Umschrift heißt A. D. 1463. Jaar ist gestorben der Edel und Vest Wilhelm von Wellwart, dem Gott gnedig und barmherzig sy. Auch dieser Ritter hat sich dem Zuge der Hussiten angeschlossen, und er spielte unter den Räthen und Dienstmannen Ulrichs des Vielgeliebten eine hervorragende Rolle; Graf Ulrichs wichtigste Urkunden wurden von diesem Wilhelm von Wellwart mitunterschrieben, und als ersterer 1458 die Gauerben zu Widdern befehdete, erschien letzterer mit den Uebrigen seines Namens bei den Fahnen der württembergischen Ritterschaft. An der westlichen Wand der Capelle, neben der Eingangspforte des Seitenschiffs, ist eine Bildsäule ohne Umschrift. Nach Crusius waren die Buchstaben vergoldet und wurden deshalb im Bauernkriege geraubt. Man sieht noch tiefe viereckige Löcher, in welchen sie befestigt waren. Wen dieser Ritter darstellen soll, ist schwer zu ermitteln; auf jeden Fall lebte er nach den

früher erwähnten, denn die gothische Schlußverzierung dieses Steines gehört einer späteren Periode an. Dieser Wellwart war zweimal verehelicht. Auf der linken Seite sind neben dem jetzt abgebrochenen Schwert, welches er mit der Hand umfaßt hält, die Wappen seiner Gattinnen; das rechte Schild ist in der Breite gleich abgetheilt, die obere Hälfte enthält keine Figur, die untere drei Kugeln, wovon zwei oben, eine unten; dieses ist das Wappen der von Freiberg. Auf dem linken Schild sind drei schräge rechts gelegte Schlüssel, das Emblem der Specht von Sulzburg. In der rechten Hand hält er seinen Helm, über welchem der Halbmond und unter welchem das Wellwart'sche Schild ist. Außerdem ist auf dem Denkmale oben rechts das Wellwart'sche, links das Stadion'sche, unten links das Baier'sche von Flacht und Haslach, rechts das Freiberg'sche Wappen zu sehen. Möglicher Weise ist dieser der in dem rothen Buche von Lorch erwähnte Renwardus de Wellwart, welcher 1492 gestorben ist und außer seiner Statue die seiner Vorfahren, welche nach dem Chor hin stehen, hier aufstellen ließ.

An der nördlichen Wand der Capelle stehen drei durch die dort herrschende Feuchtigkeit mit grünen Flechten bekleideten Wellwart'sche Statuen neben einander; ihre Umschrift ist theilweise oder ganz verwittert.

Bei dem ersten Ritter ließ der Bildhauer einer schauerlichen Einbildungskraft freies Spiel: er stellte einen abgemagerten Leichnam dar, um dessen Schädel, rechten

Arm und linkes Bein sich Schlangen winden; eine Eidechse klettert an der Brust herauf und am Rande der offenen Bauchhöhle sitzt eine Kröte. Auf einem Spruchbande, welches sich um den Körper schlingt, steht die Jahreszahl 1505, in der rechten Hand hält der Todte das vollständige Wellwart'sche Wappen, und links ist ein auf einer Seite ausgeschweiftes Schild, worin wieder drei kleine gleiche Schilder befindlich, zwei oben und eines unten. Die Gattin dieses Ritters gehörte also zum Geschlechte der von Ahelfingen. Um dieses auffallende Bild las Crusius die Worte: A. 1505 starb der edel und vest Ulrich von Wellwart, und er erzählt, daß der Ritter sich auf der Jagd verirrt habe und daß sein Leichnam in der dargestellten Weise später im Walde gefunden worden sei.

Der siebente, auf einem Lindwurm stehende Ritter ist wieder geharnischt. Die Umschrift ist verwittert, und auf dem links befindlichen Wappenschilde ist gar kein Zeichen. Crusius las: A. D. 1500 Jörg von Wellwart. Wahrscheinlich ist dieser Georg derselbe, welcher dem Grafen von Württemberg folgte, als dieser Coadjutor von Mainz war und den Grafen Johansen von Werthheim befehdete; derselbe Ritter wohnte auch dem Beilager Eberhard des Aelteren zu Urach bei und begleitete letzteren auf dem Zuge gegen Herzog Siegmund.

Der achte, dem vorigen in der Stellung und Rüstung gleiche, aber auf einem Löwen stehende von Wellwart ist der, welcher 1485 auf dem Turnier zu Bamberg war.

Auf dem Schilde links ist eine Kanne dargestellt, das Wappenzeichen seiner Ehefrau Dorothea Schillingin von Cannstadt. Die Umschrift, von welcher gegenwärtig nur undeutliche Spuren vorhanden sind, hat uns ebenfalls Crusius erhalten; sie hieß: A. D. 1509. Hainricus V. W. pridie S. Mariae Magdalenae. Nach dem rothen Buch von Lorch ließ dieser seine Statue, sowie die zwei zuletzt beschriebenen verfertigen. Vor dieser Gruppe von drei Statuen sind im Fußboden vier Grabsteine eingefügt. Der östliche mit den drei übereinander liegenden Wolfsangeln als Schild seiner Gattin ist der Grabstein Wilhelms von Wellwart. Die zweite Platte enthielt ein Wappenschild mit dem Halbmond, rechts einen geschlossenen Helm, auf welchem ebenfalls der wachsende Halbmond war, und man las zu Hochstätters Zeit noch die Umschrift: 1389 obiit Ulricus armiger. Jetzt ist der Stein ganz abgenützt.

Die dritte Grabesplatte ist, wie aus dem Schilde mit den drei Rauten, dem seiner Gattin, ersichtlich, die Jörgs des Jüngeren von Wellwart.

Auf dem vierten Stein ist nur der Halbmond erkenntlich; nach Hochstätter, welcher ihn besser erhalten sah, ist es der Grabstein des ältesten, 1409 gestorbenen Jörg von Wellwart.

Durch einen kleinen Zwischenraum von dem Uebrigen getrennt, ebenfalls an der nördlichen Seite, sind noch zwei auf Löwen stehende von Wellwarte mit ähnlichen Rüstungen, die von den früheren verschieden und viel sorgfältiger

gearbeitet sind. Die Schlußverzierungen dieser beiden Steine gehören schon dem Zopfstil an. Der eine derselben, der neunte Ritter, ist Reinhart von Wellwart. Er hat das Familienschild in seiner rechten Hand, das einzige ohne darüber angebrachten Helm, in der linken den nicht umgürteten Degen. Die Umschrift lautet: A. D. 1520 starb der edel und vest Renwart von Wellwart auf Mittwoch vor St. Ulrichs Tag, dem Gott gnedig und barmherzig sei. Dieser Wellwart wird für den gehalten, welcher den Grafen Eberhard im Bart auf seiner Reise zum heiligen Grab begleitete, sich immer an dessen Hof aufhielt und von demselben in den Eigenthums-Besitz von Lauterburg und Essingen gesetzt wurde.

Die zehnte und letzte Statue ist in der reichsten Rüstung dargestellt; den Helm zieren wallende Straußfedern, die linke Hand ruht auf dem nun abgebrochenen Knopfe des umgürteten Degens, die fehlende Rechte scheint einen Commandostab gehalten zu haben, rechts unten ist das wellwartische Wappen, links ein Schild mit einem aufspringenden, links gerichteten, gekrönten Löwen. Die Inschrift heißt: A. D. 1522 starb der Edel vest Georg Renwart von Wellwart zu lauterburg dem got gnedig sy.

Die sämmtlichen hier aufgestellten Statuen, welche uns treue Bilder der Ritterrüstungen während der langen Periode von 111 Jahren geben, sind, wenige Verstümmelungen abgerechnet, welche zumeist die Gesichter getroffen haben, im Ganzen wohl erhalten und bilden eine Sammlung

von Sculpturen, welche nicht minder für den Künstler als für den Archäologen von hohem Werthe ist.

In dieser Capelle waren nach Crusius oben in der Mauer folgende, jetzt verschwundene Grabsteine eingefügt: A. D. 1551. Maj. 30 media tertia Görg Heinrich von Welwart zu Lauterburg; A. D. 1551 Febr. 11. Jörg V. W. zu Hohenroden, Obervogt zu Schorndorf; A. D. 1566. Jann. 7. Sebastian von Welwart zu Hohenroden; A. D. 1567. Apr. 7. Hans Cour. V. W. Dieser ist der letzte von Welwart, der hier beigesetzt wurde; nachher waren die Begräbnisse der Freiherrn von Wellwart, wie sie sich bereits in einer Urkunde vom Jahr 1540 nennen, auf ihren verschiedenen Gütern.

Aus der Vierung führt eine Stufe in den unteren Chor. Auf der östlichen Seite des runden Triumphbogens ist eine gelbe, viereckige Umrahmung. Die Buchstaben der Inschrift, welche diese umschloß, sind ganz verbleicht. In dem Manuscript über Lorch von Hochstätter finden wir aber die ehemalige lateinische Inschrift aufbewahrt; sie lautet in der Uebersetzung:

„Das durch den Bauernkrieg verwüstete Kloster hat Abt Lorenz 1531 wieder herstellen, die Kirche sodann mit Bildern, Wappen und Inschriften zieren lassen.“ Auf der südlichen Seite dieses Unterchores ist eine Rundbogen-Nische an derjenigen Stelle der Wand, wo von außen die zugemauerte Pforte der vermuthlichen Irene-Capelle bemerklich ist. In der oberen Hälfte der nördlichen Seite ist ebenfalls

eine und zwar mit flachen Bogen geschlossene Nische; diese war die Thüre einer Gallerie, welche zu dem Dormente der Mönche führte. In Baumeister's Zeichnungen des Klosters Lorch, welche 1805 herausgegeben wurden, sieht man im Chor die Treppe, die zu dieser Pforte hinaufging, und über derselben war noch 1790 das vollständige Klosterwappen gemalt, ein gekröntes, auf dem Monde stehendes und von Strahlen umgebenes Marienbild mit dem Jesuskind in der rechten und einem Scepter in der linken Hand; rechts war der Apostel Paulus mit einem Schwert in der linken, und links der Apostel Petrus mit einem Schlüssel in der rechten Hand. In der Mitte des Bodens ist in neuerer Zeit ein Grabstein eingefügt worden. Er ist der jung gestorbenen Tochter eines wohledlen Herrn Copman gewidmet. Fünf Stufen führen von dem unteren in den oberen Chor, wo der Altar steht und dessen Mittelraum eine Stufe tiefer liegt als sein Umfang. Hier ist an der südlichen Wand eine breite Nische, der einstige Abts-Sitz, in dessen Hintergrund zwei Engel gemalt sind, die einen blauen Teppich halten; als Umrahmung dient die Sculptur eines kleinen gothischen Portals mit seinen Krabben und Fialen. Gegenüber ist in der nördlichen Wand eine hohe romanische Doppelnische. An beiden Seiten des Altars führen 5 Stufen zum höchsten Theile des Chores, seinem dreiseitigen Schluß, unter welchem ein Tonnen-Gewölbe die Decke des hier durchgehenden Kreuzganges bildet. Auf den sechs Schlußsteinen am Sterngewölbe des

Chors, dessen Gewölbgurten auf Blätterconsolen ruhen, sind zur Erinnerung die Wappen derjenigen, welche sich um das Kloster verdient gemacht haben, dargestellt worden. Jetzt ist ihre Malerei ganz ausgebleicht. Als sie noch in vollkommenem Farbenschmuck prangten, sah man hier ein rothes Feld mit drei gelben Löwen übereinander, das schwäbische Wappen; einen gelben Schild mit drei schwarzen, über einander gelegten Hirschhörnern, das württembergische Wappen; ein gelbes Feld mit einem springenden rothen Hirsch, das arbergische Wappen. Das vierte Wappen war das Baldwinsche, ein springendes Einhorn im blauen Feld; das fünfte das des Abtes Kerler, eine gelbe Bretzel auf rothem Schilde. Dieses ist das einzige, welches noch kenntlich ist. Schließlich sah man das Emblem des Abts Lorenz Autenrieth, einen weißen Mühlstein im rothen Felde. Bei Besichtigung der Kirche wird sich wohl Jedem die Frage aufdrängen, wo eigentlich in diesen Räumen die Gräber der Hohenstaufen liegen, da diese sich, in der Mitte des Langhauses ausgenommen, durch kein äußeres Merkmal kenntlich machen. Darüber gibt uns ebenfalls der schon oft erwähnte Hochstätter gewünschten Aufschluß, indem er, durch königlichen Befehl ermächtigt, 1790 Ausgrabungen im Innern der Kirche veranstaltete. Dieß ist der Wortlaut seines Berichts:

„Drei Felsengrüfte trifft man in der Kloster-Kirche zu Lorch. In der ältesten, in den röthlichen Felsen gehauenen Gruft, unter Friedrichs Monument, findet man

noch drei steinerne Särge; der längste in der Mitte ist tiefer eingesenkt und mit einem steinernen Hauptlager versehen; rechts ist ein kleiner höher gelegter, links ein etwas größerer ohne Hauptlager. Alle drei aber sind mit keinem Deckel verwahrt und ganz zerstört. Im ersten Chor trifft man die zweite Gruft, aber nur gegen Morgen noch einen kleinen unentheiligten Sarg mit einem dergleichen Deckel, worin der menschliche Körper als Staub und Moder betrachtet werden kann. Die Erde des Körpers ist röthlich, die des Hauptes aber weißlich. Unverletzt wurde dieser Sarg wiederum bedeckt mit der lebhaftesten Vorstellung von der Hinfälligkeit der Sterblichen. Noch eine Gruft ist in dem zweiten Chore; den größten steinernen Sarg findet man darin, welcher aber unbedeckt und, wie die vorigen, auch mit Schutt ausgefüllt war. Nur allein das Monument Friedrichs sagt, daß der Herzog Friedrich in Schwaben und seine Nachkömmlinge hier begraben liegen, sonsten traf man in den Grüften in und außer den Särgen leider nichts mehr an, als einzelne, schändliche Entheiligung ihrer Ruhestätte predigende Knochen-Ueberbleibsel."

Gegenwärtig dient die Kirche nicht mehr zum Gottesdienst, außer bei seltenen Gelegenheiten, wie z. B. als vor Kurzem in der Dorfkirche Reparaturen vorgenommen wurden. Sie hat einen strengen, abgeschlossenen Typus, und alle äußerlichen Reize fehlen. So anspruchlos dieses alte, halb romanische, halb gothische Gotteshaus aber ist, möchte ich es dennoch nicht durch ein glänzendes Gebäude

der Neuzeit ersetzt sehen. Dieses könnte schöner, die Sinne zerstreuender sein, doch gewiß nur auf Kosten der zu den Gefühlen mächtig dringenden Sprache, welche in diesem einfachen Raume lebt.

Von dem früheren Kloster ist ferner das Fragment eines gothischen von Abt Nikolaus Schenk von Arberg erbauten Kreuzganges vorhanden, der, unter dem Chor durchgehend, sich nur mit einem Bogen in nördlicher Richtung hinzieht; die übrigen fünf Bögen setzen sich in einer Länge von 67 Fuß bis zu der ehemaligen Prälatur, der jetzigen Wohnung des Revierförsters, nach Osten fort. Ueber diesem Gange liegen die Zellen des Dormentes der Mönche, und hinter demselben zwei ehemals klösterliche Räumlichkeiten. Nördlich breitet sich vor diesem Gebäudecomplex und der Kirche bis zur Ringmauer hin der frühere Garten des Abtes aus, der seinen ehemaligen Namen bis heute erhalten hat. Der Theil des Kreuzgangs unter dem Chor ist wohl schon frühe, wie jetzt, durch Thüren abgeschlossen worden; denn die Arabesken-Malerei des Tonnengewölbes ist noch vollkommen gut erhalten. Er dient gegenwärtig zum Aufbewahrungsorte von Gartengeräthschaften. Die südliche Fortsetzung ist schon längst verschwunden; Gärten bedecken ihren einstigen Verlauf. Der ehemalige Umfang des Kreuzganges ist bei der heutigen Benützung des Bodens nicht leicht zu bestimmen; ein Brunnen, der sich in dem umschlossenen Raum befand, wurde in letzterer Zeit zufällig entdeckt, als die Geräthschaften

dort beschäftigter Arbeiter hinein fielen; darauf wurde er mit mehr Sorgfalt wieder geschlossen. Der jetzt als Holzniederlage dienende Kreuzgang hat ein schönes Netzgewölbe, dessen Gurten sich in spitzen Winkeln vereinigen und ohne weitere Vermittlung in die Wandfläche übergehen. Nahe an seinem östlichen Ende ist eine Pforte, wie die südliche der Kirche mit flachrundem Sturz und mit sich durchschneidenden Rundstäben in der Umrahmung. Leichte Farbenspuren zeigen, daß einst ein Bild darüber war. Diese Thüre führt in einen weiten Raum, die Werkstätte eines Zimmermanns, deren östliches Ende durch eine Scheidewand abgeschlossen ist und einen Gang neben der Revierförsters-Wohnung bildet. Die Werkstätte und der Gang bildeten zusammen das frühere Refectorium. Ganz gut ist noch die flache Holzdecke erhalten. Sie stützt sich in der Mitte auf zwei hölzerne Säulen, deren obere Hälfte mit rautenförmigen Vertiefungen geziert ist und deren Kapitäle dem romanischen nachgebildet sind. Längs den Wänden ruht die Decke auf hölzernen Consolen, deren Arabesken-Malereien besonders in der jetzt den Gang bildenden Abtheilung schön erhalten sind. Auf den Wänden waren vermuthlich biblische Scenen dargestellt. Unbegreiflicher Weise sind sie übertüncht worden; aber noch sieht man einzelne Figuren durch den Anstrich schimmern. Nur ein Bild über dem Eingange, Maria mit dem Christuskinde, blieb verschont. Das Refectorium wird durch fünf große, fast quadratische Fenster mit flachrundem Sturz und

sich durchschneidenden Stäben an der äußeren Umrahmung erhellt. Man sieht an den Spuren der Mauer, daß eines dieser Fenster eine Pforte zu dem davor liegenden Abtsgarten war. Ein zweites Portal im Spitzbogen führte von hier aus ebenfalls in den Garten. Dieses ist jetzt von dem Refectorium durch den mehrerwähnten Gang abgeschlossen. In letzterem ist noch eine Nische zu bemerken ehedem der Schalter, mittelst dessen der Speisesaal mit der Küche in Verbindung stand. Die Klosterküche selbst ist verschwunden. Sie war in dem Erdgeschoß der anstoßenden Prälatur. Davon sieht man nur noch von Außen ein Fenster von der Form jener des Refectoriums und die Thüre; beide sind zugemauert. Vor der Thüre war eine kleine Vorhalle mit einem Pultdache, welche erst vor Kurzem ein Sturm weggerissen hat. Im Kreuzgang, westlich von der Thüre des Speisesaales, ist eine zweite (nun zugemauerte) Pforte eines Durchgangs zu dem Abtsgarten. Jenseits seiner Verbindung mit dem Chor der Kirche setzt sich eine Verlängerung des Kreuzgangs in gerader Linie mit runden Arcaden bis zum nördlichen Theile des Querschiffes, der Todtencapelle der von Wöllwart, fort, und läßt einen 8′ breiten freien Raum zwischen dem Chor und der Bogenreihe. In diesem Raum sehen wir an der Nordseite des Chores den Grabstein des ersten Abtes Herbert eingefügt mit der Inschrift: En primi abbatis crura jacent hac sepultura. Herbertus nomine. Obiit anno † Domini 1124. Gegenwärtig fehlt zwar der Schluß der

Jahreszahl; die angegebene las noch Crusius. Weiter oben an der Chorwand, nahe bei dem Querschiff, sieht man die vermauerte Thüre der Gallerie, welche aus dem Dorment der Mönche direct in die Kirche führte. Am Anfange der Verlängerung des Kreuzganges ist eine Thüre mit Rundbogenschluß, der Zugang eines dem Refectorium ähnlichen, aber bedeutend kleineren Raumes. Die Fenster sind in der Form dieselben, aber nur zwei an der Zahl. Auch hier findet man eine einfache getäfelte Holzdecke, welche längs den Wänden auf Consolen und in der Mitte des Gemaches auf einer mit Spiralen gezierten Holzsäule ruht. Ob die Wände früher bemalt waren, kann wegen der starken Uebertünchung nicht mehr bemerkt werden. Außen, neben der Wöllwarth'schen Todtencapelle, führt eine hölzerne Stiege zu dem Dorment hinauf, an dessen Anfang man auch hier eine vermauerte Thüre findet. Diese war der Zugang zu der nach dem Chore sich hinüberschwingenden ehemaligen Gallerie. Auf dem Gebälk ist ferner ein Zimmermannszeichen am Anfange der Schlafräume von Interesse. Es enthält die Worte: Mel. Bestlin von Beblingen 1568; in der Zeit, zu welcher schon die lutherische Religion im Kloster herrschte, wurden also die letzten Umänderungen hier vorgenommen. Es existiren noch sechs ziemlich große Zellen, welche zu beiden Seiten einer geräumigen Gallerie mit Ziegelsteinboden und gut erhaltener holzgetäfelter Decke liegen. Der eine Theil der Stuben bietet Aussicht auf den Raum, welchen ehemals der

Kreuzgang umschloß, die andere Reihe öffnet sich gegen das nahe, nördlich liegende Hügelland. Die Zellen, welche im Durchschnitt 17′ lang, 13′ breit und 9½′ hoch sind, dienen jetzt als Magazine für Samen, Früchte und dergleichen. Die erste dieser Kammern wird mit dem Namen Prälatenstube bezeichnet; sie ist 24′ lang und hat wie die übrigen Holz-Wände und -Decke, die jedoch hier mit Arabesken bemalt sind; auf den Wänden sind außerdem runde Medaillons aus der Zopfzeit mit Thierstücken, astronomischen Beobachtungen u. s. w. Lateinische Verse deuten den Sinn der meisten Bilder. Das klösterliche Leben scheint aufgehört zu haben, ehe diese Ornamentirung aus seiner letzten Existenzzeit vollendet war.

Heideloff hat in seinem Werk ein Säulchen mit romanischem Kapitäl aus dem Kuppelfenster einer dieser Zellen beschrieben und gezeichnet. Dieses existirt nicht mehr. Wahrscheinlich stand es in dem Theil, welcher zur Wohnung des Revierförsters genommen worden ist. Ueberhaupt sind alle Fenster sämmtlicher Zellen in neuerer Zeit umgeändert und verkleinert worden. In dem Hause des Revierförsters sind alle antiken Erinnerungen verschwunden. Vor seiner jetzigen Bestimmung diente es als Fruchthalle; für seine solide Bauart spricht die Jahreszahl 1535, welche nebst einem Namen, der bei der beträchtlichen Höhe schwer entzifferbar ist, vielleicht dem des Zimmermanns auf einem der zu Tage liegenden Balken des Dachstuhles eingegraben ist.

Hinter den letztbeschriebenen Baulichkeiten liegt der Abtsgarten, ein freier mit Gras bewachsener Platz, welcher sich bis zu der mit vielen Schießscharten versehenen Ringmauer ausdehnt. Von einem hier befindlichen erkerartigen Fenster, innerhalb dessen Wandungen steinerne Bänke angebracht sind, hat man eine reizende Aussicht über die zum Welzheimer Wald gehörigen Hügel. Auf dem Flachbogen dieses Fensters ist ein verwittertes Wappenschild, über welchem Abtsmütze und Stab noch erhalten sind. Unten ist die Jahreszahl 1513, die Regierungszeit des Abtes Sitterich, im Gesteine eingegraben. In diesem Garten übersieht man die Nordseite der Kirche, das mit dem Querschiff gleich weit vortretende Vorhaus, welches auf der südlichen Seite des angebauten Thurmes wegen weniger auffällt; unter dem letzten romanischen Fenster des Seitenschiffes gegen Osten ist der zugemauerte nördliche Eingang im Rundbogenstil und ein ebenfalls vermauerter, in die Todtencapelle der von Wellwart führender Eingang mit horizontalem Sturz. Da der Kreuzgang senkrecht zur nordöstlichen Ecke der letzteren herabsteigt, so treten die hinter und über ihm liegenden Räumlichkeiten hier unter rechtem Winkel zur Todtencapelle vor und finden auch auf der Nordseite an der Revierförsters-Wohnung ihren Abschluß

Interessant ist als Vergleich die Beschreibung Lorchs am Anfang dieses Jahrhunderts in Prescher's Altgermanien 1804. Der Autor besuchte das ehemalige Kloster und gibt davon folgende Beschreibung:

„Tritt man in den Klosterraum, so findet man die Wohnung des churfürstlichen Oberamtmanns und die Amtsschreiberei gut und modern gebaut. Die Prälatur (die jetzige Wohnung des Revierförsters) ist unbewohnt und steht demnach in der Pflege, am allermeisten das alte Heiligthum. Das Dach nebst einer besonderen, außen angehängten und auf dasselbe führenden neueren Treppe ist allein in vorzüglich gutem Stande, welches sich aber durch den Umstand erklärt, daß ein klösterlicher Fruchtkasten sich über der Kirche befindet. Der Zustand dieser kaiserlichen Stiftungskirche hingegen predigt dermalen dem offenen Auge und dem fühlenden Herzen sehr kräftig die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Der Haupt-Eingang ist ohne Thorflügel; in den langen gothischen Fensterstellen sieht man nur hin und wieder einige zerbrochene Scheiben mit etwas Blei hängen. Beim Eintreten findet man den mit Backsteinen gepflastert gewesenen Boden aufgerissen. Wind, Regen und Schnee haben hier freies Spiel. Bei allem dem denkt man jetzt daran dem Uebel abzuhelfen; ganz scheint dieses nicht mehr thunlich, denn das Gemäuer hat so starke Risse, daß zu viel erforderlich wäre diese zum Gottesdienste nicht mehr dienende Kirche ganz herzustellen; in dem dermaligen Zustand aber kann sie nicht wohl belassen werden, weil man Einsturz und Unglück befürchten müßte. Unter dem 14. und 29. des abgewichenen Oktobers (1803) ist ein churfürstlicher Befehl erlassen worden, in welchem die Abtragung des Langhauses nicht

widerrathen wird, aber desto besser für die Erhaltung des Chores mit dem damit verbundenen Thurm, worin zwei Glocken und eine Uhr sich befinden, gesorgt werden soll; dabei sollen die Alterthümer im Langhaus gesammelt und im Chorgebäude in guter Ordnung aufgestellt werden."

Hier sind wir an dem Schluß der Beschreibung dessen angekommen, was das im Jahre 1837 zum letzten Male restaurirte Kloster Lorch dem Alterthums-Freunde noch darbietet, und wenn der behandelte Gegenstand nicht reichhaltiger ist, so muß man nicht vergessen, daß nach der Zerstörung im Bauernkriege nur das Nöthigste wieder hergestellt wurde und von diesem seither wieder vieles in Abgang gekommen ist. Spurlos ist manches verschwunden, was in den alten Chroniken genannt wird. 1323 wird eine Johannis-Capelle erwähnt, 1421 eine Nicolaus-Capelle, welche 1461 erneuert wurde; da diese Zeit nahe an jene streift, in welcher der Chor wieder aufgebaut und eingeweiht wurde, so ist zu vermuthen, daß die Nicolaus-Capelle diejenige war, welche Irenens irdische Reste zuletzt enthielt. Die Aegidius-Capelle mit drei Altären wurde 1478 restaurirt und eingeweiht; sie lag vor dem Klosterthore, wo ihr Name noch heut zu Tage sich in Gilgengarten erhalten hat. Wann diese verschiedenen Andachts-Orte zerstört worden sind, wissen wir nicht. Wo südlich von der Kirche das Klosterterrain sich herabsenkt, war das sogenannte Fürstenhaus „so gegen Mittag gestanden, wo die Landstraße unten am Berg vorbeigeht, worinnen sonst in

gewissen Zeiten in dieses Kloster gekommene württembergische Herrschaften als Schutzherrn des Klosters zu logiren pflegten." Dieses Haus, in welchem die Hohenstaufen nach der Klosterstiftung geweilt haben mögen, wurde im Bauernkriege zerstört. In unserem Jahrhundert sind, wie wir erwähnt haben, fast sämmtliche Oekonomiegebäude der Abtei entfernt worden. Eine Scheuer südlich vor dem Cameral-Amte wurde 1837 abgebrochen, das Bandhaus stand bis zum Jahre 1858 zwischen der Revierförsterswohnung und dem Cameral-Amte. Der Baufälligkeit wegen wurde es damals abgetragen und zu gleicher Zeit der Zugang zum geräumigen Klosterkeller, welcher sich noch unter der Revierförsterswohnung weithin erstreckt, verschüttet. Auf dem Forstamt zu Lorch ist ein alter Plan des Klosters ohne Datum, aber, wie es scheint, aus dem 17. Jahrhundert, in welchem das jetzige Städtchen nur aus einer einzigen Straße, an der wenige unzusammenhängende Häuser lagen, bestand. Die Klostergebäulichkeiten waren damals schon auf wenige reducirt; über den tiefen Graben an der Ostseite der Abtei führte eine gedeckte Holzbrücke, innerhalb der Klostermauer standen nur noch sechs Gebäude, und von dem Kreuzgange war schon damals nur der geringe heutige Rest übrig. Ehe wir den klassischen Hügel verlassen, wollen wir noch mit einigen Worten einer Linde erwähnen, welche auf dem Plateau vor der nordöstlichen Ecke der Klostermauer steht, auf deren jugendlichem Stamm vielleicht schon der Blick der Hohenstaufen ruhte,

unter deren Schatten bei des Klosters Festlichkeiten die fröhliche Menge weilte und welche im Bauernkriege unversehrt blieb. Denn das Volk hat in allen Ländern eine Achtung vor alten Bäumen; auf dem Libanon wagt keine Hand der vorüberziehenden Nomaden das Beil an die uralten Cedern anzulegen: der Glaube verheißt dem Frevler, der dieses thut, Unglück; in olympischen Zeiten waren die Bäume geheiligte Wohnungen der Dryaden; unter Riesenbäumen opferte der Druide und hielt das Mittelalter seine Baumgerichte. Die durch die Pietät geheiligte und geschützte Linde von Lorch steht nicht mehr so colossal da, als vor Zeiten; denn am 1. November 1755, in derselben Stunde, in der Lissabon durch ein Erdbeben zerstört ward, brauste auch hier ein Sturm vorüber, welcher den Hauptstamm des Baumes abbrach; dennoch erregen die Dimensionen der übrig gebliebenen Theile das Staunen des Beschauers. Der Stamm hat 34′ im Umfang und in Mannshöhe breiten sich seine Aeste aus, welche jetzt altersschwach und durch Pfosten unterstützt, einen Raum von 60′ im Durchmesser beschatten.

So vollständig, als es Erinnerungen und Hülfsquellen zuließen, habe ich Dir nun, lieber Leser, das Kloster Lorch beschrieben, und sollte Deine Wanderung jemals Dich dorthin führen, so wirst Du nicht als Fremdling, sondern als Eingeweihter die durch den ritterlich poetischen Namen der Hohenstaufen geheiligten Räume betreten. Ehe ich aber die Feder niederlege, will ich noch die Quellen angeben, aus welchen

besonders der historische Theil der Schilderung geschöpft ist. Diese sind: Denkmale des Klosters Lorch von Kirchenraths-Director von Hochstätter 1790, ein Manuscript auf der königl. Bibliothek in Stuttgart; ferner ein Pergamentcodex, das rothe Buch des Klosters Lorch genannt, eine Copial-sammlung von Urkunden aus den Jahren von 1102 bis 1510, von einem Custos der Abtei im 15. Jahrhundert verfaßt. Dieses befindet sich auf dem königl. Archiv in Stuttgart. Gedruckte Werke sind: Crusius, Schwäbische Chronik 1595. Chr. Matth. Pfaff Oratio de fundatione etc. Monasterii Laureacensi. Tubing. 1728. Besold, Documenta rediviva 1636. Petri Suevia ecclesiastica 1699. Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg 1757. J. S. Baumeister, Familienbilder der Hohenstaufen zu Lorch 1805. Von demselben: Die Wöllwart'sche Todtenhalle mit Text von Pfarrer Pfahl 1808. Prescher, Altgermanien 1804. Cleß, kirchlich-politische Geschichte von Württemberg 1806. Kunstblatt von Schorn 1840, Seite 408. Von Stälin, Württembergische Geschichte 1841. Moser, Beschreibung des Oberamts Welzheim 1845. Merz, Spaziergang durch die vornehmsten Kirchen. Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg 1847. Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1861, Nr. 296. Zimmermann, Geschichte der Hohenstaufen 1865.

Murrhardt.

Wenn je ein Mönchsorden die Achtung der Nachwelt verdient hat, so ist es der Benedictiner-Orden, welcher sich nie in politische Händel mischte, sich nie an die Höfe drängte, statt dessen durch Gelehrsamkeit sich auszeichnete und sich den Ruhm erwarb, daß ihm die ersten Pionniere angehörten, welche Deutschlands vormals waldbedeckten Boden für eine höhere Cultur vorbereitet haben. Dieser Orden war der reichste und hochgebildetste von allen; wenn auch vorzugsweise dem Luxus und den weltlichen Genüssen zugänglich, blieb er dennoch der Brennpunkt, in dem alle Geistesstrahlen sich vereinigten; eine seiner Glanzperioden war der Anfang des 11. Jahrhunderts, in welchem aus seiner Mitte drei berühmte Männer hervorgingen: der gelehrte Gerbert, nachmals Papst Sylvester II. (999—1003), welcher den Wissenschaften einen neuen Aufschwung gab, Bernward, Bischof von Hildesheim, und Meinwerk, Bischof von Paderborn, welche rühmliche Verdienste um die Ausbildung der Künste, insbesondere der Architektur, sich erwarben. Alle drei waren früher Lehrer

des Königs Otto III. gewesen, und die Geschichte nennt sie die größten Gelehrten ihrer Zeitepoche.

Damals entstand aus antiker Tradition die romanische Architektur. Bernward erbaute im Jahre 1001 die Benedictiner=Abtei von Hildesheim in diesem Stile, und Meinwerk ließ 1017 die Bartholomäus=Capelle in Paderborn von griechischen Werkleuten aufführen. Durch die Benedictiner erhielt die romanische Schule ihre strenge, gesetzmäßige Ausbildung, sowie ihre glänzendste Entfaltung in ihrer Schlußperiode, in welcher ihre üppige Nachblüthe, der Uebergangsstil, entstand; mit diesem ging die Sonne einer prächtigen, großartigen Kunst=Epoche glorreich unter. Die schönsten Denkmale dieser aristokratisch=priesterlichen Bauart haben wir daher in den Kirchen und Abteien der Benedictiner zu suchen, und einen Juwel dieses Stiles finden wir noch in seinem ursprünglichen Reize erhalten in dem Städtchen Murrhardt, wo die klösterlichen Architekten durch die Walderichs=Capelle ihrem Schönheitssinne ein bewundernswerthes Monument errichtet haben.

Wenn wir von Sulzbach kommend das romantische, wilde Murrthal durchwandern, kündigt sich Murrhardt in einiger Entfernung schon durch die auf einem niederen Hügel erbaute weiße Walderichs=Kirche an, welche sich scharf von dem dunkeln Grün der tannenbedeckten steilen Berge des Hintergrundes abzeichnet. Bald erscheinen auch die hohen Thürme der alten Klosterkirche, welche, die übrigen Häuser des Ortes überragend, in nördlicher Richtung am

Fuße des genannten Hügels sich erhebt. Die Walderichs-Capelle erblickt man erst bei dem Eintritte in die Stadt, und zwar sieht man nur ihren oberen Theil; die untere Hälfte, von nahe hingerückten Häusern und Baumgruppen bedeckt, ist nur in unmittelbarer Nähe den Blicken zugänglich.

Der Geist des Touristen, welchen Kunstsinn nach Murrhardt führt, weilt gewöhnlich in fernern Zeiten mit alterthümlichen Gebäuden; daher muß ihn das moderne Ansehen des Städtchens mit seinen neuen Häusern und durchschnittlich breiten Straßen überraschen. Die jetzigen Wohnungen entstanden erst am Schlusse des letzten Jahrhunderts, nachdem 1765 der durch Unvorsichtigkeit einiger Knaben ausgebrochene Brand alle Häuser innerhalb der Ringmauer zerstört hatte; nur das Kloster nebst einigen Häusern jenseits des Stadtgrabens blieb von den Flammen verschont. Unter den übrig gebliebenen Wohnungen haben einige wenige bis auf unsere Tage ihre alterthümliche Façade, die sich pittoresk neben den kasernenartigen Bauten der Neuzeit ausnimmt, erhalten; unter diesen ist erwähnenswerth das einst von einem Patricier bewohnte, jetzt dem Kübler Huber gehörige Haus, welches ein Zimmer hat, dessen Höhe mittelst einer durchzogenen Decke vermindert worden ist. In dem oberen, nur durch eine Leiter von Außen zugänglichen Raume sieht man noch einen schön gemalten, gut erhaltenen Plafond von getäfeltem Holzwerk. Die äußere Physiognomie der Stadt ist durch die Neuzeit ebenfalls verändert worden. Auf dem Stadtbauamte liegt

ein vor dem Brande verfertigter Plan Murrhardts; nach diesem war die Stadt mit einer Mauer und von drei Seen umgeben, die den Klöstern des Fischbedarfes wegen nie fehlen durften. Südöstlich, wo jetzt ein mit Rohr bewachsener Sumpf ist, lag der von dem Keebache gespeiste große See, dessen Abfluß die nicht mehr existirende Klostermühle trieb und den Walderichsee füllte; dieses zweite Reservoir war dort, wo jetzt Wiesen die Vertiefung zwischen den Klostergebäuden und dem Walderichshügel ausfüllen; das Wasser des Walderichsees verlief sich in einen weiten Graben, der den nördlichen sowie einen Theil der südlichen Seite der Stadt umschloß und sich in die Murr entleerte. Auf der Südseite breitete sich der jetzt in Wiesen umgewandelte Feuersee aus.

So war die Stadt, mit Ausnahme einer kleinen südöstlichen Strecke, ganz von Wasser umgeben. Murrhardt hat gegenwärtig 2986 protestantische Einwohner, deren Haupt-Erwerbsquelle in Viehzucht, die durch den Wiesenbau im Thale begünstigt ist, sowie im Holzhandel nebst den damit zusammenhängenden Handwerken, Möbelschreinerei u. s. w. besteht. Acker- und Weinbau ist in dieser Gebirgsgegend nicht lohnend.

Als die Römer noch das Land beherrschten, war hier, nach den entdeckten Alterthümern zu schließen, eine ihrer bedeutenderen Niederlassungen. Der römische Grenzwall von Welzheim nach Mainhardt, dessen Ueberreste in der Volkssprache Teufelsmauer oder Schweinsgraben heißen,

zog sich hier von dem Kochersberger Felde an einem steilen bewaldeten Abhang, wo jetzt noch zweimal Reste von Graben und Wall gefunden wurden, herab; im Thale ist keine Spur mehr davon erhalten, aber sein Verlauf hat sich noch in folgenden Flurnamen erhalten: Heidenbühl in einem städtischen Waldtheile; Burgäckerle, eine Viertelstunde von Murrhardt bei Siegelsberg (eigentlich Siegilsberg, von einem durch die Katten über die Römer erfochtenen Sieg so genannt); an dieses „Burgäckerle" grenzt das „Steinmäuerle" in der Nähe des letzteren; nordwestlich war die Wolkenburg, vielleicht früher ein römisches Fort. Auf der anderen Seite des Thales zieht sich die Befestigungslinie einen steilen waldigen Berg, Linderst genannt, hinan, an dessen Fuß man noch in kurzer Strecke den Wall erkennt sobald aber der Abhang steiler wird, verliert er sich unter vielen neben ihm gezogenen Hohlwegen. Auf dem südlichen, neben Murrhardt gelegenen, jetzt mit Gemüsegärten bedeckten Hügel Bürg, dessen Name von Burg abzuleiten ist, finden sich bei Nachgrabungen zahlreiche keramische Reste von der Römerzeit, sowohl aus feiner Siegelerde als aus gewöhnlichem Thone, Ziegel, Backsteine, thönerne Wasserleitungen, Estrichböden und sogenannte Fliesen, gebrannte Thonplättchen mit kunstreichen erhabenen Verzierungen, welche zur Bodenbekleidung dienten. Von dort aus zog sich die Stadt, über 100 Morgen bedeckend, bis zum jetzigen Rathhause hin; ein Beweis dafür ist, daß bis hierher römische Ziegel und mit Fliesen belegte Zimmerböden

zu Tage gefördert wurden. Zu den hier ausgegrabenen Alterthümern gehören ferner Münzen; man fand solche von Bronce mit dem Bildniß Hadrians, und solche von Silber mit dem des Antoninus Pius.

Bei Anlegung eines Kanals gegen die obere Mühle stieß man vor 40 Jahren auf Fragmente römischer Gefässe und inmitten derselben auf ein mit Epheu bekränztes Lockenhaupt der Ariadne von Bronce, welches einst als zwei Pfund schweres Gewicht einer römischen Schnellwage gedient hatte, nach seiner Ausgrabung aber von einem Handwerker als Uhrgewicht benützt wurde. Dieser Kopf kam in den Besitz des Finanzrath Paulus. Von einem römischen Bade findet man Spuren am Siegelsbache, welcher unfern der jetzigen Post in die Murr fällt, wo unmittelbar vor der Stadt eine Schwefelquelle ist. Ein hier befindlicher Tempel war dem Gotte Mithras geweiht und wurde vielleicht bei einem Einbruche der Allemannen beschädigt; über diesen berichtet ein 4′ 2″ hoher und 2′ 1″ breiter Altar, der bei Murrhardt gefunden worden und in dem Museum der bildenden Künste in Stuttgart aufbewahrt ist; er trägt folgende Inschrift: S. J. M. Sex. Julius. D. F. Hor. Florus. Victorinus Trib. Coh. XXIIII. V. C. R. Temp. A. Solo Restituto. Votum. Pro. Se. Ac. Suis. Solvit.

Dem unbesiegbaren Sonnengotte Mithras. Sextus Julius, Sohn des Decius, von dem Stamme Horatia, mit Beinamen Florus, mit Zunamen Victorinus, Tribun der vier und zwanzigsten Cohorte der freiwilligen römischen

Bürger, hat den Tempel auf eigene Kosten wieder hergestellt und ein Gelübde für sich und die Seinigen dadurch gelöst.

Nach dem rothen Buche von Murrhardt wurde dieser Stein kurz vor dem Jahre 1600 gefunden, hierauf in einem Hause eingemauert, sodann 1675 von dort herausgenommen, in das Kloster geführt und unter die Antiquitäten an die alte Abtei, wo man zum inneren Thor in die Kirche geht, versetzt. Die Freiwilligen verstärkten bedeutend die römischen Heeresmassen; daß von ihnen die 24. Cohorte in Murrhardt stand, erwähnen zwei weitere Denkmale. Das eine, welches seitdem verloren gegangen ist, wurde unter Abt Schradin entdeckt; das rothe Buch gibt folgende Beschreibung desselben: der Stein war 5′ hoch und 3′ breit und hatte auf zwei Seiten Figuren mit erhobener rechter und herabgesenkter linker Hand dargestellt; seine Inschrift lautete: D. M. Et. M. Asson. Justus. Mil. Cohort. XXIIII. Vol. Vix. An. XL. Quintus. Cunctus Mus. Sic. Haere. Sua. F. In den letzten Worten mögen durch den Bildhauer, was oft vorkömmt, einige orthographische Fehler gemacht worden sein, und die Uebersetzung wäre, von diesen abgesehen: Den Manen des Justus Assonius, Soldat in der vier und zwanzigsten Cohorte der Freiwilligen, hat Quintus Musa aus freien Stücken (ohne durch das Testament gezwungen zu sein) das Denkmal errichtet. Crusius erwähnt eines dritten römischen Denkmals, welches, jetzt ebenfalls verloren, in der Kirche über

Walderichs Denkmal gefunden worden ist mit der Inschrift: D. M. Meddilio Carantio Patri Et Victorianae Matri Carantia Aelia Filia Dulcissima Heres Ex Testamento Posuit. (Den Manen des Vaters Meddilius Carantius und der Mutter Victoriana hat Carantia Aelia, die zärtliche Tochter, als Erbin das Monument dem Testamente gemäß errichtet.)

Die Römer hatten von hier aus mehrere ihrer dauerhaften von Steinen und Kalk gebauten Landstraßen in der Richtung nach Waiblingen, Marbach, Mainhardt und Welzheim angelegt, von welchen die ersteren im vorigen Jahrhundert noch unter dem Namen Prälatenweg, weil die Prälaten dieselben zu ihren Landtagsreisen nach Stuttgart benützten, bekannt und gebraucht waren.

Als die Allemannen alle Ortschaften und Gebäude der Römer in Deutschland zerstörend vordrangen, verschwand auch diese römische Niederlassung, deren Namen sich nicht einmal erhalten hat, und die Wildniß bemächtigte sich zum wiederholten Male des Landes. Bei einer späteren politischen Eintheilung sehen wir das Murrgau auf der Grenze zwischen Schwaben und Franken als Theil der mächtigen Grafschaft Ingersheim, welche auch den Enz- und Wirmgau umfaßte, aber es fehlt jeder sichere Nachweis über die Gründung der Stadt Murrhardt sowie des Klosters und seines ursprünglichen Bestandes, weil alle darauf bezüglichen Documente im Bauernkriege zerstört worden sind. Daß die Stadt in Folge der Klosterstiftung

entstanden, ist anzunehmen; die Abtei scheint nebst Laufen und Hirschau zu den ältesten Württembergs zu gehören; auch fällt ihr Ursprung in die Legenden-Zeit.

Zum ersten Mal wird der Namen „Murrahart" in einer Urkunde aus dem Jahre 788 genannt, welche aber nicht im Originale existirt, sondern nur in einem Bestätigungsbriefe K. Ottos III. vom Jahre 999 erwähnt wird. In vier verschiedenen Copialbüchern des vormaligen Stiftes Würzburg, welche jetzt im Reichsarchive zu München sind, findet man ebenfalls Abschriften dieser alten Urkunde. Ihr Inhalt ist: König Karl der Große bestätigt auf Bitten seiner Gemahlin Fastrada und des Erzbischofs Bonifacius von Mainz dem Bischof Burkard von Würzburg die ihm von seinem Vater Pipin, als jener noch nicht Bischof war, gemachten Schenkungen zum Nutzen der Kirche von Würzburg, wo die Reliquien des heiligen Märtyrers Kilian ruhen, nämlich die Städte: Niuwenstat, Hohenburg und die Zellen Amorbach, Sluohderin, Murrahardt *), damit dort die Mönche ihr Tugendlicht vor den Menschen leuchten lassen und die Bosheit der rasenden Welt aufhören möge. Als Zeugen sind Papst Zacharias und Erzbischof Bonifacius genannt.

Der Urkunde ist die Jahreszahl 788 beigefügt.

Fastrada, welche sich 783 mit Karl dem Großen

---

*) Neustadt, Homburg am Main und Amorbach sind alle drei bayrisch, Schlüchtern kurhessisch.

vermählte, konnte damals am Leben gewesen sein; aber Bischof Burkard von Würzburg starb 753, Papst Zacharias 752, und Bonifacius wurde 753 von den Friesen ermordet. Was die Ortschaften betrifft, so läßt sich ihre damalige Existenz nicht geradezu absprechen. Im 8. Jahrhundert hatte die christliche Religion schon festen Fuß, besonders in Süddeutschland, gefaßt; bei der Ausbreitung des Christenthumes ließen sich in den neubekehrten Ländern viele Schüler von Pirmin, Kilian, Fridolin und Bonifacius nieder, welche zuerst als Einsiedler die neue Lehre ausbreiteten, später sich vereinigten und Klöster bauten. Daß einer dieser Eremiten von einem römischen Grenzhäuschen bei Murrhardt Besitz genommen habe, ist wahrscheinlich, wenn auch die Wendung zuläßig bleibt, daß das Grenzhäuschen in der Folge der Zeiten für die frühere Wohnung eines Einsiedlers gehalten wurde. Schluohderin, nach anderer Schreibart Sluthera, woraus Schlüchtern gebildet wurde, ist von dem ursprünglichen Solitaria abgeleitet; dieser Name entstand aus der einsamen Lage einer Zelle, welche nach der Tradition im achten Jahrhunderte in dortiger Waldgegend war. Ebenso alt soll auch die Zelle von Amorbach sein. Von dieser wird erzählt, daß der Gebieter des Landstriches Ruthard, Graf von Frankenberg, im Jahre 714 den heiligen Pirmin zur Bekehrung der heidnischen Einwohner herbeirief und ihm bei dem heutigen Amorsbrunnen eine Wohnung sammt Capelle erbaute. Als Pirmin den Odenwald verließ, übertrug er

das Missionsgeschäft, dem er vorgestanden, dem heiligen Amor. Ueber den Ursprung der Benedictiner-Abteien Neustadt und Homburg erzählt Ussermann: Megingaudus, der zweite wirzburger Bischof, erbaute nach seiner Abdankung, ungefähr 783, ein Kloster bei Neustadt oder Neostadium, wohin er sich mit wenigen Getreuen bis zu seinem im Jahre 794 erfolgten Tode zurückzog. Das Kloster Homburg, welches sein von König Karl dem Großen 788 bestätigtes Widdum von Pipin, ehe derselbe König war, erhalten hatte, ist eine Stiftung des Bischofs Burkard † 752. Dieser Kirchenfürst weilte oft dort und ließ sich nach seiner Abdication mit sechs Mönchen daselbst nieder.

In das Fabelreich gehört auch die Erzählung von der Stiftung des Klosters Murrhardt; welche von den Mönchen, um frühere Rechte zu legalisiren, erfunden wurde und von Crusius folgendermaßen dargestellt wird: Als Kaiser Ludwig widerwärtige Zustände von seinen Leuten erlitten, kam er im Jahre 815 zu dem Herzog von Schwaben und hielt sich längere Zeit in zwei bei der Murr gelegenen Schlössern auf; diese hießen Wolkenstein und Hunneburg; letztere haben die Herzoge von Schwaben gegen die Hunnen gebaut, andere glauben, die Hunnen selbst hätten sie gebaut. Das Schloß war, wie die Spuren noch zeigen, sehr fest und von Gräben umgeben. Die Wolkenburg lag nicht weit von dem Kloster Murrhardt; dort werden noch zuweilen heidnische Münzen von Silber ausgegraben. Zwischen diesen beiden Schlössern

wohnte der Priester Walderich, ein Einsiedler, in seiner Zelle. Als nun einstens der fromme Kaiser über das Leid, welches ihm die Seinigen anthaten, nachdachte, schlief er ein und sah im Traume einen Eremiten, welcher vor einem Christusbilde niederknicte; zugleich mahnte ihn eine Stimme, am nächsten Morgen nach der Murr zu reiten, dort werde er dem Einsiedler begegnen und erfahren, was er thun solle. Ludwig gehorchte der Erscheinung und traf zu seiner größten Freude den Einsiedler, gerade wie er ihn im Traume gesehen hatte. Nach einem langen Gespräche erbat sich Walderich von dem Kaiser die Erlaubniß, ein kleines Kirchlein nebst einer Wohnung für 12 Einsiedler erbauen zu dürfen, und ebenfalls ein Stück der herumliegenden Waldung, um dieses in Fruchtfelder zu verwandeln; dagegen versprach er dem Kaiser, durch sein Gebet Sieg für jetzt und für die Zukunft über seine Feinde zu verschaffen. Der Kaiser gewährte ihm die Bitte und stellte ihm später die Stiftungs-Urkunde, datirt Mainz 817, aus. Diese lautet: Gott habe ihm den ehrwürdigen Einsiedler Walderich zugesandt, der ihn um einen abgesonderten Platz, um Gott dienen zu können, gebeten hätte; auf dieses hätte er dem Priester einen Wohnplatz bei seinem Schlosse Hunneburg, an der Murr gelegen, angewiesen. Nach näherer Bekanntschaft mit dem tugendsamen Leben des Einsiedlers habe er ihn zu seinem Beichtvater genommen und nicht lange hierauf ihm erlaubt, 12 Brüder zu sich zu berufen, welche als Mönche nach Benedicts Lehren leben

sollten. Diesen und ihren Nachfolgern habe er einen Wald, auf jeder Seite eine Meile lang, zu ihrem Unterhalte als Widdum gegeben. Da bald darauf die Anzahl der Mönche sich gemehrt, habe er ihnen drei Pfarreien geschenkt, Vichberg, Murrhard und Sulzbach mit allem Zugehör; ferner befohlen, die Hunneburg einzureißen und mit ihren Steinen eine der heil. Dreieinigkeit, der heil. Jungfrau Maria und dem heil. Bischof Januarius geweihte Kirche zu erbauen. Außerdem füge er zu der obengemeldeten Kirche seinen Hof zu Ostweil mit der Pfarrkirche, den Hof Erkenmarishausen und die Güter zu Laufen. Zum Schutze seiner Stiftung habe er ihr 35 seiner Dienstmänner und mehrere seiner Leibeigenen übergeben. Die Ministerialen werden hierauf in der Urkunde mit Namen aufgezählt, ein Theil gehört dem Schlosse Hunneburg an, der andere Theil einem Orte Frankfurt, der, scheint es, seitdem eingegangen ist. Von den Namen, die hier aufzuzählen ohne Interesse wäre, kommen noch heute viele in der Umgegend durch die Zeit modificirt vor. Aus einem Namen Wortwin ist Wertwein geworden; aus Richer jetzt Rüger und Rieger; aus Rübbold Rappold u. s. w. Hiernach, fährt die Schrift weiter fort, habe er den Bruder Walderich mit einer Gesandtschaft an den Papst Stephan abgeschickt, um diesen zu ersuchen, Walderich zum Abte des neuen Klosters zu weihen; letzteres wolle er selbst von aller Steuer befreien und Niemand solle wagen, auf dessen Grund und Boden etwas zu bauen oder zu pflanzen. Nach Erreichung ihres Wunsches sei die

Gesandtschaft in Begleitung zweier Cardinäle, Paschalis und Johannes, nach Deutschland zurückgekehrt und habe sich nach Worms zu dem Fürsten=Reichstage begeben; dort habe er, der Kaiser, in Gegenwart der Cardinäle und Fürsten den Abt und den Convent zu Murrhardt in seinen und seiner Nachfolger Schutz genommen. Sein Befehl sei nun, daß alle Freiheiten und Rechte, welche der Papst ertheilt, heilig gehalten werden. Bei dem Tode eines Abtes soll der Convent das Recht haben, einen Nachfolger zu wählen, ebenso einen Schutzherrn anzunehmen und, wenn dieser ihrem Wunsche nicht entspreche, wieder abzusetzen. Wenn ein Bischof, Herzog, Markgraf oder Graf dem Abte und seinem Convente irgend einen Schaden zufüge, solle er eine Strafe von 100 Pfund Geld entrichten, wovon die Hälfte dem Kaiser, die andere Hälfte dem Kloster anheim zu fallen habe.

Die Sage von der Gründung des Klosters Murrhardt hat auffallende Aehnlichkeit mit jener der Stiftung der Abtei Hirschau. Es ist ganz möglich, daß der fromme Kaiser Ludwig I., welcher in Aquitanien, dem ersten Königreiche, welches er verwaltete, 64 Klöster gestiftet hatte, auch dieses im Murrgau gegründet, oder auch das von Pipin, wie man erzählt, schon eingeführte Klosterleben durch Schenkungen wieder gehoben hat. Diejenigen, welche den als falsch nachgewiesenen Brief verfertigten, waren mit der Chronologie nicht vertraut. Im Jahre 817 geschah die erste Theilung des Landes unter die drei Söhne des Kaisers, wodurch sein Neffe Bernhard in Italien sich zurückgesetzt

und bedroht sah. Doch erst bei der zweiten Theilung 829 brach der Aufruhr los. Nachdem der Kaiser den Sohn seiner zweiten Gattin Jutta, Karl, zum Könige von Allemannien ernannt hatte, griffen die Söhne Irmingarda's aus erster Ehe zu den Waffen. Kaiser Ludwig konnte ebenfalls nicht zu einem Herzoge von Allemannien oder Schwaben fliehen; die Herzogswürde hatte, wie Jeder weiß, Pipin nach der Gefangennehmung Herzog Lantfrieds II. im Jahr 748 aufgehoben und das Land durch Kammerboten verwalten lassen; erst unter Kaiser Konrad I. erscheint 917 wieder ein Herzog von Allemannien, Burkard I. Ferner ist es nicht anzunehmen, daß der Kaiser den Walderich zu seinem Beichtvater und zugleich zum Abte des Klosters ernannt habe. Die Strafsumme für Vergehen gegen das Kloster erscheint auch zu bedeutend für jene Zeiten, in denen der Geldwerth so hoch war. Was den Befehl der Abbrechung der Hunnenburg zum Klosterbau betrifft, ist er nicht sehr wahrscheinlich; auf jeden Fall wäre die Wolkenburg hierzu passender gewesen; denn diese lag nahe bei Murrhardt in nordwestlicher Richtung auf dem Vorsprung eines Berges, der noch der Hofberg heißt. Die Hochebene dieses Berges sowie ein dortiger Weiler heißen Hoffeld, und die Häuser, welche gegenwärtig an der Stelle der Wolkenburg stehen, führen den Namen Wolkenhof. Die Hunnenburg war auf dem Wege nach Gaildorf eine starke halbe Stunde oberhalb Murrhardt, also außerhalb der römischen Grenze. Wo das Fornsbach- und das Neustettenbergthal sich mit dem Murrthale

vereinigen, stehen drei Bergspitzen einander im Dreieck gegenüber. Auf jeder derselben stand eine Burg, welche die Thäler beherrschte; die Hunnenburg auf der nördlichen. An diese Burgen knüpft sich folgende Volkssage. Sie gehörten drei Brüdern, und eine jede hatte eine „Fluth"; die Hunnenburg eine Goldfluth (es ist noch nicht sehr lange her, daß manchmal Fremde erschienen und den Murrsand bei Hausen des Goldes wegen auswuschen), die südlich gelegene Burg hinter der „Eisenschmiedmühle" auf dem Köchersberg hatte eine „Eisenfluth", und die dritte auf einem Ausläufer des Hornbergs hinter dem sogenannten Hungerbühl auf welchem eine Stadt gestanden haben soll, hatte eine Salzfluth. So lange die drei Brüder einig waren und sich friedlich in ihr Erbe theilten, ging Alles gut. Zuletzt entstand aber Neid und Haß unter ihnen ob des größeren oder geringeren Vortheils, den sie aus den Fluthen zogen. Sie bekämpften und verwünschten sich gegenseitig. Auf dieses hin gingen die drei Burgen mit ihren Fluthen und Bewohnern unter. Noch am Anfange dieses Jahrhunderts konnte man Leute von Hausen erzählen hören, daß zur Nachtzeit verwünschte Fräulein und Ritter den Berg herabkämen und wie letztere am Brunnen ihre Rosse tränkten; selbst bei Tage seien sie den Hirten im Walde erschienen.

Die drei Urkunden von König Pipin, Kaiser Karl dem Großen und Kaiser Ludwig I. oder dem Frommen wurden wohl als Ersatz für mangelnde Beweise unter der

Regierung König Otto's III. verfertigt; denn von ihrer Existenz hatte man, wie früher bemerkt, nur Kenntniß durch die Bestätigungs-Urkunde König Otto's III. aus dem Jahre 993, welche im Reichsarchive zu München aufbewahrt wird und folgenden Inhaltes ist: Der ehrwürdige Bischof von Würzburg Bernward hat die Befehlschreiben der Könige Pipin und Karl eingereicht, in welchen enthalten, daß der König Pipin auf Bitte des Erzbischofes von Mainz Bonifacius seinem Capellane Burkard eine Schenkung von den Orten Neustadt, Homburg, Amorbach, Schluchtern gemacht habe, damit ein klösterliches Leben dort eingeführt werde; nachher erlangte Burkard, welcher von P. Zacharias und Erzbischof Bonifacius zum Bischof von Würzburg ernannt wurde, bei seinem Herrn Karl auf Bitte der Königin Fastrada und des Erzbischofs Bonifacius, daß diese Orte nebst allem Zugehörigen dem heil. Märtyrer Kilian gänzlich übermacht werden und daß er, wie seine Nachfolger, auf alle Zeiten dieselben besitzen und das klösterliche Leben einführen dürfe. Weil diese Orte der Kirche des besagten Bernward auf ungerechte Weise entzogen wurden, so haben wir (der König) sowohl aus Liebe zur Gottheit als auch durch die Bitten unserer Großmutter, der Kaiserin Adelheid, und des Erzpriesters von Mainz Willigis bewogen, bestimmt, daß alle obengenannten Orte mit allem Zugehörigen zurückgegeben werden, und bestätigt, daß sie dem genannten Bischof und seinen Nachfolgern auf ewige Zeiten verbleiben sollen. Damit unser Befehl von allen Gott-Getreuen unverletzlich

beobachtet werde, haben wir ihn durch unser Siegel und Unterschrift bekräftigt zu Tilleda*). Da König Otto III. bei der Ausstellung dieses Gnadenbriefes nur 13 Jahre alt war, erneuerte er ihn dem Bischof Bernward zu Rom im Jahre 999, damit nicht seine damalige Minderjährigkeit später als Ausflucht, die Befehle nicht zu halten, genommen würde. Die damals ausgestellte Urkunde ist auf dem Reichsarchive in München; ebenso eine von dem König Heinrich aus dem Jahre 1003, in welcher dieser auf Bitte seiner Gattin Kunigunde dem Bischof Heinrich von Würzburg den Besitz aller in dem Schreiben Pipin's, Karl's und Otto's genannten Ortschaften bestätigt. Nach einem weitern Gnadenbriefe (welcher sich gegenwärtig auf dem Großherzogl. Archive zu Weimar befindet) übergab im Jahre 1027 Kaiser Konrad II. während seines Aufenthalts in Ulm auf Vermittlung seiner Gattin Gisela und des Bischofs von Mainz Aribon den Wildbann in den Wäldern des Murr- und des Kocher-Gaues mit Bewilligung der Ritter, welche dort zu jagen pflegten, dem Bischofe Meginhard von Würzburg und dem Abte Adololf von Murrhard. Zugleich wurde verboten, daß irgend Jemand ohne Erlaubniß der zwei genannten geistlichen Würdenträger in den Forsten, deren Grenzen genau angegeben sind, jage. 1225 hatte derselbe König schon dem Bischof Meginhard den Besitz der

*) Oestlich am Fuße des Kyffhäusers, einst mit einem kaiserlichen Palaste, jetzt preußisches Pfarrdorf.

Orte Neustadt und Homburg bei den Zellen Amorbach, Schluchtern, Murrhardt und Schwarzach bestätigt.

Der Stiftungsbrief Kaiser Ludwigs I. kommt nach dem württembergischen Urkundenbuch in einer von P. Honorius III. im Jahre 1224 zu Reate ausgestellten Bulle vor, in welcher zugleich bemerkt wird, daß das Original durch sein hohes Alter äußerst gelitten habe, und diese Bulle ist nur in einer unbeglaubigten Abschrift auf Papier aus dem 17. Jahrhunderte noch übrig; dasselbe ist der Fall mit einer Urkunde Kaiser Friedrichs III. von 1444, worin er die von seinem Vorfahren Karl IV. im Jahre 1358 ertheilten Vergünstigungen auf's Neue bestätigt. Die Urkunde Kaiser Ludwigs I. oder des Frommen bestätigte auch in späteren Zeiten Karl V. zu Augsburg 1550. Aber das Vidimus selbst sagt im Eingange, daß der Brief ein glaubwürdiger Schein gewesen und das Original mit andern Documenten des Klosters im Bauernkriege zerstört worden sei.

In dasselbe Dunkel wie die Stiftung des Klosters Murrhardt ist auch sein erstes Aufblühen gehüllt; es wird nur erzählt, daß es sich rasch hob, und daß zu seinen frühern Wohlthätern eine Herzogin gehörte, welche im Jungfrauenstande in Bottwar lebte, daselbst im Jahre 906 starb und dem Kloster die Zehnten, die sie von Unserer Frauen-Kirche daselbst hatte, sammt anderem Einkommen und Nutzen vermachte. Nach einer handschriftlichen Chronik gab 1054 Kaiser Heinrich III. auf Bitten seiner Gemahlin Agnes diesem Kloster das Regal-Allodium in Wertheim im

Kochergau, wo die Abtei den Widdumhof, einen Pfleghof, die Zehnten, eine Kelter, Badstube, Mühle und verschiedene Güter mit vogteilicher Obrigkeit erhielt. Auch Walderichs Nachfolger sind ganz unbekannt. Der erste Abt, den die Chronik nach ihm nennt, ist Heinrich, 1139 als Zeuge in einer Urkunde angeführt, in welcher Embrico von Würzburg das Kloster Schönrein in seinen Schutz nimmt, und 1156 abermals als Zeuge unter der Urkunde, in welcher Bischof Gebhard von Würzburg das neugegründete Münster Hall weiht und es unter die Pfarrei Steinbach stellt. Was die Schirmherrschaft betrifft, so besaßen diese in den ersten Zeiten wohl die Grafen von Ingersheim, von welchen die spätern Schirmherren, die Grafen von Calw, abstammten, zu deren Besitzungen auch das Murrgau mit seinen Burgen Löwenstein und Wolfsölden nebst den zugehörigen Ortschaften, worunter Murrhardt mit seiner Klostervogtei, gehörte. Bei der Beschreibung des Klosters Hirschau haben wir schon die Wieder-Erbauer desselben, Graf Adalbert II. von Calw († 1099) und seine Gattin Wiltrutis († 1093) kennen gelernt. Aus ihrer Ehe waren drei Söhne entsprossen, Bruno, Bischof von Metz, Adalbert III. und Gottfried.

Adalbert III. starb vor seinem Vater mit Hinterlassung eines Sohnes, Adalbert IV., schon im Jahre 1094; sein Bruder Gottfried bemächtigte sich hierauf nach dem Tode Adalberts II. des größten Theils der Verlassenschaft und überließ seinem Neffen Adalbert IV. nur die Grafschaft Löwenstein und Wolfsölden, wodurch nun dieser, der erste

von Löwenstein genannte Graf, Schirmvogt von Murrhardt wurde. Auf Adalbert IV., welcher 1146 gestorben zu sein scheint und vier Söhne hinterließ, folgt einer derselben Namens Berthold in der Regierung; von Berthold's zwei Söhnen erhielt der eine, Gottfried, die Burg Löwenstein, der andere, Berthold, die Burg Wolfsölden mit dem dazu gehörigen Schirm über Murrhardt. Als Schirmherr des Klosters finden wir diesen Berthold in einer im königlichen Archive von Stuttgart aufbewahrten Urkunde von 1182, in welcher er und der Abt von Murrhardt Herbert nebst dem Convente dem Kloster Adalberg das Dorf Kirchenkirnberg mit allem Zugehör übergeben, da letzteres verschuldet, durch die Soldaten herabgekommen und dem Convente von keinem Nutzen mehr sei. Wahrscheinlich starb Berthold kinderlos, und Wolfsölden mit Murrhardt fiel an Gottfried; des letzteren Sohn, Enkel und Urenkel trugen alle den Namen Gottfried; der Urenkel verkaufte 1277 seine Burgen Löwenstein und Wolfsölden an das Bisthum Würzburg, wodurch dessen Rechte über Murrhardt, welches ohnedies zu seiner Diöcese gehörte, vermehrt wurden. Mit diesem Gottfried, dessen Gattin eine Kunigunde von Hohenlohe war, erlosch der Name der Grafen von Löwenstein. Der letzte Gottfried hinterließ zwei Töchter, Richenza und Agnes. Erstere verehelichte sich 1262 mit Berthold von Staufen, die zweite wurde die Gattin Engelhard's von Weinsberg. Nach dem Handel mit Würzburg sollen die Seitenverwandten Einsprache gegen die Veräußerung des Erbgutes erhoben

und die Mönche, als sie ihre Schirmherrschaft nicht anerkennen wollten, verjagt haben. Die Conventualen wandten sich an Kaiser Rudolf I., der 1280 ihre Rückkehr vermittelte und 1281 die Burgen Löwenstein und Wolfsölden nebst der Schutzvogtei über Murrhardt um 11,300 Pfund Heller von dem Bischof von Würzburg erwarb, wovon er aber nur 1300 Pfund baar bezahlte; was den Rest betrifft, so wies er den Bischof an, denselben bei des Königs Juden in Würzburg zu erheben. Die Grafschaft Löwenstein gab hierauf Rudolf I. als Lehen seinem natürlichen Sohne Albrecht von Schenkenburg, welcher sodann den Namen Löwenstein und das calwisch-löwensteinische Wappen annahm. Dieser wurde somit der neue Schutzherr von Murrhardt; nach seinem Tode ward er 1304 in dortigen Kloster beigesetzt.

Im Jahre 1328 erneuerte Kaiser Ludwig IV. während seines Aufenthalts in Susa den Grafen Ludwig und Nikolaus von Löwenstein ihrer treuen Dienste wegen die Belehnung mit Stadt und Schloß Löwenstein, Stadt Murrhardt, Schloß Gleichen 2c.

Es ist eigenthümlich, daß nach dem Tode des Enkels des oben genannten Albrecht von Löwenstein, der ebenfalls Albrecht hieß und zwei Söhne hatte, Rudolf, Chorherrn zu Würzburg, und Albrecht, Kaiser Karl IV. in einer Urkunde meldet: daß die Grafschaft Löwenstein wegen tödtlichen Abgangs des Grafen Albrecht dem Reich als ein eröffnetes Lehen heimgefallen und Markgraf Rudolf von

Baden damit belehnt sei. Die Urkunde ist vom 9. August 1365; als 14 Tage später der Kaiser in die löwensteinischen Lande nach Sulzbach kam, erschienen Abt Konrad und der Convent von Murrhardt bei ihm und baten um den Grafen Eberhard II. oder den Greiner von Württemberg und seine Nachkommen als Schutzherren, welches Ersuchen ihnen gewährt wurde. Es scheint aber, daß die Grafen von Löwenstein ihre Rechte auf Murrhardt dennoch nicht als erloschen betrachteten. Der eben genannte Albrecht vermählte sich 1396 mit Adelhild, Gräfin von Werdenberg, welche eine Verwandte Eberhards des Greiners (nach Vanotti sogar seine Tochter) gewesen sein soll und versicherte ihr 2000 fl. für die in die Ehe gebrachte Aussteuer nebst 1000 fl. Morgengabe auf seine Stadt Murrhardt. Albrecht fiel 1380 bei Weyl der Stadt, die ihn überlebende Adelhild überließ später, im Jahre 1393, ihr Recht über Stadt und Kloster Murrhardt an den Grafen Eberhard III. oder den Milden von Württemberg; nach langem Streite begaben sich ebenfalls ihre Söhne Heinrich, Georg und Rudolf aller Rechte über Stadt und Abtei im Jahre 1395, von welcher Zeit an die württembergische Schirmherrschaft dauernd blieb.

Die Geschichte der Abtei selbst ist äußerst unvollständig. Crusius erzählt, daß die ersten Aebte wohl hausten und das Kloster in guten Stand und gutes Ansehen brachten. Durch das Verfahren ihrer Schutzherrn und die Einkehr vieler Gäste sei es zwar oft herabgekommen, habe sich aber immer gehoben, besonders durch die zwei Aebte von Leutzenbronn.

Unter den Wohlthätern ist zu nennen ein Graf von Kochergau, welcher der Abtei eine Schenkung machte, und zwar mit der Pfarrei Kochenwestheim nebst dem Gerichtshofe und den Gütern daselbst, sowie mit den Zehnten des Rosengartens, welche zu der Pfarrei Westen und Altendorf gehörten. Die Sage vom Walderichs-Grabstein mag auch eine Quelle des klösterlichen Reichthums gewesen sein. Nach dieser wurden Wahnsinnige geheilt, wenn sie, auf ein Bett gebunden, die Nacht hindurch auf dem Grabstein lagen. Um den Stein noch wunderbarer zu machen, war ein eiserner Pfahl darunter angebracht, so daß die Platte sich bei dem Darauftreten bewegte. Dadurch entstand der Glaube, der Stein schwebe nur über dem Grabe. Der Stein erhielt sich bis zur Zeit des Abtes Joh. Hummel, der ihn im Jahre 1598 aufheben ließ, das Kunststück entdeckte und unterhalb die Gebeine Walderichs „ordentlich eingemacht" fand.

Die ersten Aebte nach Walderich sind unbekannt; nur wenige, die bereits angeführt wurden, Heinrich, Herbert und Konrad, sind durch ihre Unterschriften bei Urkunden bekannt. Erst mit Abt Johannes († 1456) fängt die uns aufbewahrte Reihe an; nach dem rothen Buche, Sattler's Beschreibung von Würtemberg und M. Chr. Binder Wirtemb. Kirchen- und Lehrämter 1798 ist die Folge derselben: Herboltus bis 1473, Wilhelm Epen 1486, Joh. Schradin 1501, Laurentius Gaul 1507, Joh. Vay 1509, Phil. Renner 1513, Oßwald 1526, Martin Mörlin 1548, Thomas Carlin 1552, Otto Heinrich Hoffäß 1572, Zacharias

Etzel 1595, Felix Gastbar starb bald nach seiner Abtswahl und wurde durch M. Johannes Hummel ersetzt bis 1606, M. Matthäus Aulber 1608, M. Martin Plank 1614, M. Johann Osiander 1624, Ludwig Leipzig 1630, vacant bis 1633, Heinrich Daubern 1635, vacant bis 1651, M. Jos. Schlotterbek 1656, Johann Konrad Zeller 1661 Johann Jak. Müller 1662, M. Simon Elsäßer 1671, Joh. Ulrich Bauder 1675, Paul Achatius Daser 1680, M. Matthäus Aulber 1688, Johann Creiling 1694, Jul Fried. Malblanc 1705, vacant bis 1711, Jos. Mayer 1713, Georg Konrad Brodbeck 1714, Wilhelm Conrad Haselmayer 1732, M. Matthäus Hochstetter 1734, M. Georg Remmelin. 1738, M. Jakob Friedrich Hochstetter 1740, M. Konrad Pregitzer 1749, Georg Ulrich Fronmüller 1751, Jos. Christ. Brenz 1752, Pet. Scharfenstein 1765, Friedr. Chr. Oetinger 1782, Christ. Fried. Wild.

Ueber diese Aebte finden sich einige Skizzen im rothen Buche von Murrhardt, welche zwar von wenig Bedeutung sind, aber doch hie und da einen Blick in das dortige Klosterleben gestatten. Daher mögen einige hier folgen.

Der Abt Herboldus regierte 13 Jahre. Er hatte die Gewohnheit, Botzgötte Gott zu sagen und erhielt deßhalb diesen Beinamen in der Abtsliste. Der Schirmherr Graf Ulrich V. oder der Vielgeliebte belästigte das Kloster sehr oft; wenn er mit seinen Jägern und Hunden dort Absteigquartier nahm, pflegte Herbold stets nach Stuttgart zu reisen und hier seine Zeit zuzubringen; auf seine Klage,

daß das Gotteshaus zu einem Hundstall geworden wäre, in welchem vor Lärmen der Buben und Heulen der Hunde die Mönche nicht mehr singen könnten, versprach der Graf dem Uebel abzuhelfen. Um seine Gäste von zu langem Bleiben abzuhalten, ließ dieser Abt ihnen immer am dritten Tage sagen: Christus sei nur drei Tage im Grabe gelegen, weil diese ihm mehr als hinreichend gewesen wären, seine Freunde, die Patriarchen und Propheten, im Jenseits zu besuchen. Auf diesen deutlichen Wink entfernten sich die Fremden; auch wird von ihm erzählt, daß er weit und breit die Straßen von Murrhardt nie ausbessern ließ, um von Besuchen verschont zu bleiben. Es haben sich noch mehrere Anekdoten über seine Sorge für die Klostergüter in Bottwar erhalten, so z. B. daß er für Gänse, die er auf den Aeckern der Abtei bemerkt, Entschädigung verlangte und erhielt. Ferner wird erzählt, daß er den Mönchen verbot, Mäntel zu tragen, damit sie nichts hinausschleppten. Durch seine zu weit getriebene Sparsamkeit und Kargheit in der Bewirthung seiner Gäste machte sich Herbold viele Feinde, und er wurde abgesetzt. Sein Nachfolger war Wilhelm Epen, von dem nichts gemeldet wird, als daß er ein guter Gesell und Weltmann gewesen sei.

Unter Abt Johann Schradin erhielt Murrhardt die wesentlichen Merkmale einer Stadt durch Umgebung mit Mauern und Graben, ohne welche im Mittelalter selbst größere Ortschaften nur Marktflecken oder Dörfer genannt wurden. Derselbe Abt ließ auch den Walderichsee zwischen

dem Kloster und der Walderichs-Kirche ausgraben, bei welcher Gelegenheit der früher erwähnte römische Denkstein gefunden wurde, D. M. Asson. mil. Cohort XXIIII.

Der Abt L. Gaul erblindete vor seinem Ende, und als Amtsverweser wurde während seiner Lebenszeit Philipp Renner gewählt. Letzterer wollte nebst seinen Mönchen die Kutte ablegen, obgleich frühere, von Tritheim und Abt Georg von Zwiefalten 1503 gemachte Versuche unterdrückt worden waren, und bemühte sich, durch die Beispiele von St. Alban in Mainz, Ellwangen und Komburg angesteckt, Murrhardt, welches einst bürgerliche Mönche besaß, daher kein Ritterstift wie die andern werden konnte, doch wenigstens in ein weltliches Chorherrnstift zu verwandeln. Um das zu diesem Zwecke nöthige Geld zu erlangen, wurden die Zehnten von Osweil um einige Hundert Goldgulden versetzt. Ein Conventuale, der Prior Wilhelm Egen und der Stiftsdecan zu Oehringen, Oswald Bacer, wurden nach Rom zu dem Papste Leo X. gesandt mit der Bitte, Murrhardt zu säcularisiren und das geistliche nebst dem weltlichen kaiserlichen Lehensgut auf das Haus Württemberg zu transferiren, was der Papst aber verweigerte. (Hier machen das rothe Buch und Crusius, welche diese Begebenheit erzählen, einen Anachronismus. Abt Laurent. Gaulus starb nämlich nach Crusius 1508, Papst Leo X. regierte von 1513—21, Papst Julius II. hingegen von 1503—13.) Damit jedoch die Deputirten nicht ganz leer ausgingen, erhielten sie vom Papste eine Ordensänderung, aber ohne das württembergische

Leben; mittlerweile hatten sie all ihr Geld verthan und versetzten in ihrer Noth dem Hause Fugger die päpstliche Bulle für einige hundert Goldgulden. Der Graf von Württemberg löste die Bulle aus und ließ den Prior auf den Asberg in Gefangenschaft setzen. Der Mönch wurde nach zwei Jahren wieder entlassen und durfte in sein Kloster zurückkehren, wo er aber nicht bis an sein Ende blieb. Weil der Graf die vom Papste erwirkte Ordensänderung nicht billigte, blieb Murrhardt unverändert. Von dieser Bulle wissen wir weiter nichts als den Titel, der sich in dem württembergischen Archive erhalten hat.

Nach Cleß war sie vom Jahre 1509 und soll ein Mandat des P. Julius II. enthalten haben, daß die Klosterverfassung aufgehoben und Murrhardt in ein weltliches Stift verwandelt sei; nach demselben Autor wurde auch der Abt von Murrhardt deßwegen abgesetzt.

Vom Abt Vaius wird nichts erwähnt; von seinem Nachfolger Renner, daß unter ihm das Gedränge der Gäste im Kloster immer sehr groß war; seiner Verschwendung wegen wurde er abgesetzt und an seiner Stelle ein Conventuale von Lorch Namens Oswald zum Abte gewählt. Dieser, der von seinen Zeitgenossen als ein sehr frommer, andächtiger Mann geschildert wird, konnte aber die durch seine Vorgänger zerrütteten Verhältnisse nicht wieder gut machen. Aus Mangel an Existenzmitteln ging der ganze Convent auseinander; Oswald kehrte als Mönch nach Lorch zurück, die übrigen Conventualen wurden in

verschiedenen Benedictinerklöstern untergebracht und in der Abtei nur zwei Laien als Verwalter zurückgelassen. Die Schulden waren dennoch so bedeutend, daß die Zinsen die Einnahmen stets überstiegen. Dieser Zustand dauerte bis zu der Belagerung von Reutlingen 1519. Damals erschien eine Gesandtschaft von Murrhardter Mönchen bei Herzog Ulrich, der den Convent auf seine demüthige Bitte wieder einsetzte (d. h. wahrscheinlich durch sein Machtwort die Gläubiger zum Schweigen brachte) und das Kloster von Atzung, der Fremdenherberge befreite; für diese Gnade sollte es jährlich 100 fl. an Württemberg bezahlen. Möhrlin, der frühere Groskeller, wurde jetzt Abt; unter ihm zogen sich die verheerenden Donnerwolken des Bauernkrieges über Murrhardt zusammen, welches bei den ersten Anzeichen seine werthvollen Documente nach dem für unüberwindlich gehaltenen Kloster Lorch, wiewohl vergebens, geflüchtet hatte. Der Gaildorfische Bauernhaufe zog, durch die Hintersassen des Klosters verstärkt, nach Murrhardt, von wo Abt und Convent, weil sie sich ebenso wenig auf ihre Stadt als auf ihre Dörfer verlassen konnten, bereits entflohen waren. Das unvertheidigte Kloster wurde verwüstet und geplündert; das Archiv mit den Papieren, die in der Eile zurückgelassen waren, besonders der Zins- und Giltbriefe wegen, an welchen den Hintersaßen des Klosters vor Allem gelegen war, durchsucht; was sich vorfand, wurde zerrissen und verbrannt. Die Gebäude rettete vor Brand und gänzlicher Zerstörung nach Zimmermann (Bauernkrieg) Jakob Pfenigmüller,

nach Crusius ihr Oberst Jakob Myller, ein Hauptmann der reichsstädtischen Truppen von Hall, den die Bauern bei Gschwend gefangen und unter Todesdrohungen zum Eid gezwungen hatten, daß er ihr Anführer sein wolle; von welchem Posten er sich übrigens bald nach der Einnahme von Murrhardt durch seine Flucht nach Hall befreite. Dieser überredete die Bauern, das feste Kloster als Stützpunkt ihrer Operationen zu schonen und besetzt zu halten, wodurch er die Gebäude rettete. Nachdem die Bauern hier ausgetobt, Alles verdorben und sich die Früchte nebst dem Weine zugeeignet hatten, zogen sie sich in den Welzheimer Wald und nach Lorch, um ihr Zerstörungswerk dort fortzusetzen. Die Mönche kehrten hierauf unter ihrem Abte wieder zurück. Nun erschien aber ein noch größerer Feind des Klosterlebens, die Reformation, welche nach Herzog Ulrichs Rückkehr im Lande eingeführt wurde; auch in Murrhardt wurde den Mönchen geboten, die neue Lehre anzunehmen oder sich in das Privatleben zurückzuziehen, in welchem letzteren Falle die Mönche 40 fl., die Laienbrüder 25 fl. anzusprechen hatten. Aber Abt Martin Mörlin erfreute sich einer besonderen Gunst bei den Edelleuten; auf seine Fürbitte durfte er unangefochten mit den Seinigen im Kloster bleiben und das Mönchs-Habit forttragen. Trotzdem blieb seine Ruhe nicht ungetrübt; denn 1546 rückte Kaiser Karl V. über Hall in Schwaben ein. Auf diesem Marsch wurde Murrhardt geplündert und der ganze Vorrath von Früchten weggenommen. Während des Interims

starb Abt Martin, und Melchior, Bischof von Würzburg, verordnete an seine Stelle den Thomas Carlin, welcher die Zerstörungen des Bauernkrieges wieder einigermaßen gut zu machen suchte, die Kirche reparirte, sowie das Dorment und die abgebrannten Scheuern des Klosters von Neuem aufbaute. Obgleich die katholische Religion im Kloster noch tolerirt wurde, war doch das Verhältniß der Abtei zu ihren Unterthanen ein anderes geworden. Früher hatte der Abt das Recht die Gerichte zu besetzen, peinlich zu strafen (zu Besolds Zeit existirte noch der Galgen auf dem Galgenacker), und die Gemeinderechnungen mußten ihm vorgelegt werden, damit er wegen des Ueberschusses bestimme.

Thomas Carlin mußte gleich bei seiner Erhebung zur Abtswürde versprechen, daß er die Untersuchung und Bestrafung peinlicher Verbrechen dem Vogte von Marbach überlassen wolle.

Der folgende Abt war Bernhard Hoffäß, ein Sohn des Vogtes von Murrhardt, desselben, der sich ein Verdienst um die Stadt erwarb, indem er die damals gewöhnlichen Cisternen durch Brunnen ersetzte, die Straßen pflästern, ein Schul- und ein Rathhaus erbauen ließ; aber er endete unglücklich; denn 1574 wurde er beschuldigt, 7000 fl. öffentliche Gelder entwendet zu haben, und deßhalb auf dem Marktplatze enthauptet.

Abt Hoffäß scheint einer an ihn ergangenen Aufforderung zur evangelischen Lehre überzutreten nicht nachgekommen zu sein, denn unter dem Vorwande, daß er nicht

predigen könne, wurde er bald wieder abgesetzt und mit einem jährlichen Leibgeding von Wein, Cerealien und 80 fl. Gehalt entlassen. Die Berichte über Hofsäß lauten übrigens sehr verschieden. Vorstehendes findet sich im rothen Buche; nach Sattler war er der Bruder des Vogtes von Murrhardt; nach dem evangelischen Kirchenblatte von 1842 wäre er der Sohn des Vogtes gewesen, auf dessen Betrieb er als 19jähriger Jüngling schon zur Abtswürde erhoben wurde, und zugleich der erste evangelische Abt in Württemberg; ferner hätte er sich verheirathet, wäre aber bald nachher seines schlechten Lebenswandels wegen abgesetzt und auf die Festung Neuffen als Gefangener gebracht worden, wo er, wegen Unterstützung der bedeutenden Betrügereien seines Vaters, des Vogtes, kaum der Todesstrafe entgangen sei. Schon zu der Zeit des Abtes Hofsäß ist 1558 eine lateinische Schule im Kloster eingerichtet und ein Pfarrer nebst einem Diakonus dort angestellt worden, welche sowohl im Kloster und im Amte zu predigen, als den Schulunterricht zu geben hatten. Der erste lutherische Abt, welcher hierauf von der Regierung verordnet wurde, war Zacharias Etzel, bisher Pfarrer zu Marbach. Unter ihm wurde das Klosterleben ganz aufgehoben und die Schule im Jahre 1594 geschlossen. Diese bestand damals aus 1 Lehrer und 9 Schülern, welche nach Blaubeuern versetzt wurden. Der Abt selbst erhielt eine bestimmte Besoldung, mit welcher er seine Haushaltung bestreiten mußte, und bezog eine Wohnung in der Klosterherberge,

welche in der sogenannten alten Abtei lag. Abt Zacharias entdeckte 1580 einen Gesundbrunnen in der Nähe des Städtchens, vielleicht die schon von den Römern benützte Schwefelquelle. Er und seine Zeitgenossen wandten dieselbe mit vielem Nutzen an; bald wurde die Heilquelle aber vernachlässigt und gerieth in Vergessenheit.

Felix Gastbar war, ehe er nach Murrhardt kam, woselbst er schon nach 4 Monaten starb, Pfarrer in Markgröningen; auf ihn folgte ein Pfarrer zu Cannstadt mit Namen M. Johannes Hummel; dieser ist der Autor des rothen Buches von Lorch, welchem die vorhergehende Geschichte der Abtei größtentheils entnommen ist. Altershalber wurde er später in Stuttgart in den Ruhestand versetzt. Zu erwähnen ist noch, daß man unter seiner Regierung in Murrhardt im Jahre 1599 nach Steinkohlen zu graben anfing; die Ausbeute war aber so gering, daß die Arbeiten bald wieder eingestellt wurden. Auf Hummel folgte 1606 Matthäus Aulber, und nach diesem 1608 Martin Plank, ein guter Disputator in Religionssachen; früher Pfarrer in Winnenden, hatte er dort die Kommenthurherren des Deutschordens zur neuen Lehre bekehrt und wurde vorzugsweise von Herzog Ludwig bei Religionsmissionen verwendet. Der hierauf folgende Osiander, früher Specialis zu Marbach, erhielt 1624 die Prälatur von Adelberg; sein von Biberach berufener Nachfolger Ludwig Leipzig trat nachgehends die Amtswürde in Maulbrunn an und wurde in Murrhardt durch Heinrich Dauber ersetzt, welcher

diese Würde bis zu der Schlacht von Nördlingen 1634 behielt; als nach diesem Siege der katholischen Waffen die Prälaten und die Unterthanen gezwungen wurden den päpstlichen Aebten zu huldigen, Emmerich, der sich Abt von Staade nannte und die Messe wieder einführte, wurde erster Interims-Inhaber; von ihm erzählt die Chronik, „er habe ein grobes, unchristliches Leben geführt, sein Pferd ärger als ein furioser Soldat getummelt, die Leute im Städtlein mit seinen eigenen Händen angepackt, selbst in den Thurm geführt, mit Prügeln und Streichen unmenschlich vor sich hergetrieben, welches sogar bei den Soldaten Mißfallen erregt habe.“ Die Stühle in der Kirche wurden unter seiner Regierung abgebrochen, der schöne Kreuzgang rasirt, die gehauenen Steine aus letzterem weggeführt, die neue Abtei, welche dem evangelischen Prälaten zur Wohnung eingeräumt war, in Brand gesteckt und die Einwohner, welche ein Kind außerhalb Murrhardt taufen ließen, mit 20 Reichsthalern Strafe belegt. Während der Dauer des 30jährigen Krieges wurde nun Murrhardt von allen Schrecknissen dieser Zeit heimgesucht, von Hungersnoth, unerträglicher Quartierslast bei den häufigen Truppendurchzügen; Stadt und Kloster wurden 1642 von den Franzosen geplündert; wer konnte floh nach Bayern und der Schweiz. Der letzte katholische Abt dieser Periode war der auf Emmerich folgende Adam Adami, Autor der Arcanorum Pacis Westphalicae, derselbe, welcher von den katholischen Inhabern der Klöster des Herzogthums Württemberg nach

Osnabrück und Münster geschickt wurde, um dort ihre Interessen zu vertreten. Trotz seiner Mühe richtete er nichts aus, und Murrhardt wurde an Württemberg abgetreten. Der Vogt zu Backnang, Anton Schoch, erhielt den Auftrag das Kloster Murrhardt in Besitz zu nehmen; dessen Abt weigerte sich aber wegzugehen und that sein Möglichstes, auch die Kloster-Unterthanen von der Eidesleistung an den Herzog abzuhalten.

Endlich gelang es dem herzoglichen Commissär Faber die Briefe, Schriften und Kirchenschlüssel von dem Abte zu erhalten, nachdem er ihm die Richtigkeit aller seiner angeführten Gründe bewiesen hatte, und der lutherische Gottesdienst wurde dem Vicar Samuel Wunderlich übertragen. Die Ordensleute hofften noch auf Fortsetzung des Krieges sowie auf ihre Wiedereinsetzung und hielten sich noch längere Zeit in der Nähe Murrhardts auf, welches, wie das Kloster, eine Besatzung erhalten hatte, um das Wiedereindringen der Mönche zu verhüten. Die Gebäude der Abtei waren sehr übel zugerichtet, als sie Württemberg zurückbekam, die Hälfte war zertrümmert; eine schöne Mühle, welche im Klosterhofe stand, war ganz ruinirt; die Räder und Mühlsteine derselben hatte Abt Emmerich schon verkauft, auch scheint von dieser Zeit an das Kloster nicht mehr wieder hergestellt worden zu sein. Eine Reihe von Jahren wohnte hierauf kein Prälat mehr in Murrhardt. Die Aebte waren immer designirte, welche das Kloster bei den Landtagen vertraten. So Jakob Schlotterbeck bis zu seiner

Beförderung zur Abtei Maulbronn von 1651 bis 1654; nach ihm kamen Joh. Conr. Zeller, der 1661 Prälat von Bebenhausen wurde, Joh. Jak. Müller, Superintendent zu Schorndorf, und Simon Elsässer, welcher, für Murrhardt designirt, vor Antritt seiner Würde gestorben ist. 1671 wurde beschlossen, daß wieder ein regelmäßiger Prälat in Murrhardt wohne, und Johann Ulrich Bauder ward dazu ernannt. Diesem verdanken wir die Fortsetzung des rothen Buches bis auf seine Zeit. Nach Bauder's Beförderung zum Kloster Maulbronn 1675 folgte Paul Achatius Daser, welcher 1680 Abt von Hirschau wurde. Nun folgten die schon früher genannten Prälaten, deren letzter im Jahre 1801 Schelling, der Vater des berühmten Philosophen, war. Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts waren die Prälaten von Murrhardt auch die Prediger des Ortes und wohnten von 1711 an wieder im Kloster. Mit Einziehung des Klostergutes hörten auch die Prälaten auf.

Der Güterbesitz der Abtei war einstmals beträchtlich. Das rothe Buch zählt 25 Flecken, Weiler und Höfe auf; ferner hatte es 18 erbliche Güter in der Löwenstein'schen, Lympurgischen oder Schenk'schen Herrschaft, im Kocherthale, in württembergischen Vogteien und den Aemtern Backnang, Reichenberg, Weinsberg, Marbach, Grüningen ꝛc.

Die nicht zahlreichen Reste der Benedictiner-Abtei, welche uns beschäftigt, liegen, von der Klostermauer noch umgeben, auf der nördlichen Seite der Stadt Murrhardt. Etwas ferner erhebt sich auf einem Hügel die Walderichskirche,

welche in einer späteren Zeit in den gothischen Baustil umgeändert worden ist. Das Kloster-Thor mit seinem Wachthäuschen, welches den Zugang zu dem Territorium der Abtei von der Stadt aus abschloß, wurde vor 25 Jahren entfernt, und man betritt jetzt unmittelbar von der Straße aus den weiten Klosterhof. Dem hier Eintretenden erscheint zuerst das vor hundert Jahren erbaute Pfarrhaus. Es nimmt die Stelle der einstigen Abtei ein, und neben demselben erhebt sich der Herenthurm als Ruine aus der Ringmauer; zur Rechten ist die moderne, aus klösterlichen Räumen gebildete Wohnung des Revierförsters; an dem unteren Theile derselben deuten enge, schlitzartige Fenster auf die Zeit des ursprünglichen Baues im dreizehnten Jahrhunderte. Denn diese Form findet sich auch an den älteren Theilen des Dominikanerklosters zu Eßlingen, deren Kirche von Albert dem Großen geweiht worden ist. Links sind Oeconomiegebäude, welche noch von der alten Abtei herrühren, und Gärten, zu deren Anlegung die Erde herbeigeführt werden mußte. In geringer Tiefe nachgrabend geräth man auf das ursprüngliche Pflaster des Hofes. In nördlicher Richtung führt gleich bei dem Eingange eine Straße zwischen der Klostermauer und den Räumen, welche jetzt Magazine sind, einstens Theile des Klosters waren, zu der östlichen Seite der Kirche, an welcher sich zwei hohe quadratische Thürme, die aber nie ausgebaut worden sind, erheben; der südliche derselben stammt noch aus romanischer Zeit, wenigstens die drei untern Stockwerke, an denen

sich Lisenen, Rundbogen, Friese und theilweise zugemauerte romanische Fenster erhalten haben. Der 4. Stock, mit einem Balcone und der Uhr, ist ein Holzbau aus neuerer Zeit. Aus einem Holzbau besteht auch das oberste Gelaß des nördlichen Thurmes, der neuern Datums ist, denn er wurde erst am Schluß des vorigen Jahrhunderts erbaut; die drei unteren Stockwerke sind ebenfalls massiv aus Quadern erbaut, und einfache Gesimse trennen die drei durch Fenster mit flachen Rundbogen erhellten Gelasse. Das zwischen den Thürmen sich verlängernde Mittelschiff bildet einen östlichen Chor und schließt mit einer Apsis, in welche zu protestantischen Zeiten der Haupt-Eingang, eine Thüre im Zopfstile, eingebrochen worden ist.

An dem nördlichen Thurme ist die Walderichs-Capelle angebaut mit dem in der romanischen Bauart häufig vorkommenden Rauten- oder Trapez-Dache, welches aus verschobenen Vierecken besteht, die auf den spitzen Giebeln ruhen, mit welchen sich alle vier Seitenmauern des Gebäudes oberhalb abschrägen. Das Dach ist jetzt mit Ziegeln bedeckt; ursprünglich bestand es wohl aus Steinplatten, wie bei der Ragiswindis-Capelle zu Laufen am Neckar (erbaut um 1240) und vielen ähnlichen alten Monumenten. Bei allen Dimensionen der Capelle ist die Zahl 3 ein Factor; sie ist nämlich 27′ lang, 21′ breit und 45′ hoch. Die Seite, welche auf unserem eingeschlagenen Wege zuerst erscheint, ist die östliche und zugleich die brillanteste, an welcher die halbkreisförmige Apsis vortritt, deren hohes

Zelldach die Rundbogen und Verzierung des Giebels beinahe ganz verdeckt. Das um das ganze Gebäude laufende, $2\frac{1}{2}'$ hohe Basament war noch vor kurzer Zeit bis zu Dreiviertel seiner Höhe eingepflastert; dasselbe besteht aus Wulst, Hohlkehle, Pfühl und Platte, welche durch eine schräge Fläche mit dem weit vortretenden Untersatze verbunden ist. Auf diesem Basamente ruhen an der östlichen Seite acht Wandsäulen mit attischer Basis und cubischen, mit Pflanzenornamenten bedeckten Kapitälen; die an den Ecken befindlichen und letztere zugleich umschließenden Säulen sind Dreiviertelssäulen. Sie reichen bis zur Dachhöhe hinauf, und von ihren Kapitälen senken sich ornamentirte Friese zu dem zweiten Paare, welches in dem Winkel der vortretenden Chornische steht, herab; die sechs übrigen Wandsäulen, welche die Apsis umgeben und dieselbe in 5 Felder theilen, reichen nur bis zu Dreiviertel ihrer Höhe hinauf und sind unter einander durch giebelförmige Friese verbunden, welche auf den Kapitälen ruhend bis zum Rundbogenfriese unter dem Dachgesimse hinaufreichen und den oberen Theil der Wandung durch ihre Zickzacklinie beleben. Das Ornament dieser Friese besteht aus einem zwischen zwei Rundstäben eingeschlossenen und mit Perlen verzierten doppelten Rundbogen, dessen Schenkel sich durchkreuzen.

In dem mittleren Felde der Apsis ist ein äußerst prachtvolles Fenster, welches die obere Hälfte der Wand einnimmt und auf dessen Wasserschlag zwei Löwen ruhen; diese letzteren sind in stürmischen Zeiten unversehrt

hindurchgekommen, doch vor noch nicht langer Zeit hat ihnen der Muthwille einiger jungen Leute die Köpfe abgeschlagen.

Das Fenster ist von einem fein und reich ornamentirten Friese umzogen, welcher außen von einem Rundstabe umschlossen ist. Nach Innen schrägt sich die Wandung mit zwei verzierten Hohlkehlen und ebensovielen Rundstäben ab. Unter dem Wasserschlage schließt ein zurücktretendes Blätterornament die hier einfache Umrahmung, welche, an beiden Ecken tiefer herabgehend, sich auf die zwei mittleren Halbsäulen stützen, deren Bilderkapitäle halbe menschliche Figuren darstellen, die mit jeder Hand einen Drachen emporhalten oder würgen. Um den oberen Theil der Apsis zieht sich ein romanischer Fries hin, dessen Rundbögen mit reichen Blätterornamenten ausgefüllt sind; aus dem mittleren Rundbogen, gerade über der Mitte des Fensters, ragt ein von vornen dargestellter Löwenkopf, dessen Vordertatzen in die Rundleiste des Fensterfrieses eingreifen. Das Traufgesims des Daches ist ebenso mit reichen Blattarabesken bedeckt. Wenn wir nun dem ferneren Verlaufe der Klostermauer folgend uns gegen Westen wenden, so erscheint die nördliche und einfachste Seite der Walderichscapelle, welche durch Wandsäulen in drei Felder getheilt ist. Das mittlere Halbsäulenpaar reicht nur bis zum Anfange der schrägen Giebelwand, auf ihren mit verschlungenen Arabesken zierlich geschmückten Kapitälen steigen Lisenen empor, welche unter dem Giebelgesimse in den Rundbogenfries übergehen.

Lisenen und Fries sind an ihrer abgeschrägten Seite mit Perlenreihen versehen, und auf dem Traufgesims des Daches zieht sich eine Zickzack-Linie hin. Im mittleren Felde sind oben, wo die Giebelwand anfängt, zwei romanische Fenster mit reicher Stabgliederung in ihrer abgeschrägten Laibung neben einander. Auf der westlichen Seite ist das schöne Portal der Walderichscapelle, welches sich aber nicht in der Mitte der Mauer, sondern um 3′ weiter südlich gerückt befindet. Dieses Portal wird für älter als die Capelle selbst gehalten. Während die Decoration an allen sonstigen Theilen derselben einen großen Reichthum von Erfindung, mit Feinheit der Durchführung gepaart, zeigt, ist am Eingange die Ornamentirung strenger, mäßiger, mehr architectonisch stilisirt, somit einer früheren Kunstepoche angehörend. Ferner ist das Portal nicht organisch mit der Capelle verbunden, sondern in einer 2½′ aus ihrer Umfangsmauer heraustretenden, dachförmig mit Platten bedeckten Vorlage enthalten; um diese zieht sich nicht der den übrigen Bau umgebende Sockel. Endlich ist das Material des Portales ausschließlich weißer Sandstein, während der Rest des Baues aus rothem Keupersandstein besteht und nur einzelne weiße Quadern dort vorkommen. Es ist möglich, daß ein einfacher Eingang durch diesen imposanteren ersetzt wurde. Innerhalb des über 5′ tiefen, im Rundbogen geschlossenen Portales führen zwei Stufen zu der hoch liegenden Schwelle hinauf; die Wandung, welche sich nach außen erweitert, ist dreifach abgetreppt;

starke, 6½′ hohe Dreiviertelssäulen mit attischer Basis umschließen die vorspringenden Ecken, und in der Mitte stehen schlankere Säulen. Die Wandflächen zwischen den Säulen sind mit Sculptur=Ornamenten bedeckt, welche, auf jeder Fläche verschieden, linearisch und geometrisch gehalten sind. So erscheint auch jedes Kapitäl verschieden in seinem plastischen Schmucke, welcher phantastischen Thier= und Pflanzenformen entnommen ist. Ueber dem gemeinschaftlichen Abacus setzen sich die Säulen als Wulste und die Mauerflächen als Bögen mit Pflanzen=Ornamenten fort. Die Sculpturen des Thorbogens haben sich besser erhalten als die der senkrechten Gewände, welche zum großen Theile verstümmelt und verwittert sind. Auf dem Tympanon ist das Relief eines thronenden segnenden Christus, die Sculptur ist aber beinahe bis zur Unkenntlichkeit verwittert; überhaupt ist die westliche Außenseite der Walderichs=Capelle die am meisten beschädigte. Den oberen Abschluß der Giebelwand bildet auch hier ein mit Perlen gezierter romanischer Fries, über welchen das Zickzack=Ornament des Dachgesimses sich hinzieht. Wir haben jetzt die nördliche Seite der äußerlich unschönen Kirche mit den einfachen, nach oben sich verjüngenden und mit einer Dachschräge endigenden Streben vor uns. Zwischen der Kirche und der Ringmauer des Klosters ist ein freier Grasplatz, in klösterlicher Zeit der Kirchhof, welcher einen leichten Ueberblick gestattet. Dieser Raum ist in den Abendstunden der Tummelplatz der Jugend, ein freudiges Leben voll Zukunft

entfaltet sich dann zwischen altersgrauen Monumenten, einen unbeschreiblichen Contrast mit der schweigsamen Vergangenheit bildend.

Die Kirche ist ein gothischer Bau, welcher im 15. Jahrhundert an die Stelle des romanischen trat und in der Folge vielfach modificirt wurde; sie ist eine dreischiffige Basilika mit westlichem Kreuzschiffe und zwei Chören, einem östlichen und einem westlichen.

Die Fenster des Mittelschiffes, der Kreuzarme und des Chores sind gothisch; bei einer späteren Veränderung wurden viereckige Fenster in die Seitenschiffe eingebrochen. Noch existiren nahe bei dem Querschiffe gothische Portale auf der Nord- und der Südseite; eine verunstaltende hölzerne Stiege ist außerdem an dem nördlichen Kreuzarme angebracht, mittelst deren man durch eine Pforte auf die Emporen gelangt. Im weiteren Umgange gelangt man zu dem Chore, unter welchem sich eine als Keller dienende Crypta befindet, und an dessen südlicher Seite die Sacristei angebaut ist; über diesem ist ein Raum, welcher das Laboratorium eines der letzten Prälaten Namens Oettinger war, der sich viel mit der Goldmacherkunst beschäftigte. Das Gemach hat seither keine andere Verwendung erhalten; sein Zugang, eine Treppe in der Sacristei, ist jetzt verbaut, und wer seine Neugierde befriedigen will, muß mittelst einer Leiter durch das Fenster hineinsteigen. Im Allgemeinen bietet die Südseite der Kirche den Charakter, welchen wir auf der Nordseite

schon kennen gelernt haben. Vor ihr breitet sich ein mit Gras und Bäumen bepflanztes Viereck aus, welches ehedem die Kreuzgänge umschlossen. Der ursprüngliche, schöne Kreuzgang wurde 1634 nach der Schlacht von Nördlingen durch die Spanier abgebrochen und rasirt. Die einzige jetzt noch bestehende östliche Arcade entstand in der Schlußperiode des klösterlichen Lebens; sie ist ohne architectonischen Werth und hat nur wenige Ueberbleibsel von der alten Einrichtung; ihre großen Rundbogen ruhen auf Pfeilern ohne Kapitäle und Gesimse, die inneren Ecken sind einfach, mit einer Welle gegliedert. Ueber der Bogenreihe erhebt sich ein Holzbau, welcher als Fruchtmagazin gebraucht wird. Innerhalb des Ganges öffnen sich zwei Pforten, die eine mit Kleeblatt, die andere mit rundem Schlusse; jede derselben führt in eine Halle. Ob hier das Refectorium oder, bei ihrer östlichen Lage, der Capitelsaal war, bleibt wohl immer unaufgeklärt; jetzt sind diese Räume in Wagenremise umgewandelt. Aus dem ersten derselben führt ein gothisches aus dem zweiten ein gewöhnliches Thor in's Freie, und zwar auf die östliche Seite des Gebäudecomplexes, auf welcher wir unseren Umgang angefangen haben. Neben dem gothischen Thore sind zwei lange Schlitzöffnungen in der Mauer, welche von einer früheren Zugbrücke herzurühren scheinen. Einstens zog sich ein Kanal oder Graben hier vor der östlichen Seite des Klosters hin; dieser wurde vor Kurzem wieder entdeckt, als ein Theil seiner Ueberwölbung einstürzte, wobei es

sich fand, daß der Kanal in einer Tiefe von 10—12′ unter dem jetzigen Boden 6′ breit und bis zur Ueberwölbung 3′ hoch war; sein heute von Wohnplätzen bedeckter Verlauf konnte natürlich nicht näher bestimmt werden. Unter dem Kreuzgang ist der Klosterkeller, welcher sich noch weit unter die angrenzende Wohnung des Bezirksförsters erstreckt, unter den Herrenbau, wie der an dem südlichen Ende des Ganges anstoßende Theil genannt wird.

Gegen Süden, gegenüber der Kirche, liegt das Bezirksforstamt. Auf dieser Seite hat sich das alterthümliche Ansehen des Baues noch erhalten. Der untere Stock ist massiv aus Quadern errichtet, der obere ein Holzbau. Neben diesem erscheint auf derselben Linie die Schmalseite der Pfarrerswohnung, an die Ringmauer des Klosters, welche die westliche Seite des Vierecks schließt, stoßend; die Ringmauer war vor noch nicht langer Zeit mit Schießscharten und Laufgängen versehen, und der Geistliche hatte dadurch bei schlechtem Wetter einen geschützten Weg zur Kirche; beides ist verschwunden, seitdem die Mauer theilweise abgetragen worden ist.

Nach diesem Blick über den äußeren Bau wollen wir das Innere der verschiedenen Theile betrachten, und zwar zunächst das der Kirche.

Wie erwähnt geht der jetzige Haupt-Eingang durch die Apsis des östlichen Chores, in welchem letzteren zwei kleine Thüren sich öffnen; die eine führt in den südlichen Thurm, die andere sowohl zu der Treppe des nördlichen Thurmes,

als auch durch einen schmalen, dunkeln Gang in die Walderichscapelle. Die Kirche ist eine dreischiffige Pfeiler-Basilika von 152′ Länge; im Mittelschiffe ist sie 28′, in der Kreuzung 54′ breit. Auf Pfeilern ohne Kapitäle ruht an beiden Seiten des Mittelschiffes eine Arcade, aus fünf stumpfen Spitzbögen bestehend, welche die Oberwände mit dem Gewölbe tragen. Eine Reihe von gothischen Fenstern, ebenfalls mit sehr stumpfen Spitzbogen, zieht sich oben an der Wand dahin; von diesen stehen mehrere eigenthümlicher Weise nicht in der Mitte des Schildbogens. Nach dem evangelischen Kirchenblatte für 1847 hat das früher flach umgedeckte Mittelschiff 1482 unter dem 1503 verstorbenen Abte Blasius eine neue, wahrscheinlich spitzgewölbte Decke erhalten. Das ganze Innere ist durch Emporen, die sich über einander erheben, verunstaltet; trotz dieser Erweiterung ist die Kirche, als die einzige der Stadt, zu klein für die Gemeinde, welche mit der hierher gehörigen Umgegend sich auf 6 — 7000 Seelen beläuft. Nördlich neben dem östlichen Triumphbogen ist ein Ueberbleibsel der früheren romanischen Kirche eingemauert, eine Console mit einem Lockenkopf als Träger und unleserlich gewordener Inschrift. Die Kanzel ist südlich an dem Triumphbogen des westlichen Chores angebracht. Neben dem dort befindlichen Altare sind in dem Boden einige alte, mit Brettern zugedeckte Grabesplatten eingefügt, von denen eine nicht zu entziffern ist, die zweite den Namen des Prälaten von Scharffenstein († 1765), die dritte den des Prälaten Remelin († 1738)

trägt. Die Denktafel des in der Erinnerung des Volkes noch lebenden Prälaten Oettinger († 1782) befindet sich an der nördlichen Seite des Triumphbogens.

Um die Wandung des Chors läuft eine Reihe alter Chorstühle. Der Raum derselben ist dicht mit Bänken und Emporen, auf welcher auch die Orgel steht, ausgefüllt. Ganz verborgen und von den Bänken eng umschlossen steht im Hintergrund des Chores ein Kenotaph, der Arbeit nach zu schließen eher nach als vor dem Jahre 1500 verfertigt. Auf der Deckplatte des Monumentes ist mit vertieften Linien die lebensgroße Zeichnung eines Fürsten, dessen Linke das Scepter hält und dessen Rechte auf das Schwert gestützt ist. Ein Wappenschild zu seinen Füßen enthält die bekannten drei hohenstaufischen Löwen, den Rand umgibt folgende Inschrift: A. D. octingentesimo decimo sexto obiit illustrissimus Romanorum Imperator, semper Augustus, Ludovicus filius Caroli Magni cognomento Pius, fundator hujus monasterii, cujus anima requiescat in pace. An den Seiten sind germanische Verzierungen. Dem Wappen nach wurde der Kenotaph einem hohenstaufischen Regenten errichtet, und die Mönche mögen zur Unterstützung ihres falschen Stiftungsbriefes die Inschrift später hinzugefügt haben, wobei sie einen historischen Fehler begingen, indem Ludwig der Fromme 840 auf einer Rheininsel unterhalb Mainz gestorben und in Metz begraben ist. Vor einigen Jahren wurde die Platte abgehoben, weil die Tradition behauptete, daß in dem Denkmale

Urkunden verborgen seien, aber das Innere war ganz leer. Von Interesse für die letzte durchgreifende Veränderung der Kirche ist die Jahreszahl 1434 im oberen Theile der Mauer.

Eine südliche Pforte führt aus dem Chore in die ebenfalls mit Bänken angefüllte Sacristei, ein geräumiges gothisches, zum Jugend-Unterricht bestimmtes Gewölbe, dessen Kreuz- und Quergurten bis auf den Boden herabgehen, und welches von hohen Spitzbogenfenstern erhellt wird. Der Zugang der Treppe, welche von hier aus in die oberhalb befindliche alchymistische Kammer des Prälaten Oettinger hinaufführt, ist jetzt in einen Wandschrank verwandelt und folglich nicht mehr zugänglich. In der Sacristei wird ein Theil der Holzsculpturen, welche ehedem die Kirche schmückten, aufbewahrt: eine aus vier Figuren in halber Lebensgröße bestehende Gruppe, welche die Grablegung darstellt; es ist Schade, daß das Ganze sehr verstümmelt und von Würmern zernagt ist.

Der Leichnam Jesu ruht im Schooße der Maria; zu Haupt und Füßen halten ihn Joseph von Arimathia und Nikodemus. Die Gewänder der Figuren waren beinahe ganz vergoldet; Maria hat ein blaues Unterkleid und weißes Ueberschlagtuch. Der 5′ 5″ breite, 6′ 3″ hohe und 1′ tiefe Schrein, in dem die Gruppe jetzt steht, ist aber nicht der ursprüngliche, denn er trägt folgende nicht passende Inschrift: Sanctus Sebastianus, sancta Maria mater Dei, sanctus Vitus 1496. Ferner ist die Basis,

auf der die Sculpturarbeit ruht, abgetreppt, während die Basis der Gruppe horizontal ist. Die Holzschnitzerei gehört der Ulmer Schule und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an; sowohl der Faltenwurf als auch das Incarnat sind sehr gut behandelt.

Auf dem Schreine stehen noch zwei alte Holzstatuen, und unter demselben ist ein Oelbild, vermuthlich die ehemalige Altarstaffel, Christus bis zum Gürtel sichtbar, seine Hände ausstreckend und dieselben rechts seiner Mutter, links dem Johannes zum Kusse reichend; der Hintergrund ist landschaftlich gehalten. Bemerkenswerth ist ein zweites Oelbild, welches über einer der südlichen Emporen in der Kirche aufgehängt ist und einstens die Flügelthüren eines Altarschreins schmückte. Die zwei Hälften wurden in einem schwarzen Rahmen vereinigt und mit zwei eichenen Flügelthüren versehen, die nur an Festtagen geöffnet werden. Das Bild mit gutem Faltenwurfe und Incarnate ist auf Kreide oder Gyps ausgeführt, und der Hintergrund ist vergoldet; es scheint aus der Ulmer Schule und der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu sein.

Dieses vor 20 Jahren restaurirte Bild ist in vier Felder getheilt, wovon jedes 2′ 7″ hoch und 2′ 2″ breit ist; die Figuren sind 2′ hoch, und das Verhältniß des Kopfes zum Körper ist wie 1: 7. Die Gestalten sind schön gemalt und richtig gezeichnet, mit Ausnahme der Füße, welche, wenn sie nicht im Profile stehen, nur als Dreiecke gegeben sind. Die Unterschriften erläutern das Dargestellte.

So ist unter dem ersten Feld oben links die Inschrift: All hailig 12 Boten und unser Frau; unter dem zweiten Felde rechts: All hailig Junkfrawen; das dritte und vierte Feld sind bezeichnet durch: Alle Hailligen und 12 Märtirer. Dieses ist Alles, was die Kirche Bemerkenswerthes darbietet; wir wollen uns daher jetzt dem Innern der Walderichs-Capelle zuwenden.

Diese mag früher als Oratorium oder Baptisterium gedient haben. Sie nahm eine bevorzugte Stellung im Kloster ein, weil man sie für die ursprüngliche Kirche des heil. Walderich hielt, und dieser Glaube war ihr Palladium selbst zu einer Zeit, in welcher die romanische Architektur ihren Zauber verloren hatte und die Klosterkirche in den damals für schöner gehaltenen Spitzbogenstil umgeändert wurde.

Die Meinung aufrecht zu erhalten, daß die Capelle von Walderich erbaut sei, lag der Wallfahrten wegen im Interesse der Mönche; die hochgelehrten Benedictiner selbst konnten dieselbe unmöglich gehegt haben; auch sie mußten einsehen, daß die Herstellung dieses architektonischen Meisterstückes nicht das flüchtige Werk des ersten Bedürfnisses war, sondern daß zu dessen Ausführung eine längere Zeit, ein größerer Aufwand von Kunst und pecuniären Mitteln gehörte. Zwei Eingänge führen, wie schon erwähnt, in die Capelle, der eine durch ihr westliches Portal, der andere durch den nördlichen Thurm. Das Innere derselben ist überraschend schön, obgleich die höchst spärliche Beleuchtung

nur nach und nach, wenn das Auge sich an das Dämmerlicht gewöhnt hat, die kunstreichen Details hervortreten läßt. In der mit einer Halbkuppel überwölbten, 6′ im Durchmesser haltenden Chornische steht auf dem einfachen Altare eine beiläufig 4 1/2′ hohe Statue ohne Kunstwerth. Man weiß nicht, ob sie den heiligen Benedict, Walderich oder Januarius, den Schutzpatron des Klosters, vorstellen soll. Das ursprünglich polychrome Steinbild mag aus dem 15. Jahrhundert stammen. Es hat eine Bischofsmütze auf dem Haupte und ein Buch in der linken Hand; die jetzt abgebrochene Rechte war segnend emporgehoben, und das faltenreich auf die Füße sich herabsenkende Gewand war, wie leichte Spuren noch zeigen, vergoldet. An allen Wänden sind durch Nischen Sitzbänke gebildet; auf jeder haben drei Personen Raum, und da im Ganzen vier solcher Bänke vorhanden waren, so hätten 12 Brüder Sitze gehabt, was mit der Tradition übereinstimmt. Die südliche und die nördliche Mauer hatten zwei solcher Vertiefungen; in der ersteren ist nur noch eine übrig, weil dort zur Verbindung mit der Kirche eine Thüre eingebrochen worden ist. Den oberen Schluß dieser Doppelnischen bilden zwei Bögen in runder Kleeblattform, welche auf drei freistehenden Säulchen mit weit ausladenden Kapitälen ruhen. Die Mehrzahl der Knäufe ist von kubischer Form mit reichem Blätter-Ornament; zwei sind kelchförmig mit Palmblätter-Schmuck. Sämmtliche Säulen haben die attische Basis mit vielartig geformten Eckblättern.

Da auf der westlichen Seite der Eingang ist, blieb nur für eine Mauerblende Raum, weßhalb die Pforte nicht in der Mitte angebracht werden konnte. Ueber diese Wandvertiefungen zieht sich ein romanischer Fries hin, dessen Bögen reich mit Blätter-Arabesken ausgefüllt sind, und der sich in der Chornische, einen Bogen um das Fenster bildend, fortsetzt. Die Sculpturen in der Capelle sind so vollkommen in ihrer ursprünglichen Schärfe erhalten, daß man kaum begreifen kann, daß ihre Verfertiger schon vor vielen Jahrhunderten zur Grabesruhe hinabgestiegen sind.

Das Kreuzgewölbe wurde im Spitzbogenstile aufgeführt, welcher um die Zeit der Erbauung der Capelle sich schon mit der romanischen Architektur vereinigt hatte, aber hier sich als eine besondere Nothwendigkeit ergab, da bei dem Mangel an äußeren Streben der Seitendruck vermindert werden mußte. In jeder Ecke der Capelle erheben sich drei miteinander verbundene Halbsäulen, deren mittlere die stärkste ist; an ihren, den erwähnten Rundbogenfries gleichsam stützenden Kapitälen hat das Ornament seinen höchsten Grad von Schönheit und Eleganz erreicht. Die Sculpturen stellen Pflanzen, menschliche Gesichter und phantastische Gebilde dar. Auf diesen Säulengruppen ruhen die mächtigen, steil ansteigenden Kreuzgurte des Gewölbes mit dem birnförmigen Profil und zwei durch einen Rundstab mit einander verbundenen Hohlkehlen, und auf dem Schlußsteine ist ein verschlungener Knoten eingemeißelt. Kappen und Rippen, welche das leicht aussehende spitzbogige

Kreuzgewölbe bilden, bestehen aus denselben Sandsteinen, mit welchen die Mauern aufgeführt sind.

Die Neuzeit hat diese schöne Capelle, welche noch vor 40 Jahren Holzmagazin des Meßners war, in ihren Schutz genommen, Fenster einsetzen lassen und durch Bloslegung des Sockels der Feuchtigkeit der Mauern entgegen gearbeitet; allein es bleibt noch Manches zu thun übrig. Wie die äußere Bedeckung des Daches so ist auch das Gewölbe schadhaft geworden, und seine Restauration ist zur Erhaltung des Gebäudes dringend geboten.

Crusius erwähnt in seiner Schwäbischen Chronik der Walderichs-Capelle mit folgenden Worten: „Das erste Kirchlein zu Murrhardt, aus Sandsteinen gebaut, worinnen Walderich seine Horas mit seinen Brüdern gesungen hat, steht noch, ist aber sehr klein, auf dem Todten-Garten neben der großen Kloster-Kirche. Es sind daselbst je sechs und sechs steinerne Sitze und der Bank, wo der Abt sitzen konnte, gegen einander über. Denn Kaiser Ludwig hatte solches anfänglich nur vor 13 Personen gestiftet. Wenn aber die Mönche des Gottesdienstes pflegten, so stund das Volk außen vor dem kleinen Kirchlein und sahe zu denen Löchern an der Thüre hinein, wie man noch sehen kann."

Auf dem südlichen Thurme der Kirche sind drei Glocken aufgehängt. Die große Glocke von 4' Durchmesser wiegt 1752 Pfund und trägt die Umschrift „gos mich Hans Jakob Ernst 1676; dabei stehen die Namen Paulus Achatius Daser, Abt zu Murrhardt, Johann

Christoph Harprecht, Vogt allda. Die mittlere Glocke von $3\frac{1}{2}$' Durchmesser wiegt 1232 Pfund und hat in Majuskelschrift folgende Worte: Christe tuum signum procul omne malignum; diese Glocke ist unstreitig die älteste und wurde, nach der Form der Umschrift zu schließen, Ende des 12. oder Anfangs des 13. Jahrhunderts gegossen. Die kleine Glocke mit $2\frac{1}{2}$' Durchmesser wiegt 378 Pfund; die Umschrift in gothischen Minuskeln ist: Anno Domini MCCCCXXXXV magister conradus guizhamer me fusit ave maria grac.

Von der früheren Abtei sind außer der Kirche, Capelle und dem Kreuzgang wenige Spuren mehr übrig; einige Arabesken sind noch auf den Innenwänden des Holzbaues über dem Kreuzgange, wodurch die Vermuthung nahe liegt, daß er in die klösterlichen Zeiten hinaufreicht. In der Wohnung des Revierförsters, dem früher Herrenbau genannten Theile, wird der untere Stock als Stall benützt. In diesem zeigt die Holzdecke mit ihren Balkendurchzügen noch Reste ehemaligen Farbenschmuckes; in dem zweiten Stockwerke ist daselbst ein Zimmer, dessen alterthümlicher Charakter, steinerner Estrich und gemalte Holzdecke noch nicht der Modernisirung verfallen sind, und auch auf dem Speicher findet man in diesem Hause bei genauer Untersuchung Ueberbleibsel von Wandgemälden. Zum Beschlusse muß noch der Herenthurm neben der Pfarrwohnung erwähnt werden. Die Tradition erzählt, daß die Heren dort eingesperrt und vor dem Feuertode gefoltert wurden, welcher

Glaube schon in dem Namen enthalten ist. Das Dach war im vorigen Jahre baufällig und die Abtragung desselben nothwendig geworden, indem weder Stadt noch Staat die Unkosten der Reparatur tragen wollten; nur das Mauerwerk blieb bis zu einer Höhe von 30′ stehen. Der Eingang des Thurmes ist, ungefähr 20′ über der Erdfläche, eine kleine gothische Pforte. Durch diese gelangt man in einen schmalen Gang; an dessen linker Seite führt eine nur 5′ hohe Thüre in eine Zelle, welche auf jeder Seite ungefähr 12′ im Durchmesser hat und spärlich durch ein kleines vergittertes Fenster erleuchtet wird. In dem Fußboden dieser Zelle ist eine Oeffnung von 3′. Hier, wo bis zur Demolirung des Daches noch der Haspel zu sehen war, wurden die Verurtheilten in das untere, theilweise unter der Erde liegende Gefängniß herabgelassen. Die Länge- und Breite-Durchmesser dieses Verließes sind ebenfalls 12′, und die Höhe beträgt 24′. Ein Vorsprung der Mauer diente zum Sitzen und Liegen. Licht und Luft dringen durch einige Schießscharten-Oeffnungen nahe an der Decke herein. Für leichte Verbrecher war im obern Stocke eine zweite, etwas luftigere Zelle, zu welcher am Ende des genannten schmalen Ganges eine schmale steinerne Treppe mit einigen schmalen Luftöffnungen hinaufführte; sogar ein Ofen wurde bei der Abtragung des oberen Theiles dort noch gefunden. Der Thurm diente als Gefängniß bis tief in unsere Jahrhunderte hinein; zuletzt wurde er Arrestlocal unverbesserlicher Trunkenbolde, welche zum großen Gaudium

der Jugend, wie alte Leute in Murrhardt sich noch gut erinnern, zwischen den engen Wänden ihren Rausch austobten. Ueber dem Thurme ist eine Oeffnung in der Klostermauer, der letzte Rest eines Aquäductes, welchen die Römer nach dem „Burg" genannten Orte angelegt hatten und welcher, später fortgesetzt, den Wasserbedarf des Klosters von Riesberg herleitete. Die Stelle, an welcher das Wasser auf dem Berge gefaßt wird, heißt noch heute der Römersee.

Hier sind wir an den letzten klösterlichen Ueberresten angekommen. Auf dem Hügel, der sich in unmittelbarer Nähe erhebt, dessen Plateau und südlicher Abhang seit Jahrhunderten die Todtenwohnung Murrharots ist, steht die ausschließlich dem Trauergottesdienste geweihte Walderichs-Kirche; mit ihrer Beschreibung wollen wir Murrhardt beschließen. Einstens stand hier, wo nach der Tradition Walderichs Klausnerhütte und später sein Grab war, ein romanischer Bau; an seiner Stelle wurde, wie die Jahreszahlen über den Eingängen der jetzigen Kirche anzeigen, im Jahre 1481 das heutige Gotteshaus in spätgothischem Stile errichtet; es besteht aus einem einschiffigen, schmucklosen Langhause mit dem im unteren Gelasse des breiten viereckigen Thurmes befindlichen Chore. Die Ueberbleibsel der früheren Kirche sind nicht zahlreich. In den vier Ecken des Thurmes stehen romanische schlichte Säulen, welche die Rippen des Kreuzgewölbes tragen, an der Außenmauer des geradlinig geschlossenen Chores ist ein

Grabstein eingefügt mit der Inschrift: Anno Domini 1370 obiit Waltherus rector hujus ecclesiae. Ferner sind an der Nordwand der Kirche zwei alte Steinplatten mit Sculpturen in Relief eingemauert. Der eine Stein ist 6′ lang und 1′ hoch, ohne Zweifel dient er als Thürsturz; zwei kämpfende Löwen, von welchen der eine sich zurückzieht. sind in erhabener Arbeit darauf abgebildet.

Da in der alten Symbolik der Löwe ebenso gut auf Christus als auf den Teufel bezogen wird, so haben wir hier ein Bild des Sieges des Guten über das Böse, oder auch des Christenthums über das Heidenthum. Die zweite Platte war ursprünglich ein Tympanon und bildet einen Halbkreis mit einem Radius von 2′ 3″. Die Ornamente der Umrahmung bestehen aus Pflanzen, Arabesken und Thiergestalten, auch ist in der rechten Ecke ein Kopf mit orientalischen Zügen dargestellt. Innerhalb dieser Umrahmung sind drei Kreise, von denen der mittlere der größte ist. Auf diesem ist das Lamm Gottes mit dem Kreuze, den Kopf rückwärts gewendet, dargestellt. Die Umschrift ist theilweise unleserlich und lautet: Deum time et mandata ejus observa . . . . . fides spes caritas. Die zwei andern Medaillons sind kleiner. Das zur Rechten des Davorstehenden ist mit einer bandförmigen, eine Sternblume vorstellenden Verzierung ausgefüllt; ein lineares Ornament bildet den Umkreis. Das links stehende Medaillon enthält ein Brustbild mit einem Lilienstabe in der linken Hand; die der Schulter genäherte Rechte ist segnend erhoben.

Heideloff hält das Bildniß für das König Ludwigs des Frommen. Die Inschrift ist zwar sehr verwittert; doch läßt sich der erste Buchstabe S. (sanctus) und ein H als Anfang des Namens erkennen, welcher in alten Urkunden Hludovvicus geschrieben vorkömmt, und die Spuren der übrigen Buchstaben schließen diese Annahme nicht aus. Ferner glaubt Heideloff, daß die beiden Steine Thürsturz und Tympanon der Walderichs-Capelle waren. Letztere ist ein Bau, wenn nicht aus dem dreizehnten, doch wenigstens aus dem Schlusse des zwölften Jahrhunderts; die Sculptur der beiden Steine gehört einer viel früheren Zeit an. Das Portal der Walderichs-Capelle ist zwar, wie schon erwähnt, nicht organisch mit derselben verbunden, sondern ebenfalls von einem älteren Baue genommen; doch ist die Tradition des Volkes wahrscheinlicher, nach welcher die fraglichen Steine einst die Walderichs-Kirche auf dem Hügel schmückten. Unter dem halbkreisförmigen Steine ist eine Inschrift, welche größtentheils von Mörtel bedeckt ist, aber, wenn sie einstens von ihrer Hülle befreit sein wird, wenig Aufschluß zu geben verspricht; denn die letzten sichtbaren Worte der einzeiligen Schrift heißen: in perpetuum dum non peccabis. Neben dem westlichen Eingange der Walderichs-Kirche, die ein Wallfahrtsort, sowohl für Katholiken als für Protestanten, ist, befindet sich ein Opferstock, der seiner Kräfte wegen in großem Ansehen steht. Nach der Legende ist Walderich gewöhnlich auf einem großen Steine gesessen, von dem aus er Kranke heilte und seine Wunder verrichtete.

Nach seinem Tode hatte der Stein selbst Heilkräfte, weßhalb ihn eine benachbarte Stadt zu besitzen strebte, was ihr aber nicht gelang, weil der Stein, so oft er weggeführt wurde, des andern Tages wieder auf seinem alten Platze war, so daß die Fuhrleute ihn endlich in des Teufels Namen beschworen; darauf sei er sogleich zersprungen. Aus den Bruchstücken wurde ein Opferstock gemacht, der die heilenden Kräfte erbte. Soweit die Legende. Seitdem pilgern fast täglich Andächtige hierher, insbesondere am Charfreitage, beten knieend 3 Vaterunser, legen eine Gabe ein und fügen gewöhnlich das Gelübbde hinzu, alljährlich das gleiche Geschenk entweder selbst zu bringen oder durch einen Andern zu schicken, falls ihnen geholfen würde. Natürlich fehlt es nicht an Erzählungen von wunderbarer Hülfe sowie von dem Wiedereintreten der Krankheit, wenn der Gelobende einmal die Gabe zu schicken unterlassen habe. Diese im evangelischen Kirchenblatte 1842 erzählte Sage hat im Munde des Volkes noch andere Versionen, welche in der Hauptsache dieselben sind; so soll Walderichs Grabstein, welcher Wunder that, von den eifersüchtigen Geistlichen eben deßhalb auf einen entlegenen Berg geführt, aber jede Nacht wieder zurückgeschwebt und von den Geistlichen endlich in Stücken geschlagen worden sein; trotzdem hätten die Fragmente ihre Wunderkräfte behalten. Die Zahl der Wallfahrer, welche aus weiter Umgegend, von dem Welzheimerwalde, Gaildorf, Hall, Oehringen herbeipilgern, um zu opfern und ihr Gebet zur Erhörung ihrer

Wünsche und Bitten zu verrichten, beträgt am Charfreitage beiläufig 4000, und dem Heiligen werden dann im Durchschnitte 400 fl. geweiht, welche der Stiftungspflege anheim fallen. Manche Andächtige geben bedeutende Summen; denn unter den geopferten Geldsorten sieht man nicht selten 3—4 Napoleons. Auf dem Steine neben dem Opferstocke stehen die Buchstaben C. S. und die Zahl 1801, welche nichts zu bedeuten haben, da bei einer Reparatur der Mauer ein Steinmetz aus Eitelkeit seine Initialen eingemeißelt hat. Erwähnenswerth ist bei dieser Kirche noch der Oelberg, eine Holzschnitzerei von unbekannter Hand aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, welche an der Nordseite angebracht ist und nur bei besonderen Festlichkeiten dem Volke gezeigt wird. Der mit einer durchbrochenen Ornamentirung umgebene Schrein, in welcher sich das Kunstwerk befindet, ist 12′ breit und 9′ hoch. Er ruht auf einem 2½′ hohen aufgemauerten Fundamente und ist zum Schutze gegen die Witterung mit einem Pultdache bedeckt. Neunzehn Figuren stellen darin den Kampf und die Gefangennehmung Christi im Garten Gethsemane vor; Christus ist in Lebensgröße, hinter ihm Petrus, Jakob und Johannes, ersterer liegend, das Schwert an der Seite, die beiden letzten in sitzender Stellung, das Haupt an den Felsen gelehnt und schlafend. Im Hintergrunde des Gartens tritt Judas mit römischen Kriegern herein, und Juden versammeln sich hinter dem Gartenzaune. Die Rückwand des Schreines ist mit bewaffneten römischen

Kriegern und Juden so bemalt, als folgte der ganze Zug dem bereits zur Gartenthüre hereingetretenen Judas; den Hintergrund bilden Berge und Bäume. Vor dem Bilde Christi auf einem Felsen erscheint ein Engel mit dem Leidenskelche, und auf der Rückwand ist Gott thronend mit Scepter und Krone gemalt. Besondere Attribute sind noch eine Elster auf dem Felsen, vor dem Christus betet, ein Rothkehlchen, auf einem Baume sitzend, auf dem Boden ein Frosch und eine Schnecke. Die Figuren des Hintergrundes sind in etwas mehr als halber natürlicher Größe gehalten. Auf den inneren Flächen beider Flügelthüren sind in je zwei Feldern, in bemaltem Relief, Scenen aus der Leidensgeschichte über einem tiefbraunen Untergrunde. Sämmtliche Figuren sind gut erhalten; vor drei Jahren wurden sie übermalt, jedoch mit zu grellen Farben. Wie bei vielen alten Darstellungen mangeln komische Ideen auch hier nicht. Die zwei Beine einer Figur kommen z. B. verschieden bekleidet vor; dann ist wieder der eine Fuß nackt, der andere mit einem Schuh oder Stiefel versehen, und auf einer Sculptur der Flügelthüren ist die obere Hälfte einer Figur bis unter die Brust von vornen, die untere Hälfte von hinten dargestellt.

Im Thurme der Walderichs-Kirche sind 3 Glocken. Die große wiegt 1440 Pfund und hat die Umschrift: Gegoßen von C. Neubert in Ludwigsburg 1813. Die mittlere, Apostel-Glocke genannt, wiegt 1016 Pfund; sie hat 3′ im Durchmesser und die Inschrift: Im Jahr 1451.

Lucas Marcus Mathäus. Die kleine Glocke, ohne Umschrift, wiegt 127 Pfund; diese, ihrer Form nach für die älteste gehalten, wurde vor Kurzem umgegossen; in der ersten Minute des Trauerläutens um den Tod König Wilhelms im Juni 1864 zersprang dieselbe, nachdem sie wohl einer langen Reihe Württembergischer Fürsten und bei tausenden von Leichenbegängnissen geläutet hatte ohne Schaden zu nehmen. Der älteste Grabstein der Nekropolis ist jener der Margaretha Höchin von Heinheim 1542, Ehefrau des Vogts Jakob Hochsäß (wohl desselben, welcher 1572 zu Murrhardt enthauptet worden ist). Der nächst älteste Grabstein von 1567 gehört der Frau Anna Hofmännin, Ehefrau des Abts Otto Leonhard Hofsäß, welchen wir ebenfalls in der Geschichte des Klosters kennen gelernt haben.

Von der Höhe des Friedhofes entfaltet sich eine wundervolle Aussicht über das Murrthal und seine benachbarten Berge, auf deren einem zwei Häuser die Stelle der einstigen Wolkenburg einnehmen, über das alte Kloster, welches in seiner stillen, abgeschiedenen Lage so günstig für ein beschauliches Leben war, und über das freundliche Städtchen, welches daneben wie ein junger Sproß auf einem alten Stamm fröhlich emportreibt. Es ist ein Panorama, vor welchem man stundenlang weilen möchte. Die Natur zeigt sich in ihrer höchsten Poesie in dem romantischen Waldthale, in welchem uns eine längst dahin gegangene Vergangenheit ein heiliges Legat hinterlassen hat, und ich schließe meine Erinnerungen aus Murrhardt mit

dem Wunsche, daß die Aegide, welche in stürmischen Zeiten Jahrhunderte hindurch schützend über die Walderichs-Capelle sich ausgebreitet hat, auch in folgenden Zeiten das schöne Kunstdenkmal der Nachwelt erhalten möge.

Quellen vorliegender Beschreibung Murrhardts sind außer schätzbarer Mittheilung der Herren F. Nägele und Schweickhardt an Ort und Stelle:

Crusius, Schwäbische Chronik. Das rothe Buch von Murrhardt, Manuscript auf dem königlichen Archive zu Stuttgart aus dem Jahre 1600. Da die Handschrift durch den Gebrauch sehr abgenützt war, wurde 1725 die ebendaselbst befindliche Copie verfertigt. Von Stälin, Württembergische Geschichte. Paulus, in den Württembergischen Jahrbüchern 1844. Das evangelische Kirchenblatt 1847. Das evangelische Kirchen- und Schulblatt 1854. Roth von Schreckenstein im Organ für christliche Kunst von Baudri 1854. Die Walderichs-Kirche zu Murrhardt von Friedrich Norden 1862. Der Staatsanzeiger für Württemberg 8. Juli 1864.

Rieden.

Der Hussitenkrieg veranlaßte zwar Aufgebote durch ganz Deutschland, aber in Schwaben waltete, abgesehen von einigen Raubrittern, im Allgemeinen Ruhe, als die beiden Grafen Ludwig I. und Ulrich V., oder der Vielgeliebte, Württemberg von 1433 an gemeinschaftlich beherrschten und noch ein gutes Einvernehmen zwischen diesen zwei Brüdern und dem Städtebunde war. In dieser Zeit eines längeren Friedens hob sich der allgemeine Wohlstand, und bei der damals herrschenden religiösen Geistesrichtung wurde es als das höchste Verdienst angesehen, sein Vermögen oder wenigstens einen Theil desselben auf den Altar irgend eines Heiligen niederzulegen. Klöster zu stiften war nicht mehr das Ideal der Gläubigen; dagegen wurden zahlreiche neue Kirchen erbaut oder schon vorhandene in den damals beliebten spätgothischen Stil umgewandelt. Dieser Periode gehört auch der Anfang des Baues der Kirche von Rieden an; aber die Vollendung derselben fällt in eine viel spätere Zeit. Die architektonischen Schöpfungen gingen in jenen Tagen langsam von Statten, und so wurde denn auch an dieser kleinen Kirche von 1436 bis 1482,

mithin 46 Jahre lang gebaut. Während des 15. Jahrhunderts war die Holzsculptur gerade in ihrer schönsten Blüthe; man überzog die plastischen Werke mit Gyps oder Kreide, auf welche man dann zur größeren Belebung Farbe und Vergoldung auftrug, und bildete auf diese Art Meisterwerke, welche hauptsächlich zum Schmucke der Kirchen verwendet wurden. Gleichen Schritt mit der Holzsculptur ging die Malerei; man verzierte die Thürflügel und die Außenseiten der Schreine, in welchen die Statuen aufgestellt waren. Diese mit Malerei verbundene Holzsculptur wurde ebenfalls zur Verschönerung der Kirche von Rieden angewandt und bildet noch heute ihren Hauptschmuck, während ihr Aeußeres nur durch zahlreiche, jetzt leere Consolen und Baldachine den früheren Glanz, welchen der Bauernkrieg vernichtet hat, verräth.

Die Entstehung des Dorfes Rieden fällt wahrscheinlich in die graue Vorzeit; allein da es nur als Wallfahrtsort bis zu der Reformation einige Bedeutung hatte, finden wir nichts von seinen Schicksalen in der Geschichte, so weit mir bekannt, aufgezeichnet, nur bei Gelegenheit von Kaufbriefen wird es manchmal erwähnt. Prescher sagt in seinem Altgermanien: „Eine Gegend, wo die alten Teutschen den Wald zum Behufe des Ackerbaues ausgerodet hatten, hieß bei ihnen Rode oder Rod, daher die Verbindung dieser Silben mit Rotenburg, Oberroth, Niederroth. Wenn man auf Namen dieser Art stößt, zu welchen auch die Rieth, Ruth, Rieden, Riethheim zu rechnen sind, da darf man

wohl in der Regel einen uralten Anbau oder Wohnplatz vermuthen." Finanzrath Moser hingegen erklärt in seiner Beschreibung des Oberamts Hall die Entstehung des Namens auf andere Weise. Seine hierauf bezüglichen Worte sind: „Im Jahre 1057 vergibt Duidecha an das Kloster Fulda ihre Besitzungen zu Sigifrides (Rieden). Der Ortsname rührt also von seinem ersten Erbauer Siegfried her, indem von demselben nur die Endsylben geblieben sind." Früher war hier ein Schlößchen, der Sitz der Senffte von Sulburg, welches jetzt in bürgerliche Hände übergegangen ist; doch das Bedeutendste in Rieden war stets seine Kirche. Die Veranlassung zu ihrer Entstehung ist nach der Tradition folgende: Auf der Anhöhe, auf welcher das Gotteshaus steht, soll im Jahre 1371 ein Kreuz von rother Erde, ungefähr anderthalb Spannen und eine Handbreit hoch, gefunden worden sein, in welchem nach Einigen Knochen als heilige Reliquien, nach Anderen Fragmente vom Kreuze Jesu eingeschlossen waren. Dieser Fund erregte Aufsehen und gab Veranlassung zu Wallfahrten nach Rieden, das namentlich am Sonntag Jubilate sehr stark besucht war, und wobei nicht unbedeutende Opfer und Geschenke dargebracht wurden. Den Ertrag derselben glaubte man nicht besser verwenden zu können als zum Bau einer Wallfahrtskirche an der Stelle, an welcher das Kreuz aufgefunden worden war. Diese Sage findet man von verschiedenen alten Autoren aufgezeichnet, von Crusius, Widemann, von Georgii in den Uffenheimer Nebenstunden,

nur wird die Jahreszahl verschieden, 1456 oder auch 1471, angegeben. Im Jahre 1435 bewilligte nun der Bischof zu Würzburg dem Heiligen und der Gemeinde zu Rieden die Errichtung einer neuen Capelle, so jedoch, daß dieselbe von der Pfarrei Westheim nicht getrennt würde. Noch in demselben Jahre bestätigte Papst Eugen der Reichsstadt Hall das Recht, einen Caplan in Rieden anzustellen. Am Sonntage nach St. Veit 1436 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt. Im ersten Jahre erhob sich der Bau nur acht Fuß hoch, und die Steine dazu wurden ganz in der Nähe gebrochen, nämlich da, wo jetzt das Brauhaus steht. Hinzugefügt wird, daß sie von einem einzigen Pferde herbeigeschafft worden seien.

1438 gestattete die Synode zu Basel den Heiligenpflegern und dem Rath zu Hall, mit den Gütern, Stiftungen u. s. w. zu schalten und zu walten und Altarpfründen und andere Gezierden darin zu errichten. 1466 erfolgte die Erlaubniß Ludwigs von Weyher, Decans zu Würzburg, statt des hölzernen Baues auf dem Altare einen steinernen Bogen darüber zu führen. 1469 stiftete Endris von Münkheim ein ewiges Licht vor dem Kästlein, worin das heilige Sacrament aufbewahrt wird, und 1485 bestätigte Papst Innocenz das Patronat des Raths von Hall zur Caplanei. Von 1429 an bis 1479 erwarb sich die Kirche von Rieden Besitzungen in 10 Ortschaften der Umgebung; alle diese Güter wurden 1486 an das Hospital zu Hall verkauft, welches dabei die Verpflichtung übernehmen

mußte, den beiden Caplanen von Rieden je 50 fl. jährlich auszubezahlen. Mit der Reformation hörten natürlich die Wallfahrten auf, Rieden blieb aber wie von jeher nach Westheim eingepfarrt und wurde erst 1845 bei Errichtung einer Pfarrei, die durch Amtsverweser versehen wurde, davon getrennt.

Das Dorf Rieden liegt $1\frac{3}{4}$ Stunden südwestlich von Hall entfernt, in einem engen, von dem Biber durchströmten Thale, und zwar so tief, daß bei der Annäherung von der Landstraße aus nur der alte Kirchthurm nebst wenigen am Anfange des Ortes höher stehenden Häusern sichtbar ist, deren weiße Mauern auf dem dunkel Grün der südlich sich hinziehenden limpurger Wald-Gebirge contrastiren. Diese obere Abtheilung des Dorfes hat den Namen Kapelwasen. Steil geht von ihr aus der Weg zur Kirche hinab, und von dem hohen Plateau derselben führt auf der nördlichen Seite ein Weg, südwestlich hingegen eine Treppe von 48 Stufen in das untere Dorf, welches sich bis zu den Ufern des Flusses erstreckt und einen Theil des hügeligen Abhanges jenseits des Bibers bedeckt. Die Erdfläche, auf welcher die Kirche steht, ist 1209 württembergische Fuß höher als die Meeres-Oberfläche und in gleicher Höhe mit dem Knopf des Michaeliskirchthurms zu Hall. Das Gotteshaus ist bis unter das Dach aus Sandsteinen erbaut und 115′ lang; das Schiff allein ist 65, lang und 41′ breit, an der Giebelseite 64′, an den beiden andern Seiten je 32′ hoch. Der Chor ist 50′ lang,

34′ breit und bis an das Dach 43′ hoch. Seine ganze Höhe beträgt 74′, die des Schiffes 64′. Der Baustil ist der spätgothische. Die Kirche hat vier Eingänge, nämlich zwei Haupt-Portale in dem unteren Theile des Schiffes, einen Eingang mittelst einer Treppe durch ein Fenster, welches in eine Thüre zur Emporkirche verwandelt wurde, und einen mit horizontalem Sturze in dem Chore. Der westliche Haupt-Eingang ist ganz einfach und im Spitzbogenstil; der südliche hingegen, vor dem Schulhause, ist von besonderem Kunstwerthe. Er erweitert sich nach Außen in vier Abstufungen; an den Ecken derselben sind auf einem mit Leistenwerk umkleideten Piedestale Rundstäbe, welche oben im Spitzbogen sich mit den gegenüber stehenden kreuzen. Neben dem Portale sind schlanke Säulen mit weitausladenden Blätter-Kapitälen, auf welchen der Wimperg im ausgeschweiften Bogen und die denselben flankirenden Fialen ruhen; der untere Theil der letzteren ist mit baldachinförmiger Sculptur ornamentirt, ihre Pyramiden sind wie der Wimperg an den Ecken mit Krabben verziert und endigen ebenso mit Steinblumen.

Die untere Fläche des horizontalen Thürsturzes bedecken geschwungene und gezackte Blattformen des spätgothischen Stiles. Neben dem Portale zur rechten Seite ist ein Stein eingefügt, unter dessen gothischer Schluß-Verzierung zwei gnomenartige, schwebende Gestalten ein Crucifix halten, und auf welchem eine Unterschrift ist, deren lateinische Worte auf deutsch heißen: Im Jahre des

Herrn 1436 am Sonntag nach St. Veit (15. Juni) ist der erste Stein dieses Werkes gelegt worden. Auf der linken Seite des ebenfalls südlich befindlichen Einganges zum Chore ist die Jahreszahl 1482 angebracht, die Zeit, zu welcher das Bauwerk vollendet worden ist. An den Seiten dieses Einganges und des Haupt=Einganges, besonders aber an den Ecken des Schiffs und des Thurmes standen früher im Ganzen 10 steinerne Figuren, zum Theil in Lebensgröße, welche leider im Bauernkriege bis auf eine einzige an der nordwestlichen Ecke der Kirche um das Jahr 1525, entfernt und zertrümmert wurden; nur die Fußgestelle und künstlichen Baldachine sind noch vorhanden.

Der Chor mit fünfeckigem Schlusse hat 8 Strebepfeiler, welche bis an das Dach reichen, 43′ hoch sind und mit einer, wie ein Streitkolben, mit Spitzen besetzten Kugel endigen.

Der viereckige, bis unter das Dach massive Thurm ist auf der Nordseite da an die Kirche angebaut, wo Schiff und Chor sich mit einander verbinden, und enthält vier Stockwerke. Seine Höhe beträgt bis zu seiner Spitze 130′, bis zu dem Dache 90′. An seiner westlichen Façade ist ein halbrunder Vorsprung mit einer steinernen Wendel=Treppe von 84′ Höhe und 101 Stufen. Im Jahre 1812 traf ein Blitzstrahl den Thurm, seit welchem Ereigniß der oberste Stein der Treppe zu weit auswärts gerückt ist. Kleine viereckige Lichtöffnungen erhellen die Wendel=Treppen. Auf der Nordseite des Thurmes ist im unteren Gelasse ein kleines im Tudorbogen geschlossenes Fenster, in dem

zweiten und dritten sind viereckige, und in dem obersten Gelasse ist auf jeder der drei freien Seiten ein gothisches Fenster. Auf der Nordseite des Schiffes ist der Eingang zur nördlichen Empore, wohin von außen eine bedeckte Treppe führt, welche das Gebäude verunstaltet. An den vier Ecken des Schiffes ragen unter dem Dache steinerne sogenannte Wasserspeier in Thierform und von beträchtlicher Größe hervor; dem auf der südwestlichen Seite wurde im Jahr 1806 von einem in Rieden einquartierten Franzosen der Kopf abgeschossen.

Die Kirche hat im Ganzen 12 Fenster, wovon fünf auf den Chor und sieben auf das Schiff kommen. Das Fenster an der Giebelseite des Schiffes wurde im Jahre 1816 bei Aufstellung der Orgel zugemauert, ist aber seit 1852 von außen wieder sichtbar. Die Fenster des Chores sind 25′ hoch und 4′ breit, die des Schiffes, sofern sie nicht durch die Thürme verkürzt sind, 15′ hoch und 3′ breit, auch haben die meisten derselben kleine runde bleigefaßte Scheiben. Jedes dieser Fenster ist, wie die im vierten Stockwerk des Thurmes, mit Hohlkehlen versehen und hat in seinem Schlusse ein anderes Maßwerk. Die beiden im gothischen Stile schön geschnitzten Thürflügel an den Haupt-Eingängen zum Schiffe sind erst im Jahr 1860 in Hall verfertigt worden.

Betreten wir nun nach Besichtigung des Aeußeren den Innenraum, so sehen wir ein einfaches Schiff von 58′ Länge, 34½ Breite und 32′ Höhe mit einem Chore von

49′ Länge, 24′ Breite und 44′ Höhe; ein spitzer Triumphbogen von 27′ Höhe und 14½′ Breite trennt den Chor von dem breiteren Langhause, an dessen westlichen und nördlichen Seiten Emporen, die 1841 bedeutend vergrößert wurden, sich herumziehen. Der Chor, welcher die meisten Merkwürdigkeiten enthält, ist um 2 bis 3 Fuß über dem Schiffe erhöht, und an seinen Mauern sind 12 schlanke Wandsäulen von 40′ Höhe, auf welchen die Gurten-Anfänge eines Netz-Gewölbes ruhen, welches letztere jedoch nie vollendet wurde. Als Ursache, warum die Kirche diesen Hauptschmuck, wozu die ganze Zurüstung vorhanden ist, nicht erhielt, gibt die Tradition an, daß die reichlich vorhandenen Geldmittel von der Reichsstadt Hall zum Ausbau ihrer Michaelis-Kirche verwendet worden seien, während die Kirche zu Rieden mit einer getäfelten Balken-Decke sich begnügen mußte.

An der oberen nördlichen Chorwand ist ein künstliches steinernes Sacraments-Häuschen angebracht; es ist viereckig und auf zwei Seiten mit eisernen Gittern versehen, wovon eines zugleich die verschließbare Thüre bildet. Es diente zur Aufbewahrung der geweihten Hostie, so lange katholischer Gottesdienst in der Kirche gehalten wurde. Das Fußgestell war früher mit einem eisernen Geländer versehen und hat auf der linken Seite drei Stufen, auf welchen man zu dem Thürchen gelangt, auf der rechten Seite eine Stufe, welche für Knieende bestimmt war. Gleichfalls an der nördlichen Chorwand befindet sich das Grabmal

des R. L. Senft von Suhlburg bei Untermunkheim. Dasselbe enthält oben die Inschrift: Anno Domini 1577 starb der edle und feste Rudolf Christoph Senft von Suhlburg, Königlicher Hispanischer Hauptmann in den Niederlanden. Liegt zu Antorf begraben. Dem Gott eine fröhliche Ufständ verleihe. Unter dem vor einem Crucifix knieenden Bilde des Hauptmanns in Ritterrüstung steht der lateinische Satz: Sic crucifixus est nostris prolapsibus agnus Christus, ut morte sua pararet iter ad vitam. An der südlichen Chorwand befindet sich eine im Rundbogen schließende, aber mit gothischen Ornamenten umgebene Nische. Der Taufstein mitten im Chor ist gleichfalls in gothischer Form und becherförmig.

Die Hauptzierden der Kirche sind ihre drei Altäre, besonders der prachtvolle, reichvergoldete Hochaltar, welcher im Jahre 1510, höchst wahrscheinlich in Hall verfertigt, vor drei Jahren restaurirt wurde; Maria, der diese Kirche geweiht war, ist 11mal darauf dargestellt. Seine Breite beträgt 8′ und seine Höhe 33′; er besteht aus dem steinernen Altartisch, zu welchem drei Stufen hinaufführen, aus dem unteren und dem oberen Altarschreine und der Pyramide. Sind sämmtliche vier Flügel des Altarschreines geschlossen, so erblickt man die schönen Malereien. Auf dem rechten Flügel der Predella (des unteren Schreines) ist der erste Gang der Maria in den Tempel zu sehen. Die apokryphische Kindheits-Geschichte der Maria erzählt, sie sei als dreijähriges Kind in den

Tempel gebracht worden und habe die 15 Stufen, deren jede eine halbe Elle hoch gewesen, ohne Straucheln erstiegen und nicht mehr aus dem Tempel heim verlangt. So sei sie im Tempel erzogen, von Engeln verpflegt und ernährt worden. Als später der Hohepriester Zacharias die im Tempel erzogenen Jungfrauen nach Hause sandte, daß sie sich nach dem Gesetze mit einem Manne vermählen sollten, widerstrebte Maria, als von ihren Eltern Gott geweiht. So wurden die Aeltesten berufen und geheißen, den Willen Gottes zu befragen. Im Allerheiligsten belehrte ein Engel den Hohenpriester, es sollen die Wittwer im Volke versammelt werden, und in wessen Stabe das Wunder geschehe, daß er grüne und daß der heil. Geist als Taube sich darauf niederlasse, der solle Gemahl, nach Andern nur Vormund, der Maria sein. Hierauf wurde Joseph, dessen Stab blühte, der Maria vermählt. Auf diesem Bilde geht Maria die Treppen, bis wohin sie ihr Vater und ihre Mutter gebracht, hinauf; oben erwartet sie der Hohepriester. Unten an der Treppe sieht man Satan, in Gestalt eines Affen, angebunden. Auf dem unteren linken Flügel ist die Verkündigung der Geburt Christi.

Die oberen größeren Altarflügel enthalten rechts die Flucht nach Aegypten und den Tod Maria's; auf dem ersteren Bilde führt Joseph den Esel, einige Engel biegen von den Bäumen die Zweige mit den Früchten herab. Links ist Maria's Besuch bei Elisabeth, eine offene Landschaft mit Häusern, Bergen und Bäumen; ferner die

Darstellung Jesu im Tempel; an dem Altartische steht Simon mit dem Kinde, Maria mit gefalteten Händen und Joseph, hinter dem Altare sind vier weitere Personen.

An den Seitenwangen des Altarkastens sind links übereinander St. Veit und St. Georg mit dem Lindwurme, rechts St. Barbara und St. Katharina dargestellt. Auf der Rückwand des Altares ist der Reichsadler nebst dem Wappen der Stadt Hall gemalt.

Werden nun die Thürflügel geöffnet, so erscheinen in dem oberen großen Schreine drei beinahe lebensgroße Figuren, deren Gewänder in schönem Faltenwurfe fallen. In der Mitte, etwas erhöht, ist die Himmelskönigin mit dem Jesuskinde; sie tritt mit dem rechten Fuße auf die Mondsichel; zwei, eine Krone haltende Engel schweben über ihr, zwei andere knieen unten neben ihr und spielen die Laute; rechts steht Petrus mit dem Schlüssel und links Paulus mit einem Buche. Ueber den Häuptern dieser drei Gestalten sind kunstvolle Baldachine von vergoldetem Astwerke. Ueber der erhöhten Mitte des Schreines kniet Maria, mit vielem Ausdruck im Gesichte, den Leichnam Christi im Schooße haltend; links steht neben ihr St. Katharina mit Schwert und zerbrochenem Rade, rechts St. Barbara mit dem Kelche; über die beiden letzteren sind durchbrochene pyramidenförmige Baldachine. Der Baldachin über der Mater Dolorosa ahmt eine Dornenkrone nach; über diese erhebt sich die prachtvolle, aus vergoldeten Aesten gebildete Schlußpyramide, innerhalb

welcher die gute Figur des auferstandenen Christus segnend, mit der Siegesfahne, steht. In der Predella sind vier aus Holz geschnitzte, 2′ 3″ hohe vergoldete Brustbilder, welche die vier Kirchenväter Hieronymus, Ambrosius, Gregorius I. und Augustinus vorstellen.

Auf der inneren Seite der großen Altarflügel ist in halb erhabener Arbeit aus Holz geschnitzt und gut vergoldet links oben die Verkündigung, unten die Geburt Jesu; rechts oben die Krönung der Maria und unten die Anbetung der Weisen.

Das Innere der Predella-Flügel enthält auf Goldgrund gemalt die vier Evangelisten mit ihren Symbolen (Johannes Adler, Markus Löwe, Lukas Ochse und Matthäus Engel).

An der nördlichen Chorwand befindet sich noch ein kleinerer Altar ähnlicher Arbeit, der aber, weil nicht restaurirt unscheinbarer aussieht. Er ist 12′ hoch, 4′ breit; in der Staffel desselben ist die Einsetzung des heiligen Abendmahles in erhabener Sculptur, an den Flügeln auf beiden Seiten sind je zwei heilige Frauen. Unter der Staffel ist das Veronikabild (ein dornengekröntes Christushaupt mitten in einem viereckigen Tuche, das von zwei Engeln gehalten wird). Die Flügelthüren zeigen innen links den ersten Gang Maria's in den Tempel, rechts die Darstellung Christi im Tempel; außen ist die Verkündigung der Geburt Jesu in braunem Tone gemalt. An den zwei kleinen Vorstoßthürchen ist außen St. Katharina und Margaretha, innen Christus und

Maria. Im Schreine ist in erhabener Arbeit die Vermählung Marias und Josephs, in der Mitte die Anbetung der Hirten, rechts die der Weisen, darüber ein schön geschnitzter Baldachin. Oben im Vorstoß des Schreines ist Christus als Weltregent und Maria als Himmelskönigin. Die Figuren haben kaum einen Schuh Höhe und sind ganz gut gearbeitet. Dieser Altar stand einstens am Ende des Langschiffes nördlich am Triumphbogen und wurde bei der Erbauung der Empore hierher versetzt.

Von roherer Arbeit ist der dritte Altar dieser Kirche, der sich noch an seiner ursprünglichen Stelle, der Wand südlich vom Chorbogen, befindet. Dieser ist 20′ hoch und 5′ breit. Die 3½′ hohen Figuren im Schreine zeigen in der Mitte Jesus mit dem Kreuze und der Dornenkrone, links St. Sebastian, rechts St. Benedict. Ueber dem Altarschreine ist in der Mitte St. Christoph mit dem Jesuskinde auf der Schulter, links der Märtyrer Laurentius, rechts Gregorius I., an den Flügeln innen im Basrelief links St. Katharina, rechts St. Dorothea; alle Figuren sind mit vergoldeten Gewändern bekleidet, und die obere Schlußverzierung bilden sowohl im Kasten als an den Thürflügeln vergoldete geflochtene Aeste. Außen ist links Christus, umgeben von den Marterwerkzeugen, rechts Maria, welcher ein Schwert durch die Brust dringt, gemalt. An den Seitenwangen des Altarkastens sieht man links Petrus mit Ketten, rechts St. Sebastian. Die Staffel enthält auf Leinwand gemalt die vierzehn Nothhelfer und die

Vermählung der heiligen Katharina von Siena mit dem Christuskinde, das ihr einen Fingerring reicht.

Die Kanzel, an der südlichen Seite des Triumphbogens angebracht, ist im Zopfstil ganz aus Holz gearbeitet. Der Kanzeldeckel zeigt ganz oben Johannes den Täufer, der auf den unterhalb stehenden Christus hinweist; ein Spruchband zeigt die Worte: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" Unter der Christus-Statue ist der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube. Um den Kanzeldeckel herum steht geschrieben: Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. An der Kanzelstiege oben stehen die Worte: Befleißige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theilet die Worte der Wahrheit. 2. Tim. 2, 15. Unten liest man: Gib, Herr, deinem Knechte zu reden mit aller Freudigkeit dein Wort. Apostelg. 4, 29. Außen an der Kanzel sind in 5 Feldern gute Malereien, welche den Apostel Paulus und die vier Evangelisten vorstellen.

An der nördlichen Seite des Chores ist im untern Gelasse des Thurmes die Sacristei. Das Gewölbe des kurzen, durch die Mauerdicke dahin führenden Ganges hat auf seinem Schlußsteine das Veronikaschweißtuch. Die Sacristei selbst ist spärlich durch zwei kleine Fenster erhellt; östlich steht ein Altar aus frühen Zeiten, und an den andern Wänden sind Nischen zur Aufbewahrung von Kirchen-Geräthschaften. Diesen Raum deckt ein schönes

Netzgewölbe, auf dessen Schlußsteine das Schweißtuch der Veronika sich wiederholt.

Hiermit schließen wir die Schilderung dieser schönen kleinen Kirche, dankbar, daß die Reformation sie nicht, wie gebräuchlich, ihres Bilderschmuckes beraubt hat, um denselben in Museen aufzubewahren, wo aufgehäufte gleichartige Gegenstände die Aufmerksamkeit eher ermüden als anregen. Mit stolzer Freude sieht noch der Bewohner von Rieden die Fremden hierherkommen, um seine Kunstschätze zu bewundern. Wenn religiöser Eifer den Schmuck der Gotteshäuser besonders auf dem Lande entfernt, so hat er nicht den Glauben geläutert, sondern den Sinn für die Kunst bei dem Volke zerstört.

Ueber Rieden geben wenige Bücher Auskunft. Die einzigen Druckwerke, welche mir darüber bekannt wurden, sind: Finanzrath Moser „Beschreibung des Oberamts Hall 1847", und Stadtpfarrer Merz „Spaziergang durch die vornehmsten Kirchen Württembergs" in dem evangelischen Kirchenblatt für Württemberg 1845.

Oberhofen.

Indem ich im Begriff bin einige Skizzen von früheren Stiftern zu entwerfen, halte ich es für geeignet, wenige kurze Details in Bezug auf das Leben in diesen Halbklöstern vorauszuschicken, da ich wohl annehmen darf, daß mancher meiner Leser nicht mit den früheren kirchlichen Einrichtungen näher vertraut ist. Zu Grunde lege ich hierbei D. F. Cleß' kirchlich-politische Geschichte von Württemberg.

Bekanntlich hatten in den früheren Zeiten die Mönche nichts mit der Seelsorge zu schaffen. Diese wurde den Weltgeistlichen überlassen, welche unter der Aufsicht älterer Priester zu ihrem Stande herangebildet wurden. Von dem Bischof ihrer Diöcese erhielten sie nach nöthigem Unterrichte in den kirchlichen Verrichtungen die Priesterweihe und blieben demselben untergeordnet. Trotz ihrer geistlichen Würde nahmen die Seelsorger an allen Freuden des damaligen Volkslebens Theil, an Jagden, an den Kriegen, am Spielen und Zechen in den Wirthshäusern, auch waren sie dem weiblichen Geschlechte sehr geneigt. Um diese Ungebundenheit einigermaßen einzuschränken und zugleich einen

besseren Unterricht in dazu geeigneten Schulen einzurichten, machte schon Bischof Chrodegang von Metz im Jahre 760 den Versuch, das klösterliche Leben, wenn auch nicht in seiner ganzen Strenge, ebenfalls auf die Weltgeistlichen auszudehnen. Er versammelte eine Anzahl derselben in Instituten, die zum Unterschiede von den Klöstern Monasteria, woraus Münster entstanden ist, hießen, und die Insassen erhielten den Namen Canonici oder Chorherren. Anfänglich lebten sie in Gütergemeinschaft und waren deßhalb als regulirte Chorherren bezeichnet. Diese Haushaltung wurde aber zu Zeiten sehr kostspielig. Dem abzuhelfen wurde jedem Einzelnen ein Theil von den Pfründen der Stiftungen zugetheilt, damit er sie im Interesse seiner selbst und des Ganzen besser verwalte. In diesem Falle nannte man die Chorherren weltliche. Da letztere aber mehr Freiheiten hatten, suchten oft sowohl Mönche als regulirte Canonici weltliche Chorherren zu werden. Herabgekommene Klöster wurden häufig von den Bischöfen in Stifter umgewandelt, ebenso von den Adeligen die Pfarrkirchen ihres Ortes oder die Burgcapellen. Dadurch war den Gründern ein großer Einfluß bei der Wahl des Vorstandes gestattet, und sie konnten ihre zum Kriegsdienste untauglichen Söhne darin unterbringen. Wenn die Ministerialen Pfründen dahin stifteten, so wurde auf ihre Familienglieder bei Besetzung der Chorherrenstellen besondere Rücksicht genommen. In allen Fällen mußte aber die Erlaubniß des Papstes zur Gründung eines Stiftes

eingeholt werden; das Personale desselben bestand aus Prior oder Propst, Chorherren und Vicarien.

Der Propst wurde in der Regel von den Chorherren gewählt; aber der Landesherr, als Schirmherr des in seinem Gebiete gelegenen Stifts, trachtete häufig darnach diese Würde einem seiner Günstlinge zu verschaffen und suchte durch Erlassung von Steuern, aber auch durch Drohungen seinen Willen durchzusetzen, wenn er nicht anders der Gründer selbst war und sich das Recht ausbedungen hatte. Auch die Päpste suchten gerne diese oberste Stelle zu besetzen. Die Verpflichtungen des Propstes, der manchmal, wie in Oberhofen, zugleich Priester sein sollte oder wenigstens in einem Jahre es werden konnte, waren Ueberwachung des Gottesdienstes und Aufsicht über das Betragen seiner Untergebenen. Die Installation war eine sehr feierliche Handlung, die mit einem fröhlichen Mahle schloß. Vor der Einsetzung in sein Amt hatte der Priester einen Eid zu leisten, dessen Hauptpunkte folgende waren: die Güter des Stiftes nach seinem besten Wissen zu wahren, dieselben auf keine Weise ohne Einwilligung des ganzen Capitels zu veräußern; die Excesse seiner Untergebenen, wenigstens die gröberen, nur nach Beiziehung des Rathes des Capitels zu bestrafen; die geheimen Verhandlungen nicht auszuschwatzen und die Vergehen seiner Collegen nie vor einen weltlichen Richter zu bringen, sondern dieselben von den Prälaten der Herrschaft entscheiden zu lassen. Den Eid der Treue hatte er ebenfalls dem Papste zu

leisten. Das Einkommen des Propstes bestand in zwei Vicariatspfründen. Wenn er, wie in Göppingen, zugleich Ortsgeistlicher war, so bezog er auch den Nutzen der Pfarrkirche. An hohen Festtagen hatte er die Messe zu lesen. Ohne Vorwissen des Conventes durfte er sich nicht auf längere Zeit entfernen und während seiner Abwesenheit hatte ein Chorherr, den er pecuniär dafür entschädigen mußte, seine Stelle zu vertreten. Bei allzuhäufiger Abwesenheit oder sonstiger Nachlässigkeit im Amte konnte er von dem Convente abgesetzt werden.

Die Chorherren wurden im Allgemeinen von dem Capitel ernannt; aber auch hier herrschten dieselben Einflüsse, wie bei der Propstwahl. Der neue Chorherr mußte von dem Stift seine Wohnung kaufen, und damit diese in gutem Stande gehalten würde, durfte er wenigstens in Göppingen keine Häuser kaufen, die nicht Eigenthum des Stifts waren. Bei seinem Eintritte mußte er nicht nur eine gewisse Summe, wie z. B. in Oberhofen 8 fl., entrichten, sondern auch zum Nutzen des Stifts auf das Einkommen seiner Präbende im ersten Jahre Verzicht leisten. Die Verpflichtung der Chorherren war das Abhalten des täglichen Gottesdienstes; deßhalb durften sie selten das Stift verlassen. Nur zum Besuche einer Universität oder zu einer Badecur war eine längere Abwesenheit gestattet. Lockmittel für dieselben, stets im Stifte zu sein, waren die Präsenzgelder, die häufig, aber nur an die Anwesenden ausgetheilt wurden, und die Chorpräsenz, tägliche kleine

Canonicatsgefälle. Die sogenannten Dignitarien unter den Chorherren waren: Decan, Scholaster, Cantor, Custos und Groskeller. Mehrere dieser Würden waren jedoch häufig in einer Person vereinigt. Die Decane, welche auch in den Mönchsklöstern vorkamen und dort je zehn Conventualen unter ihrer Aufsicht hatten, woher der Name, waren die Unteraufseher und Stellvertreter des Propstes. Der Scholaster hatte anfänglich den Unterricht der Domschüler zu besorgen. Später wurde diese Sorge einem Schullehrer übertragen, und dem Chorherrn blieb nur die Oberaufsicht über das Schulwesen, wobei er jedoch seinen früheren Gehalt behielt. Unter dem Custos stand das Inventar des Stiftes, unter dem Cantor die Leitung des Gottesdienstes und der Singknaben; des Grosskellers Beschäftigung war das Sammeln und Austheilen der Stifts-Gefälle.

Die Vicarii waren Stellvertreter der Chorherren, entweder bei nicht hinreichender Anzahl oder bei Abwesenheit derselben. Ihre Präbende war in der Regel gering und die spätere Erhaltung einer Chorherren-Pfründe ihre Hoffnung. In Oberhofen stellten sie sich noch am günstigsten, indem von den dortigen Einkünften jeder Vicar 5, jeder Chorherr 6 und der Probst 10 Theile erhielt. Ein besser besoldeter Vicar war der Präsentiarius. Dieser hatte die Präsenzgelder zu besorgen und die jeweils aus dem Stifte Abwesenden aufzuzeichnen.

Das Siegel des Capitels war in einer mit drei verschiedenen Schlössern verschlossenen Kiste aufbewahrt. Die

Schlüssel dazu hatten drei Officiale: der Propst, der Decan und der Groskeller.

Das Stift Oberhofen spielte keine lange Rolle in der Geschichte; daher ist seine Vergangenheit mit wenigen Zeilen zu schildern. Nach der Tradition bewohnten in längst vergangenen Zeiten drei adelige Jungfrauen in dem bei Göppingen gelegenen Wald, Hohenfürst, ein Schloß und besaßen zwei Höfe bei der Stadt. Auf dem einen derselben erbauten sie eine Kirche, die später zur Pfarrkirche wurde. Ein Bericht der Stiftungs-Verwaltung von 1679 sagt, daß deren Grabstein noch in diesem Gotteshaus zu sehen sei, und die Gefälle des letzteren hießen damals noch Oberhofisches Gut. In der Folge wurde Göppingen ein Lieblingsaufenthalt der Grafen von Württemberg Ulrich VI. und Ludwig I. Damals existirten außer der Pfarrkirche vor den Mauern noch die Johannis-Capelle in der Stadt. In diese so wie in andere Capellen, die jetzt verschwunden sind, hatte der fromme Eifer der Bürgerschaft viele Meßpfründen gestiftet. Diese Gotteshäuser waren dem Patronate der Herrschaft Württemberg übertragen worden und schon 1436 gingen beide Brüder mit dem Plane um, aus den Einkünften dieser Pfründen eine Stiftskirche zu erbauen, diese mit einem Probste, neun Chorherren und ebensoviel Vicarien zu besetzen, welche zugleich den Dienst in der Johannis-Capelle versehen sollten, und kauften zu diesem Ende noch mehrere Güter und Zehnten von benachbarten Edelleuten.

Nach der Theilung des Landes 1442 fiel Göppingen und damit die Sorge für das neu zu gründende Stift dem Grafen Ulrich VI. zu. Eberhard von Stetten, Meister des deutschen Ordens, vergabte den Kirchensatz und Widdumhof von Ebersbach dazu. Aber obgleich mit dem Kirchenbau schon 1436 angefangen worden war, kam erst im Jahre 1448 die Stiftung mit Bewilligung des Papstes Nicolaus V. zu Stande. Die damaligen Zeitverhältnisse begünstigten keineswegs das Aufblühen des Gotteshauses, obgleich ihm die Kirche von Neckarbenzlingen sogleich und die von Ebersbach ein Jahr darauf incorporirt wurden; 1449 gerieth der Graf mit verschiedenen Reichsstädten in Krieg, wobei das Stift, in welchem einige der erschlagenen Ritter beigesetzt wurden, sehr litt. Die Güter desselben wurden verheert und die Einkünfte so geschmälert, daß der erste Propst, Meister Karl, seine Stelle niederlegen und der Graf sich mit der Bitte um Nachlaß der von dem römischen Stuhle gewöhnlich eingeforderten Summen an den Papst wenden mußte. Ein Chorherr aus Stuttgart, Ulrich Schweiker, wurde darauf als Propst nach Oberhofen versetzt, und 1457 ward die Kirche von Hattenhofen incorporirt; allein das Stift erholte sich nur mit Mühe. Mehrere Stellen, wie die des Cantors, des Scholasters, dreier Chorherren und ebensovieler Vicarien konnten aus Geldmangel gar nicht besetzt werden; zudem durchzogen damals zahlreiche Ablaßkrämer Württemberg, und die Beisteuer der Gläubigen wanderte nach Rom, statt zum Besten

der inländischen Gotteshäuser verwendet zu werden. Man war deßhalb veranlaßt, 1462 sich von Neuem an den Papst Pius II. zu wenden. Dieser stellte hierauf in der Kirche von Oberhofen seine Collectoren ab, welche sich an allen Festen dort einfanden und Almosen sammelten. Nur die vier Bettel-Orden und die von ihm besonders Bevollmächtigten sollten zugelassen werden. Das beste Mittel dem Stifte aufzuhelfen war endlich der Entschluß, das Stift des heiligen Cyriak zu Boll mit dem von Göppingen zu vereinigen; jenes lag ohnedies an den Grenzen des Landes und konnte daher weniger leicht beschützt werden. Im Jahr 1463 gab P. Sixtus II. seine Einwilligung hierzu. Auch P. Pius IV. begünstigte Oberhofen im Jahr 1476, als es noch an Wohnungen für Propst und Chorherren, sowie an Büchern und Kirchenzierden fehlte. Er gab der Kirche das Recht, während eines ganzen Jahres vollkommenen Ablaß und zwar für alle Fälle, die nicht sonst dem römischen Stuhle allein reservirt waren, zu ertheilen und deßhalb eine hinlängliche Anzahl Beichtväter aufzustellen. Dabei wurde die Bedingung gemacht, daß der dritte Theil der ersammelten Gelder nach Rom abgeliefert würde. Die Verhältnisse von Oberhofen besserten sich nun allmälig. Die Chorherren wohnten hier ausnahmsweise nicht im Stifte selbst, sondern in Göppingen; zu den Häusern, welche das Stift schon in der Stadt besaß, wurde 1510 ein weiteres Besitzthum von der Familie von Zillenhardt angekauft und zur Wohnung des Propstes

eingerichtet. Es war dieses der sogenannte oberste Hof oder Freihof, der, in der Nähe des Schlosses gelegen, seit 1755 in Privathände übergegangen ist. Nun fehlte es noch bis zum Jahre 1514 an der neunten Chorherren- und Vicariats-Pfründe. Die Gemeinde zu Göppingen legte zusammen, um nach dem Vorgange anderer Städte eine Prädicaturpfründe für einen Chorherrn und eine Vicariatspfründe für einen Organisten zu stiften. Herzog Ulrich, dem die Ernennung zu beiden wie zu allen Stellen des Stiftes übertragen war, genehmigte dieses und versprach auf ihre Tauglichkeit zu dem Dienste zu sehen. Die Blüthezeit von Oberhofen dauerte indeß nicht lange. Im Bauernkriege wurde das Stift wie die Stadt Göppingen geplündert und gebrandschatzt. Als Ulrich nach seiner Flucht in sein Land zurückgekehrt war, schaffte er 1535 die während seiner Abwesenheit gemachten Canonici und Vicarii nebst dem Propste ab und zog die Einkünfte ein. Der Propst erhielt einen Jahresgehalt von 120 fl., jeder Andere 25 fl. Ein evangelischer Priester, M. Merrin, wurde bestellt und diesem, da er die Kirche nicht allein versehen konnte, der bekannte Magister Martin Cleß 1536 als Gehülfe beigegeben. Bis 1620 blieb die Stiftskirche Stadtpfarrkirche. Der Blitz schlug zwar 1563 dort ein und zerstörte sie größtentheils, doch scheint sie bald wieder restaurirt worden zu sein. Als die Gemeinde über die allzu ferne Lage des vor der Stadtmauer befindlichen Gotteshauses zu klagen anfing, wurde im Jahre 1617 die Johannis-Capelle

in Göppingen abgebrochen und an ihrer Stelle die jetzige Schloßkirche erbaut, worauf diese zur Pfarrkirche, Oberhofen aber ganz verlassen wurde.

Noch einmal herrschte während des dreißigjährigen Kriegs die katholische Religion auf kurze Zeit im Stifte Oberhofen, indem dasselbe 1636 auf Befehl der Erzherzogin Claudia als der Herrin von Göppingen mit Jesuiten besetzt wurde. Diese sollten die lutherische Religion gänzlich verdrängen, und zu diesem Zwecke wurden ihnen alle Kindertaufen und Eheeinsegnungen in der Stadt troß dem Widerstreben der Bewohner übertragen; aber im December 1648 mußten die Jesuiten nach den Beschlüssen des Westphälischen Friedens sich wieder zurückziehen, wobei sie Vieles, unter Anderem die schöne Orgel mitnahmen. Lange Zeit wurde sodann die Kirche Oberhofen nur für den Leichengottesdienst, während der Kriegsjahre am Anfange unseres Jahrhunderts sogar als Stallung benützt, wobei das Steinpflaster entfernt und 1811 die Fenster bis auf kleine Luftlöcher sämmtlich zugemauert wurden. Nach hergestelltem Frieden diente abermals das Gotteshaus zu Leichenpredigten bei schlechtem Wetter bis 1836. In diesem Jahre wurde in Göppingen ein Liederfest abgehalten, und, da sich in der ganzen Stadt kein dazu passendes Local vorfand, die Stiftkirche, wenngleich halbdunkel und sehr feucht, als Versammlungsort gewählt. Damals wurde ihre Restauration beschlossen, und es bildete sich zu diesem Zwecke ein nach den Beiträgen benannter Kreuzerverein;

die Wiederherstellungs-Arbeiten sind zwar noch weit von der Vollendung entfernt; jedoch ist seit 10 Jahren das Gemäuer aus den Fenstern herausgenommen und das Maßwerk in denselben wieder hergestellt oder nach altem Muster erneuert. Gegenwärtig wird der Außenseite des Chores mit ihren statuengeschmückten Streben nebst Fialen und Wasserspeien die ursprüngliche Gestalt wieder verliehen.

Von den Gebäulichkeiten des früheren Stifts ist nichts als die Kirche übrig geblieben. Was es in der Stadt besessen, ist in dem Brande, welcher 1782 ganz Göppingen mit Ausnahme des Schlosses, der Kirche und weniger Häuser zerstörte, zu Grunde gegangen. In der Stadt Göppingen selbst wird der Tourist nicht viele Zeit verlieren; denn diese bietet wenig Sehenswerthes außer dem in der Mitte des 16. Jahrhunderts erbauten Schlosse, über dessen Portal sich eine Steinplatte mit einem Drachenpaare von vorzüglicher Arbeit befindet, welche, wahrscheinlich durch griechische Künstler verfertigt, für einen Ueberrest der Burg Hohenstaufen gehalten wird, da diese die Steine zum Göppinger Schloßbau geliefert haben soll. In dem Schloßhof ist ferner ein Thurm mit einer der schönen Bildhauerarbeit wegen berühmten Wendeltreppe. An ihrer unteren Fläche zieht sich das Relief einer Rebe mit Blättern, Trauben nebst darauf ruhenden Vögeln durch alle Stockwerke, und auf dem starken Stamme derselben ruhen einerseits die 82 steinernen Tritte der sogenannten Traubenschnecke.

Nach Besichtigung dieses Schlosses ist vor Allem die Stiftskirche von Oberhofen, in welcher gegenwärtig alle 14 Tage der Frühgottesdienst gefeiert wird, der anziehendste Punkt. Diese, 10 Minuten von der Stadt entfernt, steht in der Mitte des Friedhofes und ist eine ansehnliche, im spätgothischen Stil erbaute kreuzförmige Hallenkirche mit polygonem Chore, neben welchem sich zwei kräftig aufstrebende viereckige Thürme, an die mit ihnen gleichweit vorgehenden Kreuzarme gelehnt, erheben.

Bei dem Eintritt in den mit einer hohen Mauer umgebenen Kirchhof bietet sich zuerst die westliche Kirchenfaçade dar mit dem nicht genau in der Mitte befindlichen Haupt-Eingange, auf dessen Theilungspfosten noch die Console, welche einst eine Statue trug, und über dieser, im Winkel des Spitzbogens, der Baldachin sich erhalten haben. Die Ecken des horizontalen Thorsturzes sind hier, wie bei allen Portalen dieser Kirche, mit grotesken Köpfen ausgefüllt. An der südlichen Seite der Thür-Einfassung war lange Zeit hindurch eine kleine eiserne Platte in der Mauer eingefügt. Diese erregte durch den hohlen Ton bei dem Daraufschlagen die Neugierde, und um letztere zu befriedigen, wurde sie herausgemeißelt, wornach auf einem unter ihr befindlichen Steine folgende Inschrift sichtbar wurde: A. D. 1436 ward dieser Bau angefangen auf Martini. Neben dem Eingange treten zwei Strebepfeiler mächtig hervor, welche bis zu dem mit einem Kreuze in der Mitte und drei Fialen auf jeder Seite geschmückten

Dachgiebel hinaufreichen; zwischen diesem Pfeilerpaare ist ein Pultdach, und der von ihm eingeschlossene Raum mit gothischen Reliefverzierungen und Resten von Malereien bildet eine kleine Vorhalle. Als Treppe zu der etwas hohen Thürschwelle wurden alte Grabsteine hingelegt. Auf einem derselben sieht man noch in der Mitte einen Kelch und die Umschrift: Lucas Sattlerus † 1530 organista hujus ecclesiae. In der schrägen Giebelwand, aber ebenfalls nicht in der Mitte, ist über dem Portale ein großes gothisches Fenster, daß bis zu dem im oberen Schlusse befindlichen Maßwerke mit Mauerwerk angefüllt ist.

Auf beiden Langseiten sind Streben mit einem einfachen Pultdache, welche auch in den Innenraum der Kirche vortreten und dort Capellen-Wandungen bilden. In der Mitte der südlichen und der nördlichen Façade waren früher Eingänge; der nördliche besteht noch, der südliche hingegen ist in ein Fenster umgeändert worden, in dessen oberen Schluß eine alte Steinplatte mit einer Sculptur, Christi Kreuzigung darstellend, eingefügt ist. Oestlich, jenseits dieser Eingänge, nehmen zwei später angebaute, bis zu den Kreuzarmen fortlaufende Capellen die Zwischenräume der Strebepfeiler ein; in der neben dem südlichen Kreuzarme gelegenen ist ein großes gothisches Portal eingebrochen. Consolen und Baldachine, jetzt ohne Statuen, zeugen von seiner früheren reichen Ornamentirung. Beide südlichen Capellen haben ein oberes bis zum Dach reichendes Gelaß, wodurch die Kirchenfenster dieser Seite

ganz cassirt sind. Die nördlichen Capellen hingegen sind einstöckig und erreichen die halbe Kirchenhöhe, verschließen daher auch nur die untere Hälfte der Fenster. Die Kreuzarme haben an den freien Seiten spätgothische Fenster. Oestlich stoßen sie an die Thürme, deren jeder eine kleine Eingangspforte hat.

Zwischen den beiden Thürmen überragt der hohe Westgiebel des Chores die Bedachung des Langhauses. Die Thürme selbst sind nie ausgebaut worden. Der südliche, unter Napoleon I. eine Telegraphenstation, hat vier Stockwerke; in dem zweiten, welcher als Oratorium diente, sind zwei große Spitzbogenfenster; in dem dritten und vierten Gelasse, deren Innenräume ein einfaches Gebälk trennt, sind schmale viereckige Lichtöffnungen angebracht, und in dem Giebel, unter dem mit einer Kreuzblume geschmückten Satteldache, ist wieder ein größeres gothisches Fenster. Gegen Süden ragen oben noch die alten Wasserspeier in Thierformen hervor, und gegen Norden ist in der ganzen Höhe ein halbkreisförmiger Vorsprung, welcher die Schneckenstiege enthält.

Den nördlichen Thurm, dessen sämmtliche Gelasse nur durch schmale Lichtöffnungen erhellt werden, hat am 18. April 1562 der Blitz getroffen, die Bedachung so wie den Innenbau zerstört und die Glocken geschmolzen. Später wurde ein Holzbau als Glockenhaus und fünftes Stockwerk aufgesetzt; die zwei gegenwärtig dort hängenden Glocken sind ohne Namen und Jahreszahl. In sein

zweites Stockwerk hinauf führt noch die ursprüngliche, jetzt sehr abgenützte steinerne Stiege, eine hölzerne Treppe aber zu den oberen Theilen, von welchen aus, besonders in östlicher Richtung, ein wunderschönes Panorama über die hügelige Ebene mit ihren vielen Ortschaften bis zum Hohenstaufen, Hohenrechberg und Stuifen sich entfaltet.

Die mit Fialen endigenden Strebepfeiler, welche die Außenseite des Chores umgeben, haben das Eigenthümliche, daß sie oben mittelst über die Fenster sich schwingende, Blendbögen mit einander verbunden sind.

Betrachten wir nun den Innenraum der Kirche im Allgemeinen, so finden wir ihn sehr schlecht beleuchtet, indem, wie schon bemerkt, durch späteren Anbau zwei Fenster der südlichen Seite ganz, und drei auf der nördlichen halb verdeckt sind; nur die zwei westlichen Fenster des Langhauses sowie sämmtliche des Chores und der Kreuzarme sind in ihrer ganzen Länge wieder geöffnet. Einen düstern Eindruck machen ferner die Emporen, welche, auf drei Seiten weit vortretend, auf hölzernen Säulen ruhen. Die Dimensionen des Innenraumes sind: die Länge von dem West=Portale bis zum Chore 109′, die Breite im Langhause 42′, im Querschiffe 90′, die Höhe beiläufig 50′. Ursprünglich war die Ueberwölbung der Kirche beschlossen, was man an den Gurtenanfängen über den Wandsäulen erkennt, aber, wie früher erwähnt, verarmte in Folge des Städtekrieges das Stift bald, und man begnügte sich mit einer flachen Holzdecke. Die jetzige

Decke, welche sich bis zum Triumphbogen erstreckt, hat ein kunstreiches Hängwerk, welches von Kennern sehr bewundert wird.

Neben dem nördlichen Eingange steht die schöne Statue eines 1506 gestorbenen Ritters, Georg von Zillenhardt, in voller Rüstung und auf einem Löwen stehend, welcher letztere ein Wappenschild mit einem Pferde-Fuße, dem Embleme der von Zillenhardt, hält. Ihre Erhaltung hat die Bildsäule einem Kunstfreund oder Angehörigen der Familie zu verdanken, welcher die Nische, in der sie aufgestellt ist, in einer unruhigen Zeit mit Mörtel ausfüllte; lange erregte die übrig gebliebene Vertiefung keine besondere Aufmerksamkeit, bis zufällig Theile des Mörtels herausfielen und dabei einzelne Details der Sculptur zum Vorscheine kamen, worauf das Ganze sorgfältig von seiner Umhüllung befreit wurde, und heut zu Tage hat das Sculpturwerk das Ansehen, als ob es gerade das Atelier des Bildhauers verlassen hätte. Neben diesem Zillenhardt sind zwei leere Capellen mit viereckigen Fenstern, in welchen runde, in Blei gefaßte Scheiben wenig zur Erhellung der Kirche beitragen. Südlich, dem eben erwähnten Ritter gegenüber, ist die Denktafel seiner Gattin mit ihren Wappen; die erste von den zwei nebenan folgenden Capellen ist die Todten-Capelle der von Zillenhardt mit einem kleinen viereckigen Fenster und schönem Netzgewölbe, dessen Gurten auf Consolen ruhen, an deren Unterseite Köpfe, Steinblumen oder der Pferde-Fuß angebracht sind. Mehrere der hier auf dem Boden herumstehenden Grabsteine

wurden während der letzten Restauration herversetzt; außer den Zillenhardt fanden ihre letzte Ruhestätte in der Stiftskirche noch einige Degenfeld, Schilling, Liebenstein, Kaltenthal 2c. Die in der zweiten fensterlosen Capelle dieser Seite angebrachte Jahreszahl 1490 ist von Interesse. Eine Treppe führt von hier aus auf die südliche Empore. Auch diese hat ein schönes Netzgewölbe mit den Köpfen von Jesus und Maria auf den Schlußsteinen. Früher schon muß dieser Raum seiner ersten Bestimmung entzogen worden sein, da das große gothische Portal hier eingebrochen worden ist. In der Vierung fällt ein alter, pocalförmiger Taufstein auf. Er ist aus der längst vergangenen Zeit, in welcher die Kinder bei der Taufe eingetaucht wurden, 4′ hoch und an dem oberen Rande 3′ breit. Leider bedeckt er einen Grabstein. Nur der Löwe, auf welchem die dargestellte Figur steht, ist noch sichtbar. Dieser Denkstein stand ehedem an der nördlichen Wand und wurde 1836, als die Kirche mit Steinen belegt wurde, als Bodenplatte benützt. Die beiden Kreuzarme sind in Capellen umgewandelt; ihre Decken bestehen in Netz-Gewölben, welche arabeskenförmig, bemalt und mit einst vergoldeten Sternen besäct sind. Neben dem Eingange der nördlichen Capelle ist an der Wand das große im Zopfstile ausgeführte Marmor-Denkmal der im Jahre 1719 gestorbenen Frau von Widerhold eingefügt. Im Innern der Capelle hängen viele hölzerne, ebenfalls im Zopfstile verzierte, Denktafeln von Bürgern Göppingens, und auf dem

Schlußsteine des Gewölbes befinden sich die Wappen von Württemberg und Teck. Mit dem Monumente seiner Gattin correspondirt am Eingang der südlichen Capelle des Querschiffes der Denkstein von J. D. von Widerhold, Commandant von Hohentwiel, † 1715. Das Innere der Capelle ist leer; nur der Schlußstein des Gewölbes mit dem Basrelief eines Heiligen ist bemerkenswerth.

Im Vordergrunde des nur zwei Stufen erhöhten Chores steht vor einem schönen hohen Crucifix der Altar. Das denselben umgebende hölzerne Geländer wurde nach einer darauf befindlichen Inschrift von Schwarz Vater und Sohn 1682 gestiftet. Dieses hat insoferne Interesse, als die Genannten die Gründer der hiesigen bedeutenden Papier-Fabriken unter derselben Firma sind. Am Anfange des Chors öffnen sich auf der südlichen Seite zwei Thüren: die eine, in einem halbkreisförmigen Vorsprunge der Mauer, ist der Zugang zur Wendel-Treppe, die auf den Thurm hinaufführt, die zweite führt in die Sacristei. Mehrere oberhalb hängende Bilder aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts wurden von anderen Theilen der Kirche hierher gesammelt. Gegenüber, auf der andern Seite des Chores, ist der kleine Eingang des nördlichen Thurmes, auf dessen Boden eine Kanonen-Kugel liegt, von der die Tradition sagt, daß sie im dreißigjährigen Kriege hereingeschossen worden sei; über dieser Thurmpforte ist ein großes, 1617 übermaltes Freskobild, Ritter und Knappen darstellend, welche 1449 in einer Schlacht gegen den Städtebund das Leben verloren

haben. Sie knieen sämmtlich links vor Maria, welche ein blaues, ganz faltenloses Gewand trägt und das Jesuskind auf dem Arme hat. Rechts ist der heil. Georg gemalt, unter dem folgende Inschrift steht: Anno Domini 1449, am Montag nächst vor St. Martinstag, bei der Niederlegung der Städt von dem Bund oberhalb der Blenshalden auf den Feldern bei Eßlingen seynd die Nachbeschriebenen erschlagen worden, mit Namen: Der Streng und Vest Herr Johann von Stamheim Ritter, Junker Georg Schilling, Junker Caspar Harant, Markgraf Albrecht, Basthart von Baden. Und nachbenannte Knecht Friedrich Dirrer, Hanns Schütz, Wiprechts von Limpurg Knecht genannt, Hanns Mantel, denen Gott gnädig sei.

Weiter oben an der Wand sind zwei Denktafeln: die eine der Aebtissin von Oberstenfeld Anna von Degenfeld † 1590; die andere ließ die Stadt zur Erinnerung an ihren Bürgermeister Herlin malen, welcher von Melac als Geißel nach Straßburg geführt wurde und dort gestorben ist.

Um den Chor herum stehen sehr schön geschnitzte gothische Chorstühle, von welchen sich einer auszeichnet, dessen Alter auf 300 Jahre angegeben ist und welcher vor Kurzem ausgebessert wurde. Er ist mit verschlungenen Zweigen nebst einem Zinnenkranze verziert und gehörte, wie das daran angebrachte Wappen zeigt, der Familie von Zillenhardt.

Kunstreich gearbeitet ist ebenfalls der ehemalige Stuhl des Propsts an der südlichen Wand, welche hier oberhalb

desselben mit drei verzierten Spitzbögen im Relief decorirt ist. Am Anfange dieser Bögen sieht man die Wappenschilder von Württemberg und von Bayern.

Das Netzgewölbe des Chores befindet sich in einer Höhe von 70′ über dem Boden und ist mit Sternen besäet, die einst vergoldet waren. Seine Schlußsteine enthalten die Wappen von Württemberg und von Bayern, der mittlere stellt Maria mit dem Christuskinde dar. In allen Ecken des Polygons stehen schlanke Säulchen, in der Mitte von Consolen und Baldachinen unterbrochen, welche Statuen und, dem Propststuhle gegenüber, das Sacrament-Haus trugen; diese Sculpturwerke wurden aber zertrümmert, als einstens eine Empore mit der Orgel in den Chor gestellt wurde. Vor 10 Jahren wurde dieser Einbau wieder entfernt, die Orgel erhielt eine passende Stelle am Westende der Kirche, und zugleich wurde das Mauerwerk, mit welchem die sechs hohen Chorfenster sämmtlich ausgefüllt waren, entfernt.

Südlich steht vor der Kirche auf dem Friedhofe eine achteckige Capelle aus spätgothischer Zeit, welche zur Aufbewahrung der Geräthschaften des Todtengräbers dient. Man glaubt, daß diese die heilige Kreuz-Capelle war, in welche die Stadt 1431 eine ewige Messe und eine Caplanei-Pfründe stiftete, unter der Bedingung: „daß um die außerhalb der Stadtmauern liegende Capelle des heiligen Kreuzes und des heiligen Bernhard ein Kirchhof für zukünftige Zeiten und die geistliche Begräbnißstätte sein solle.“

Der Kirchhof ist seinerseits wieder von Gärten umgeben. Nach der Sage erhoben sich vormals an ihrer Stelle Gebäulichkeiten des Stiftes, von denen jedoch heut zu Tage keine Spur mehr übrig geblieben ist.

Die Stiftskirche von Oberhofen war nur selten Gegenstand literarischer Arbeiten. Einzelnes darüber findet sich in Sattler's Geschichte von Württemberg und in Cleß' kirchlich-politischer Geschichte von Württemberg; am vollständigsten ist sie in der Beschreibung des Oberamts Göppingen von Finanzrath Moser geschildert. Zum Vortheile einer Armen-Anstalt wurde im Jahre 1840 eine Beschreibung der Stadt Göppingen von einem Ungenannten herausgegeben. Diese Flugschrift ist, besonders in Bezug auf das Stift, ohne allen Werth.

Comburg.

Wenn der Historiker die durch geschichtliche Begebenheiten berühmten Orte aufsucht, findet er daselbst oft noch alte Zeugen der Vergangenheit, Denkmale geistlicher oder weltlicher Macht, welche den früheren Bedürfnissen angemessen waren. Die fernen Zeiten aber, welchen diese architektonischen Schöpfungen ihren Ursprung verdanken, sind längst verschwunden, und mit ihnen die damals herrschenden Sitten und Ansichten; daher sind auch die mit dem Leben der Vorzeit eng verbundenen Bauwerke unzeitgemäß geworden und in Folge dessen größtentheils zerstört oder bis zum Unkenntlichen modificirt, andere erwarten als Ruinen, in denen kein erhaltendes Leben mehr pulsirt, das Ende alles Irdischen. So haben sich verhältnißmäßig wenige Bauten aus der Vorzeit mit ihrem alten Charakter bis auf unsere Tage erhalten, und zu diesen, dem Archäologen äußerst werthvollen Reliquien gehört das Schloß Comburg, in welches die Neuerungssucht zwar auch im verflossenen Jahrhunderte eingedrungen ist, ohne jedoch im Allgemeinen wie auch in vielen Einzelheiten den mittelalterlichen Typus zu zerstören. Unser Jahrhundert hatte

keinen Grund, das antike Gepräge zu verbannen. Denn nach der Säcularisation des Stiftes wurde Comburg fürstliche Residenz, dann militärischen Zwecken gewidmet, und beide Verwendungen machten einen Neubau weder nöthig noch wünschenswerth. Indem daher Comburg durch seine Erhaltung eines der merkwürdigsten Baudenkmale Württembergs ist, wird eine kurze Beschreibung seiner Vergangenheit und Gegenwart den Lesern dieses Werkes wohl nicht unwillkommen sein.

Das eine Viertelstunde von der alten Reichsstadt Hall entfernte ehemalige Ritterstift erhebt sich auf dem Plateau eines von allen Seiten isolirten Hügels, welcher wie zur Anlage einer Fortification geschaffen ist und mit einer daneben befindlichen, unbedeutenden Anhöhe den scheinbaren Anschluß des schönen Kocher-Thales bildet. Die in Europa selten gewordene, im Oriente noch häufig anzutreffende Befestigungsweise, eine wohlerhaltene Ringmauer mit Schießscharten und Rondellen, geben dem Schlosse das eigenthümliche Ansehen einer alten Burg, und inmitten der von der Ringmauer umschlossenen Häuser der früheren Chorherren ragt die hohe Stiftskirche mit ihren drei stattlichen Thürmen empor, ein Bild des Lebens des Mittelalters, in welchem die Kirche über Ritterschaft und Bürgerthum herrschte. Letzteres findet hier ebenfalls seinen Ausdruck, und zwar in dem am Fuße des Hügels sich hinziehenden Dorfe Steinbach, welchem die seine Zugänge besetzenden Thorthürmchen eine pittoresk alterthümliche Zierde gewähren.

Auf dem erwähnten niedern Hügel neben Comburg ist, von Häusern und Bäumen ziemlich verhüllt, eine romanische Kirche, der Ueberrest des Nonnenklosters Klein-Comburg, und zwischen diesen beiden Anhöhen erhebt sich am fernen Horizonte der Einkorn, ein hoher Berg, mit den Ruinen eines Wallfahrtsortes, nämlich der den 14 Nothhelfern geweihten Kirche. Diese einzelnen Theile vereinigen sich zu einem Bilde, auf welchem nicht allein das Auge des wissenschaftlichen Forschers mit Vorliebe ruht, sondern welches auch dem Künstler reiche Motive zu seinen Darstellungen gewährt.

In den Tagen der Dämmerung von Deutschlands Geschichte zog sich die Grenze zwischen Allemannen und Burgundern durch diese Gegend, und die Saline von Hall war oft der Gegenstand ihrer Streitigkeiten; um diese zu schlichten kam im Jahre 359 n. Chr., wie es scheint, Julianus hierher. Aber der Aufenthalt der Römer war nur vorübergehend, denn das Land lag außerhalb des römischen Grenzwalles, und jenseits desselben wurden keine Denkmale bleibender römischer Niederlassungen gefunden. In einer späteren politischen Eintheilung gehörte diese Landschaft zum Kochergau, auch Schöngau und Rosengarten genannt; der Sitz ihrer Grafen war in Westheim, und einer der Kochergaugrafen, Namens Heinrich, erbaute eine Burg in Hall zur Beschützung der wichtigen Saline, welche als königliches Lehen in seinen Händen war. Von den Burgen sowohl zu Westheim als zu Hall ist keine Spur

mehr vorhanden; die von Westheim brannte im Jahre 1318 ab (man glaubt, daß sie die Stelle der jetzigen Kirche einnahm, weil vor ungefähr 300 Jahren auf dem Kirchhofe geschmolzenes Erz und Eisen ausgegraben wurde), und da wo die Haller Burg sich erhob, ist heutigen Tages die Michaeliskirche. Außer diesen zwei Burgen läßt die Tradition im Jahre 890 noch eine dritte existiren, welche ein Lehen des Bisthums Augsburg war und auf dem Berge an der Chocher, dem Chochenberge stand. Diese hieß die Chochenburg, welcher Name im Laufe der Zeit in Camberg, Camburg und Comburg umgewandelt wurde. Nach Crusius fiel sie, als die Edlen von Comburg ausgestorben waren, an das Bisthum Augsburg zurück. Der Stamm der Grafen vom Kochergau erlosch schon frühe, und Erben ihrer Besitzungen wurden die Grafen von Rotenburg an der Tauber. Einer dieser Grafen, Richard II., soll, wie Brusch, Sagittarius und Andere erzählen, durch Vermittlung seines Bruders Bernward XVII., Bischofs von Würzburg, im Jahr 990 Comburg gegen andere Güter von Luithold, Bischof von Augsburg, eingetauscht haben. Dieser Graf wird für den Wiederaufbauer der Burg gehalten und erscheint demgemäß in alten Chroniken als Richardus primus Comburgensium comes. Urkundlich kommen erst später Heinrich und Ruger als Grafen des Murr- und Kochergaues vor. Sie sind in dem Gnadenbriefe genannt, welchen Kaiser Konrad II. im Jahre 1027 ausgestellt, und durch welchen er dem Bischof Maginhard

von Würzburg den Wildbann in den Forsten des Murrgaus mit Bewilligung dieser beiden Grafen übergeben hat. Ferner ist ein Burkhardt von Comburg in dem Stiftungsbriefe der Oeringer Kirche aus dem Jahre 1037 als Vogt erwähnt; aber dunkel bleibt die Geschichte des Grafen-Stammes dennoch. Erst mit den 4 Brüdern Burkardt, Ruger, Heinrich, Grafen von Rotenburg, und Emehard, Bischof von Würzburg, welche durch gleichzeitige Urkunden sicher erwiesen sind, verbreitet sich, und zwar in seiner Schlußperiode, ein helleres Licht über die Glieder dieses Hauses. Ob sie die Söhne des obengenannten Burkardt, des Vogtes der Oeringer Stiftskirche, oder, nach Widemann und Andern Rugger's, eines andern Grafen von Rotenburg waren, ist bei den sich darüber widersprechenden Traditionen nicht zu ermitteln. In den Annalen der Geschichte kömmt Emehard, von 1089 bis 1104 Bischof von Würzburg, als treuer Anhänger K. Heinrichs IV. vor; was die drei andern Grafen betrifft, sagt von ihnen G. Widemann, daß sie auf der Burg Comburg hauseten, wohin die Ritter von den umliegenden Schlössern täglich kamen und wo sie ein solches Leben führten, daß die Burg einem Raubhause ähnlicher war als einem Grafenhofe.

Dieser alte Autor erzählt ferner: Bei dem Schlosse Comburg war eine dem heiligen Bartholomäus geweihte Capelle, vor welcher ein großer Eichbaum stand, unter dessen Schatten die Grafen und die übrigen Bewohner der Burg im Sommer zu ruhen pflegten. Als eines Tages

Graf Burkhardt dort weilte und einschlief, sah er im Traume ein schönes Kloster an der Stelle des Schlosses und einen Mann im bischöflichen Gewande mit einem Stabe in der Hand auf dem Hügel Klein-Comburg sitzend, der das Kloster in zwei Theile trennte. Nach dem Erwachen theilte Burkhardt diesen Traum seinem Bruder Rugger mit, der ebenfalls darüber nachdachte und ihn beherzigte. Eine fromme Frau, welche unten am Berge in Steinbach wohnte, kam täglich zu der Bartholomäus-Capelle hinauf, um ihre Andacht zu verrichten; zu derselben Zeit, in welcher Burkhardt den Traum hatte, war sie dort wieder im Gebete versunken und sah wachend dieselbe Erscheinung. In dem benachbarten Dorfe Hessenthal hörten die Leute in der Christnacht ein starkes Glockengeläute, wodurch sie erweckt wurden, aufstanden und in ihre Pfarrkirche zu Steinbach zur Christmette gehen wollten. Unterwegs sahen sie viele brennende Kerzen im Schlosse Comburg und hörten Chorgesang von dort ertönen. In dem Glauben, die Christmette würde in der Bartholomäus-Capelle gefeiert, begaben sie sich hinauf, klopften am Schloß an und begehrten Einlaß; aber Alle, die Wächter ausgenommen, lagen im festen Schlafe, und letztere hatten weder etwas gehört noch gesehen Dagegen behaupteten Bewohner von Steinbach, daß auch ihnen die Beleuchtung und der Gesang auf dem Schloß in derselben Nacht aufgefallen sei. Zu diesen wundervollen Begebenheiten gesellte sich noch eine weitere: Graf Burkhardt ritt einst mit einem

andern Grafen des Kochergaues, der zu Westheim wohnte, gegen Comburg. Als sie in die Nähe des Berges gekommen waren, zog der fremde Ritter den Hut ab und verneigte sich tief gegen die Anhöhe. Auf Burkhardt's Frage, warum er dieses thue, wußte er selbst keine Ursache anzugeben, worauf Burkhardt sagte: die göttliche Kraft verleihe, daß du dich nicht vergebens verneigt hast.

An dem hierauf folgenden Pfingsttage wurde von Benedictinern des Klosters St. Jakob in Hall der Gottesdienst in der Bartholomäus-Capelle zu Comburg gehalten. Während des Chorgesangs wurden die drei anwesenden Grafen von Rotenburg tief gerührt und begaben sich nach Beendigung der Messe unter die oben erwähnte Eiche. Dort besprachen sie Burkhardt's Traum und beschlossen ein Kloster an der Stelle ihrer Burg zu gründen. Die Ausführung ihres Planes wurde aber noch eine Zeitlang hinausgeschoben, weil gerade damals K. Heinrich IV. einen Heereszug nach Sachsen beschlossen hatte, welchen die Grafen Heinrich und Rugger als des römischen Reiches Lehenmänner persönlich mitmachen mußten. Burkhardt blieb allein zurück und berief unterdessen einige Brüder des St. Jakobs-Klosters nach Comburg, wo ihnen eine Wohnung und der Dienst in der Bartholomäus-Capelle angewiesen wurde. Nach Beendigung des Feldzuges kehrten die beiden Brüder nach Hause zurück. Allein Graf Rugger brachte viele Kriegsleute mit, welche die Mönche verspotteten, so daß beständige Zwietracht auf

dem Schloß herrschte; an einen Klosterbau war dabei nicht zu denken. Deßhalb beschlossen die Grafen, daß Rugger mit einer Anzahl seiner Diener nach Rom ziehen und sich einige Zeit in Italien aufhalten solle; mittlerweile wollte Burkhardt den Bau des Gotteshauses vollenden. Nach Rugger's Entfernung versammelte sein Bruder Burkhardt eines Tages die Dienstleute der Burg, zu welchen einige gehörten, die Rugger zurückgelassen hatte, und machte sie mit seinem Vorhaben bekannt, nämlich das Schloß in eine Abtei zu verwandeln; weil aber Mönche und Krieger nicht in einer Behausung zusammen wohnen könnten, wollte er sie mit ihrem verdienten Lohne und einem Zehrpfennig auf die Reise entlassen; somit möchten sie hinziehen und sich einen andern Herrn suchen. Graf Rugger's Leute wollten aber von dieser Rede nichts wissen und erklärten, daß, da sie nicht Graf Burkhardt's Diener seien, sie nur auf den Befehl ihres eigenen Herrn weiter ziehen würden. Darauf ersann Burkhardt ein Mittel, ihrer los zu werden. Als bald nachher ein Theil seiner Diener mit denen Graf Rugger's vor dem Thore des Schlosses saß und sich mit Gesprächen unterhielt, rief er etliche seiner vertrautesten Leute herbei und ließ alle Pforten des Vorhofes schließen, sodann den außen Stehenden ihre Fahrnisse und Kleider von dem Thurme des Thores herabwerfen mit dem Zurufe, daß auf die, welche sich nicht gleich entfernen, mit Steinen geworfen würde. Die Warnung fruchtete nichts. Daher folgten wirklich Steinwürfe den Worten

und die Widerstrebenden zogen, als sie den Ernst der Drohung gewahr wurden, zuletzt mit Schelt- und Schmähworten von dannen. Sogleich wurde hierauf zur Entfernung alles dessen, was den Mönchen nicht dienen konnte, und zum Bau des Gotteshauses geschritten. Am 25. Mai 1070 wurde der Grundstein dazu gelegt, und im Jahr 1082 waren Kirche, Dorment, Refectorium und Kreuzgang vollendet, die drei steinernen Thürme aber erst bis zur Höhe von 10 Ellen aufgebaut.

Nachdem das Werk so weit war, kehrte Graf Rugger wieder zurück und hatte eine große Freude daran. Am Thomastage 1082 wurde die Kirche durch Albert, Bischof von Würzburg, zu dessen Sprengel sie gehörte, im Namen der heil. Dreifaltigkeit und des heil. Kreuzes der heil. Maria, dem heil. Nicolaus und allen Heiligen geweiht; bei dieser Feier waren gegenwärtig: die Grafen Burkardt, Heinrich und Rugger, sowie Heinrich's Gemahlin Geba und viel andere Große.

Der Stiftungsbrief wurde im Jahre 1090 von Ruthard, Erzbischof zu Mainz, ausgestellt und lautet folgendermaßen:

Zur Zeit Kaiser Heinrich's hat Burkhardt auf dem Berge Comburg zur Ehre Gottes und des heil. Nicolaus ein Kloster gestiftet und diesem alle Gerechtigkeiten und Einkommen an Gütern, Leben und Leibeigenen der einstigen Burg mit Bewilligung seiner Brüder, der Grafen Heinrich und Rugger, als Eigenthum zum Nutzen des Abtes und

seiner klösterlichen Brüder überlassen. Dabei wurde bestimmt: der Gottesdienst soll weder von des Grafen Nachkommen, noch von irgend Jemand gestört werden. Zweitens: nach dem Tode eines Abts hat der Convent einen andern Benedictiner-Abt entweder aus seiner Mitte oder sonst woher nach Belieben zu wählen. Drittens: der Abt darf keinem Weltlichen Klostergüter versetzen oder gar verkaufen. Wenn dieses dennoch geschehen sollte, haben die Conventsbrüder das Recht, ihn abzusetzen und einen andern mit seiner Würde zu bekleiden. Viertens: der Abt und der Convent können zu jeder Zeit einen Schirmherrn wählen, und zwar einen, der ihnen am nützlichsten erscheint und welcher nicht sowohl um zeitlichen Nutzen als der ewigen Belohnung halber den Schutz übernimmt; die Vogtei soll immer vom Römischen Reiche bestätigt werden, aber nicht erblich sein. Wenn schließlich ein Vogt einen Untervogt hinsetzt oder ein Unrecht gegen das Kloster und seine Angehörigen begeht, so hat der Abt mit Hülfe des Bischofs und des Raths seiner Conventsbrüder die Vollmacht, ihn abzusetzen und einen andern zu ernennen.

Soweit Widemann. Andere Berichte lauten etwas verschieden. Nach Crusius wäre der Bau 1079 angefangen und die Einweihung 1088 durch Alberone, Bischof von Würzburg, vorgenommen worden; auch lautet der in Gudeni Cod. dipl. 1 Nr. 16 abgedruckte Stiftungsbrief, ebenfalls vom Jahre 1090, anders. Nach diesem nahm 1089 Bischof Emehard von Würzburg die Einweihung

vor, welcher die drei Grafen nebst Geba, Heinrich's Gemahlin, und andere Edlen beiwohnten. Das Kloster sollte Benedictiner-Ordens und auf Burkhardt's ausdrücklichen Willen dem Erzbischof von Mainz unmittelbar untergeben sein. Dafür sollte es jährlich eine Bischofsmütze und zwei Corporale auf den Altar des heil. Martin nach Mainz liefern. Das Ordinariat erhielt der Bischof von Würzburg, welcher viel näher war. Dadurch entstanden aber in der Folge Streitigkeiten. Lorenz Frieß erzählt im Leben des Bischofs Otto I. cap. VII.: der Erzbischof von Mainz, Siegfried II., und Bischof Otto zu Würzburg waren in Zwist, weil jeder wollte, daß der Abt von Comburg von ihm abhängig sei. Als Letzterer nicht weichen wollte, that der Erzbischof von Mainz Otto's geistliche Richter sowie den Abt und den Convent zu Comburg in den Bann. Endlich entschied Papst Honorius III. durch seinen Legaten Hugo von Ostia im Jahre 1216 dahin, daß die Einsetzung des Abtes und andere geistliche Rechte dem Bischofe von Würzburg zustehen sollten.

Graf Burkhardt nahm selbst das Ordenskleid und lebte mehrere Jahre als Mönch; aber wie lange, ist nicht bekannt. Man weiß nur durch eine Urkunde, daß er 1096 noch am Leben war, indem er damals Günzbach und einen Theil von Krautheim von seinem Bruder, dem Bischof Emehard, eintauschte. Von Emehard, welcher 1104 in Würzburg starb und dort begraben wurde, erhielt das Kloster Zehntrecht zu Bretzingen 2c. nebst zwei Weinbergen

mit Höfen in Rüdesheim und Lorsch. Graf Rugger machte dem Kloster eine Schenkung von seinen Gütern zu Edelfingen und nahm hierauf an einem Kreuzzuge nach Palästina Theil, auf welchem er unvermählt starb. Sein Todesjahr muß vor 1102 gesetzt werden, denn in einer bei Mencken angeführten Urkunde aus dem Jahre 1102 heißt es: „Unter der Regierung Heinrich's IV., dem Abte Günther und dem Schirmherrn Heinrich". Rugger hingegen wird nicht mehr genannt. Der vierte Bruder, Graf Heinrich, wurde der Schirmvogt von Comburg. Als solchen finden wir ihn im Comburger Schenkungsbuche genannt in Urkunden aus den Jahren 1095, 1101 und 1108; merkwürdiger Weise kömmt ebendaselbst zugleich Graf Rugger als Schirmherr vor, und zwar in Urkunden aus den Jahren 1185 und 1196. Daraus erhellt, daß der Schutz am Anfange von beiden Brüdern zugleich ausgeübt wurde und erst später auf den überlebenden Grafen Heinrich allein übergegangen ist. Nach Widemann lebte um diese Zeit ein Edelmann zu Mainz Namens Wignand mit seiner Gattin Adelheid, welcher einst bei'm Abtragen eines baufälligen Hauses einen bedeutenden Schatz fand. Da er aber ein sehr frommer Mann war, machte er sich ein Gewissen daraus, seinen Fund zu behalten und beschloß denselben, weil er den Eigenthümer nicht kannte, der Kirche zu weihen. Die Kunde von der Stiftung des Klosters Comburg war zu ihm gedrungen; auch hatte er erfahren, daß die Vollendung der steinernen Thürme durch den Tod

des Hauptstifters, Graf Burkhardt, unterbrochen sei und daß Graf Heinrich auf dem gegenüber liegenden Berge Klein-Comburg ein Nonnenkloster bauen wollte. Um an diesen frommen Werken Theil zu nehmen, begab sich Wignand mit seiner Gattin nach Comburg und trug durch seinen Reichthum zur rascheren Vollendung der Gotteshäuser viel bei; denn schon 1108 waren das Frauenkloster St. Gilgen und die drei Thürme des Münsters von Comburg vollendet. Graf Heinrich berief in das Nonnenkloster, zu welchem er viel beigesteuert hatte, eine wegen ihres klösterlichen Lebens bekannte Schwester, Agnes aus Paris, welche als Priorin der neuen Stiftung vorstehen und daselbst die Regeln der heil. Scholastica, Schwester des heil. Benedict, einführen sollte. Nach Jahrhunderten wurde ihr Grabstein wieder aufgefunden. Als man in einem Garten zu St. Gilgen 1513 einen Keller grub, stieß man in einer Felsengruft auf eine Erzplatte mit einem Wappen, welches zwei Schaufeln enthielt und die Umschrift hatte: Sanct. Agnetis de Paris, prioris Sanct. Egidii. Wignand, durch dessen Einfluß Comburg dem Mainzer Erzbischof unmittelbar untergeben worden war und welcher sich ebenfalls dem Abte Gebhard bei dem Neubau von Hirschau sehr nützlich bewiesen hatte, wurde ebenfalls Mönch in Comburg. In welchem Jahr er starb, ist nicht bekannt. Ihm zu Ehren wurde jährlich eine Gedächtnißfeier begangen. Adelheid, seine Gattin, wurde Nonne in St. Gilgen, wo ebenfalls Geba nach dem Tode ihres Gemahles den Schleier nahm.

In der ersten Zeit ihres Bestehens erhielt die Abtei Comburg bedeutende Schenkungen von Gütern und Leibeigenen, welche hier alle aufzuzählen vielleicht von wenig Interesse wäre. Eine Uebersicht derselben enthält das in den Württembergischen Urkunden abgedruckte Comburger Schenkungsbuch. Nur einzelne Wohlthäter des Klosters mögen in diesen Zeilen erwähnt werden. Außer den Stiftern und Wignand, der übrigens nach dem genannten Buche gleich anfangs mit Graf Burkhardt an dem, 1079 begonnenen Baue Theil nahm und das Kloster in 19 Ortschaften begabte, trugen frühe zu dessen Wohlstand bei: Ritter Adalbert von Bielrieth (dieser wurde 1085 selbst Mönch); Pfalzgraf Heinrich I. von Limburg um 1088; Siggilloch 1098; Heinrich von Gammelsfeld 1101; Egesbert von Altdorf; Guta von Bocksberg; Graf Engelhard von Lobenhausen, der ebenfalls die Mönchskutte anlegte, und Andere mehr.

Die letzte Spur, welche sich von Graf Heinrich erhalten hat, ist aus dem Jahre 1108, in welchem er als Zeuge unter einer Urkunde vorkömmt, worin Mulenbach gegen Igersheim von Comburg eingetauscht wird. Es ist daher anzunehmen, daß er bald nachher gestorben ist. Er war, wie der letzte der Grafen von Rotenburg, kinderlos, und seine Rechte fielen, man weiß nicht, ob als erledigtes Lehen oder sonst wie, an die deutschen Könige vom salischen Stamme. Kaiser Heinrich IV. belehnte seinen Tochtermann Friedrich von Stauffen, der schon Herzog in

Schwaben war, mit dem Herzogthume Franken, worin Comburg lag. Dieser wurde nun der natürliche Schirmherr des Klosters, welchem der Schutz der mächtigen, mit dem Kaiser verwandten Hohenstaufen nur erwünscht sein konnte. Vor Friedrich scheint, nach Widemann, der oben erwähnte Engelhard von Lobenhausen während kurzer Zeit, ehe er Mönch wurde, Klostervogt gewesen zu sein. Das Ländergebiet des Herzogs Friedrich I. wurde nach seinem Hingange unter seine zwei Söhne getheilt; Friedrich II. erhielt Schwaben, Konrad hingegen Franken mit der Vogtei über Comburg. Bald nach seiner Erwählung zum Könige als Konrad III. stellte er 1138 dem Kloster einen Schutzbrief aus, in welchem er es auf Bitten seiner Gemahlin Gertrudis unter des Reiches Schutz nimmt und ferner bestimmt, daß es nur die Rechte des Bischofs von Würzburg anzuerkennen habe, so wie daß Niemand als der von Abt und Convent gewählte Untervogt sich in die Angelegenheiten der Abtei mischen dürfe. Die dagegen Handelnden werden in dieser Urkunde mit einer Strafe von 100 Mark Geldes belegt, wovon die eine Hälfte dem Staate, die andere dem Kloster anheimfällt. Auf Kaiser Konrad III. folgte sein jüngster Sohn Friedrich IV. als Herzog von Franken. Dieser kömmt namentlich als Advocatus des Klosters Comburg im Jahre 1156 vor, zur Zeit, als der Platz der alten Burg Hall zu einer Kirche bestimmt wurde, zu welchem Zweck man die vormalige Zugehörde der Burg überließ.

Wenn wir die frühesten inneren Zustände des Klosters betrachten, so finden wir von den alten Autoren Crusius, Menkenius rc. als ersten Abt einen gewissen Hennig oder Hemmo von 1078 an erwähnt, welcher als sehr fromm und haushälterisch geschildert wird. Wie lang er dem Kloster vorstand, ist nicht bekannt. In comburgischen Urkunden finden wir ihn als Zeugen noch 1085 unterschrieben. Vermuthlich war er früher Conventuale in St. Jacob, obgleich Crusius und Widemann angeben, daß er vorher Conventuale in Lorch gewesen war, woselbst er später während eines Besuchs bei seinen Conventsbrüdern gestorben und begraben worden sei. Bekanntlich existirte aber das Kloster Lorch damals gar nicht, indem es nicht vor 1102 gegründet worden ist.

Auf Hemmo folgte in der Abtswürde Günther. In den Urkunden ist dieser als Zeuge in den Jahren 1095 und 1102 unterschrieben; nach seinem Tode wurde er in dem unter ihm erbauten und vollendeten Nonnenkloster Klein-Comburg beigesetzt. Nach Ussermann ist dieser Günther auf Bitten des Stifters von dem berühmten Abte Wilhelm mit 12 Mönchen von Hirschau im Jahre 1088 hierher gesandt worden.

Der dritte Abt war Hertwig, der gefeiertste unter allen Vorstehern des Klosters. In den Urkunden kömmt er zwar schon 1101 als Zeuge mit dem Titel Abt vor; es scheint aber, daß ihm diese Würde in späteren Abschriften beigelegt wurde und daß er damals noch Mönch

war. Erst bei der Urkunde des Eintausches von Igersheim gegen Mulenbach 1108, in welcher er auch als Abt unterschrieben ist, mag er die Würde, und zwar auf lange Zeit hinaus, besessen haben; denn in der Urkunde König Konrad's III., in welcher Comburg in des Reiches Schutz genommen wird, erscheint er noch im Jahre 1138.

Unter Hertwig mehrte sich die Anzahl der Brüder und Schwestern in den beiden Klöstern. Er umgab Comburg mit Mauern, und so wie er sich durch seine Verdienste um die Abtei den Namen des dritten Stifters erwarb, bereitete er sich in der christlichen Kunstgeschichte eine ehrenvolle Erinnerung durch den von ihm gestifteten Kirchenschmuck, der theilweise noch heute eine Zierde des Gotteshauses bildet. Von ihm ist der berühmte romanische Kronleuchter in der Kirche sowie das prachtvolle Antipendium mit Christus und den zwölf Aposteln und zwei kleine bronzene romanische Leuchter, von welchen allen später die Rede sein wird. Ein kleines Antipendium mit dem Bilde Christi und dem jüngsten Gerichte — welches er in dem auch St. Aegidien-Kloster genannten Klein-Comburg gestiftet hatte — ist im Laufe der Zeiten verschwunden. Sehr merkwürdig soll auch ein nicht mehr vorhandenes Kreuz, welches er für Comburg verfertigen ließ, gewesen sein; es war von Gold, eine Elle hoch, vier Finger breit und mit vielen Edelsteinen, namentlich einer eigroßen, das Brustbild eines Mohren enthaltenden, Camee besetzt; auf der Rückseite befanden sich in blauen Buchstaben

lateinische Verse, die in der Uebersetzung lauten: Die fromme Majestät empfange diese besondere Zierde von Gold und Edelstein, welche die Armut und der Schweiß des Herdwiens gesammelt hat. Möge die Gottes-Gebärerin Gefallen daran haben, und der heil. Nikolaus, der Beschirmer des Volkes, diesen Schmuck der Kirche erhalten; wenn ihn Jemand auf ungerechte Weise wegnimmt, soll dieser mit nie aufhörender Strafe ausgedörrt werden. Es wird erzählt, daß der Kirche noch im Jahr 1530 das Kreuz, dank dieser Inschrift, erhalten wurde. Der Syndicus Georg Widmann ging während einer Geldnoth des Stiftes damit zum Reichstage Kaiser Karls V. nach Augsburg und hoffte, die Camee mit dem Mohrenkopf für 1000 fl. anzubringen. Da aber nur 100 fl. geboten wurden, ließ er es dem Konrad von Tungen, Bischof von Würzburg, anbieten. Diesem gefiel das Kreuz so sehr, daß er es kaufen wollte. Doch bei Betrachtung desselben las er die Inschrift, welche sein Verlangen nach dem Besitze ganz umstimmte. Der Bischof sorgte dafür, daß dem Stifte auf eine andere Weise Geld einging, so daß die Veräußerung des Kreuzes nicht mehr nöthig war. Die Menschen blieben aber nach Einführung von Luthers Reformation nicht mehr so gläubig. Das Kreuz mit seinem schützenden Talisman verschwand später, vermuthlich im 30jährigen Kriege. Nach langer, segensreicher Regierung starb Hertwig. Auch sein Todesjahr ist nicht bekannt. Er wurde in der Kirche bestattet, und seine ersten Nachfolger erhielten das Kloster auf seiner

Höhe. Der erste derselben Namens Gernot wurde, nachdem er Comburg vorgestanden, zum Abte von Fulda erwählt, starb aber auf der Reise dorthin. Ein anderer, der siebente Abt Wernher, ließ die Gebeine Wignand's, der Grafen Burkhardt und Heinrich, sowie des Abtes Herdwig wieder ausgraben und in einer Gruft unter dem großen von Hertwig gestifteten Kronleuchter bestatten.

Der Convent zählte um diese Zeit außer dem Abt, Prior, Custos, Camerarius und Cantor noch 10—12 Mönche. Von Anfang an gehörten die meisten Insassen adeligen Geschlechtern an; doch weil Unadelige sich auch im Kloster aufnehmen lassen konnten, erhob der zwölfte Abt Konrad von Entsee († 1215) zu einem förmlichen Gesetz, daß künftig alle Conventualen sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite adelig sein mußten. Bereits damals fing der Wohlstand des anfangs so reich dotirten Klosters an zu sinken. Die Mönche hatten sich allmälig der Verschwendung überlassen. Nach Menkenius waren sie zu Entsee's Zeiten nur Mönche innerhalb der Klostermauern, außerhalb trugen sie Panzer unter den Kutten und brachten ihr Gotteshaus in manche Unannehmlichkeiten, welche die Auflösung des Ordens vorbereiteten.

Wir sind jetzt an der Zeit angekommen, in welcher das Glück der Hohenstaufen zu wanken begann und die Klöster, welche unter ihrem bisher starken Schutze gestanden waren, sich demselben allmälig zu entziehen suchten. So auch Comburg. Dieses übertrug im Jahr 1236

seinen Schirm der Stadt Hall; mit den Päpsten stand die Abtei in desto besserem Einvernehmen. Während der Streitigkeiten derselben mit Kaiser Friedrich II. und König Konrad IV. erhielt sie päpstliche Schutzbullen, 1248 von Papst Innocenz IV. und 1255 von Papst Alexander IV.; trotzdem fuhren die Hohenstaufen fort den Klosterschutz noch immer als ihnen gehörig zu betrachten, und im Jahre 1256 überließ denselben K. Konrad IV. pfandweise einem Schenken von Limpurg, welchen Einige Konrad, Andere Walther nennen.

Die Limpurger beuteten als Schirmvögte das Kloster, wie es in den Fällen des Wiedereinbringens von geliehenem Gelde zu gehen pflegte, zu ihrem Vortheil aus, bis endlich Walther 1270 auf die Vogtei verzichtete. 1273 nahm Kaiser Rudolf Comburg wieder in des Reiches unmittelbaren Schutz und bestätigte dessen frühere Rechte. Eine Reihe von Jahren hindurch war nun kein Vogt über das Kloster gesetzt. Die Schattenseite davon war, daß in Kriegszeiten selten des Reiches Schutz genügte. Auch unsere Abtei mag dieses empfunden haben; denn Bischof Berthold incorporirte ihr „weil sie durch die Kriege sehr gelitten hatte“ im Jahre 1287 die Pfarrkirche zu Steinbach mit ihren Filialen zu Hall und die Pfarre von Künzelsau mit allen ihren Gerechtsamen. Auch der achtjährige Kampf Kaiser Ludwigs IV. mit dem Gegenkaiser Friedrich von Oesterreich brachte den Conventualen vielen Schaden. Deßhalb übertrug Kaiser Ludwig im Jahr 1317 den

Klosterschutz dem Erzbischof von Mainz, der ihn aber schon ein Jahr darauf der Stadt Hall überließ, weil diese durch ihre Nähe die Abtei besser schirmen zu können schien, welche damals so herabgekommen war, daß 1319 Prior und Convent es dem Abte Konrad von Münkheim überließen, für das Kloster so gut er könne zu sorgen, und sich auf zwei Jahre in andere Abteien zu begeben beschlossen, um dort ein Unterkommen zu suchen. In einer damals gefertigten Urkunde sagten sie, daß sie 3500 bis 3700 Pfund Heller Schulden hätten, während ihre Einkünfte nur 120 Pfund betrügen. Bald darauf bekamen die Mönche, nachdem sie sich wieder gesammelt hatten, Händel mit Hall, an dem sie durch Schenkungen der Grafen von Hohenlohe Antheil hatten. Auch waren sie durch Erbschaft der Grafen von Rotenburg in den Besitz des St. Jakobs-Klosters und seiner Gerechtsame alldort gekommen, weßhalb sich die Aebte auch Herrn von Hall und St. Jakobskloster nannten. Verschiedene Streitigkeiten arteten in blutige Fehden aus. In einer derselben 1324 legte der Abt Konrad selbst den Harnisch an und nahm Theil an dem Kampfe, wurde aber verwundet, von den Hallern gefangen und nur gegen Schaden-Ersatz auf Verwendung der Bischöfe Mathias von Mainz und Wolfram von Würzburg freigelassen. Diese Loslassung bewirkte keine aufrichtige Versöhnung; der Haß wurde im Gegentheile immer heftiger. Dem Abt von Comburg gelang es im Jahre 1327 Hall durch Bischof

Wolfram von Würzburg in den Bann thun zu lassen, wodurch die Stadt zugleich die Schirmvogtei über Comburg verlor, welches letztere nun wieder in des Reiches unmittelbaren Schutz zurücktrat. Kaiser Ludwig IV. belehnte mit dem Kloster-Schirme im Jahre 1333 Kraft von Hohenlohe. Weil dieser aber gleich wegen des Schlosses Nagelsberg mit dem Kloster Streit bekam, wurde der Schutz dem Landvogte Heinrich von Dürrenwang 1335 übertragen. Unter die Nachbarn, welche das Kloster jetzt am heftigsten zu befehden anfingen, gehörten die Schenken von Limpurg, namentlich von 1350 an, so daß Kaiser Karl IV. sich genöthigt sah, den Schenken Albrecht und Konrad die Bedrängungen von Comburg bei Strafe zu verbieten. Dieses geschah im Jahre 1359. Hall's unversöhnlicher Feind, Abt Konrad, starb nach 41jähriger Regierung gegen 1360, und sein Nachfolger wurde der von Papst Innocenz VI. gewählte Heinrich, genannt Sieder, ein Patricier von Hall. Dadurch lebten die alten Schirmvogteirechte der Reichsstadt wieder auf und Comburg trat in ihren Schirm zurück, welcher, von Kaiser Karl IV., nach Prescher im Jahre 1360, für rechtsgültig erkannt und bestätigt wurde. Die Verhältnisse zwischen Hall und Comburg gestalteten sich nun freundlicher, und die Aebte erwarben in der Stadt selbst eine stattliche Wohnung, den Comburger Hof bei der Michaeliskirche.

Auf Heinrich Sieder folgte Rudolf von Gundelshofen, unter welchem die Fehden nie aufhörten; hierauf bis 1399

Erkinger Veldner, dessen Frömmigkeit daraus ersichtlich sein sollte, daß, als 1549 sein hölzerner Sarg geöffnet wurde, er mit seinen seidenen Kleidern noch ganz unversehrt darin lag. Von mehr Interesse ist die Zeit von Veldner's Nachfolger Ernfried von Velberg bis 1421, weil unter ihm der noch, wenn gleich in herabgekommenen Zustande bestehende Bau „die Michaelis-Capelle mit den zwei ausgehawenen Thürmlein" aufgeführt wurde. Unter dem Abte Gottfried von Stetten, welcher dem Kloster sodann bis 1435 vorstand, waren sowohl die Zucht als der Wohlstand der Abtei sehr auf der Neige. Deßhalb schickte 1423 der Bischof Johann von Würzburg einen Theil der Mönche in andere Klöster, um sich dort an eine strengere Disciplin zu gewöhnen und zugleich Ersparnisse in Comburg eintreten zu lassen. Aus einem päpstlichen Breve von 1427 erhellt, daß in den stürmischen Zeiten das Kloster Alles, was zur Leibesnothdurft gehörte, nebst Reliquien, Kirchenbüchern und Urkunden, verloren hatte. Dessen ungeachtet sehen wir 1435 Hall und Comburg vereint gegen Georg von Bemberg zu Felde ziehen. Veranlassung zum damaligen Zwist war die Besetzung einer Priesterstelle zu Reinwalsperg. Diese verlieh der Papst einem der Markgrafschaft Ansspach Angehörigen, der Abt Gottfried von Stetten aber wünschte einen Haller dorthin. Nun drangen mehrere Haller in das Pfarrhaus von Reinwalsperg, bemächtigten sich des Anspachers, welchen sie im Flusse Biber, als er seine priesterliche Stellung nicht aufgeben wollte, ertränkten. Ein Bruder des

Ertrunkenen war Unterthan des genannten Georg von Bemberg, welcher ohnedieß über Comburg entrüstet war, weil das Kloster früher seiner Gattin auf einer Reise von Wildbad die Nachtherberge in Abwesenheit des Abtes versagt hatte. Dieser Georg überfiel nun das Dorf Reinwalsperg und plünderte es. Sobald dieses bekannt wurde, eilten die Haller mit den Comburgern vereint herbei, tödteten mehrere Feinde und machten 21 Gefangene, welche sämmtlich nach Hall geführt und dort aufgehängt wurden.

Während der nachherigen Regierungszeit des Abtes Ernfried II. von Velberg wurde mit Bewilligung des Bischofs Rudolf von Scharnberg zu Würzburg 1468 der steinerne Sarg mit den Gebeinen der Stifter geöffnet. Diese waren in drei ledernen Säcken enthalten; es fanden sich vier bleierne Tafeln dabei mit folgenden lateinischen Inschriften ohne Jahreszahl. Am zweiten September starb Burkhardt, Stifter dieses Ortes. — Am achtzehnten Februar starb Graf Heinrich, ein Bruder Herrn Burkhardt's, Stifters dieses Ortes. — Am zwölften November starb Mönch Wigand. — Am ein und zwanzigsten Juni starb seligen Gedächtnisses Hertwig, der dritte Abt dieses Ortes.

Alles wurde hierauf, wie es gefunden worden war, wieder in den Sarg zurückgelegt und dieser an seine frühere Stelle zurückgestellt, nachdem vorher eine weitere bleierne Tafel hinzugefügt worden war, auf welcher die Handlung der Oeffnung, der Name des Abtes, der solche vornehmen ließ, und das Datum aufgezeichnet waren.

Das Kloster fuhr indessen fort stets tiefer herabzukommen und veräußerte in der Noth viele seiner Güter, darunter die Propsteien Nußbaum und Stein und die bei Mainz gelegenen Ländereien; 1483 gingen mehrere Güter und Rechte in und um Künzelsau an die Herren von Hohenlohe über. Da es bei Hall wenig Hülfe fand, übertrug Comburg nun seinen Schirm dem Bischof Rudolf von Würzburg. Dieser erlangte 1485 von Kaiser Friedrich III., daß er den Hallern Vogtei, Schutz und Schirm über Comburg nahm und diese auf ewige Zeit dem Stifte Würzburg zustellte. Von letzterem ging alsbald der Schirm auf den Schenken Wilhelm von Limpurg über, der dem Stifte dagegen vier bei Würzburg gelegene Dörfer, Gollhofen, Sommerhausen, Winterhausen und Lindelbach, zu Lehen gab.

Während der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts war in den meisten Benedictiner-Klöstern alle Zucht von dannen gewichen. Deßhalb wurde, wo es nöthig war, die Reformation, welche 1420 Papst Martin V. durch Benedictiner aus Subiaco in dem Kloster Mölk in Oesterreich hatte einführen lassen, auch in den Württembergischen Klöstern anbefohlen. Um dieser strengeren Kloster-Ordnung auszuweichen, versuchten die Comburger ihr Kloster in ein Ritterstift verwandeln zu lassen. Der dreißigste Abt, Hildebrand von Crailsheim, widersetzte sich aber diesem Vorhaben, weßhalb ihm die Conventualen die Pforten der Abtei verschlossen, als er im Jahre 1488 von einer Reise

nach Würzburg zurückkehrte. Umsonst begehrte er Einlaß, und es blieb ihm nichts übrig, als nach Hall zu seiner, an einen Hans von Morstein verheiratheten Schwester zu ziehen, wo er bald hierauf starb. Unter Abt Hildebrand war nur noch eine geringe Anzahl von Mönchen in Comburg. Ussermann (Germania sacra) erzählt, daß, als seine Abtswahl von dem Bischof im Jahre 1480 bestätigt wurde, nur 4 Wähler genannt waren. Auf Anhalten des Schenken Wilhelm brachte es Bischof Rudolf bei Papst Innocenz VIII. dahin, daß nach vierhundertjährigem Bestehen Comburg in ein weltliches Ritterstift umgewandelt wurde. Am Anfange des Jahres 1489 warfen die Mönche die Kutten weg und zogen dafür den Chorrock an.

Der einunddreißigste Abt und zugleich erste Propst zu Comburg war Seyfried von Holz. Außer dem Propste sollte von nun an in dem Stifte ein Decan, ein Scholasticus, ein Cantor, ein Custos und zehn Domherren sein. Nach wie vor war der Adel eine Hauptbedingung der Aufnahme, bei zweien ausgenommen, welche den Grad von Doctoren der heiligen Schrift oder der Rechte besitzen mußten. Zu diesen Aufgezählten kamen noch einige Chor-Vicare; der Schirm blieb in der gleichen Hand. Der Aufenthalt der Pröpste war nicht nothwendigerweise in Comburg. Markgraf Gumprecht von Brandenburg z. B. sah sein Kloster nie, führte aber dennoch die Verwaltung durch Andere zur Zufriedenheit des Stiftes. Dieser Präpositus wohnte in Rom, wo er Kammerherr bei Papst

Leo X. war, führte ein kriegerisches Leben und starb 1528 auf einem Feldzuge gegen Neapel.

Andere verwalteten mehrere Propsteien zugleich. So Daniel Stibar von Rabeneck (1545—50). Dieser war auch Probst in Haug bei Würzburg. Selbst bei den Decanen war dieses der Fall. So wurde Etzel Trautwein, der Propst zu Neuhausen war, 1535 von dem Bischof von Würzburg in gleicher Eigenschaft zu Comburg ernannt. Die Propstei wurde indeß bald nicht mehr besetzt. Es scheint, daß Comburg von dem Decan Friedrich von Büchelberg 1493 an nur Titulatur-Pröpste hatte und die Decane das Stift regierten.

Der Bauernkrieg ging spurlos an Comburg vorüber. Als 1525 die Aufrührer sich der Stadt Hall bemächtigen wollten, fürchtete unser Stift einen Ueberfall und flüchtete Alles, was Werth hatte und leicht fortzubringen war, nach Hall. Weil aber bekannt war, daß Comburg in Armuth versunken und keinen Vorrath von Frucht oder Wein hatte, hielten die Bauern es nicht der Mühe werth hinzugehen und wandten sich gleich nach Lorch. Mit Hall gerieth Comburg bei dem Beginn der Reformation, welche durch J. Brenz 1523 in der Reichsstadt eingeführt wurde, in Streit. Erhard von Schaumburg erklärte die Haller in Acht, weil sie die Einwohner von Tungenthal und Erlach, in deren Kirchen dieser Decan Mitcollator war, zwingen wollten die evangelische Lehre anzunehmen und ihnen bereits die Meßgewänder und die Kelche abgenommen hatten.

Durch kaiserliche Vermittlung wurde jedoch der Bann bald wieder aufgehoben. Im Jahre 1546 zogen die Truppen des Schmalkaldischen Bundes und die kaiserlichen Heere durch das Limpurgische Gebiet. Bei der Annäherung des hessischen Kriegsvolkes floh der neunte Decan von Comburg, Bernhard von Schwalbach, mit Hinterlassung von wenig Geld. Die Plünderung des Stiftes wurde durch etliche Wagen Wein und Haber nebst 1000 fl. abgewendet. Da diese Summe aber im Stift selbst nicht aufzubringen war, wurde die Stadt Hall als Bürge für die Hälfte erbeten.

Dem Eindringen der lutherischen Religion widerstand das Stift beständig und zu allen Zeiten. Selbst als der Pfarrer von Steinbach 1552 sich für die neue Lehre erklärt hatte, hielt Decan Joh. Wilhelm von Haltingen die katholische Religion im Stifte aufrecht. Während des dreißigjährigen Kriegs suchte 1631 der schwedische Oberst Scaralytzgi die Reformation mit Gewalt einzuführen; aber in Folge dessen entflohen alle Katholiken. Während kurzer Zeit wurde Mathias Strole lutherischer Prediger in Comburg. Aber nach dem Siege der kaiserlichen Waffen kehrten die Stiftsherren 1634 unter Franziscus Ludovicus Faust von Stromberg zurück.

Die Decane haben der Geschichte wenig Stoff zum Aufzeichnen geboten. Einige brachten das Stift in Verfall, wie Kraft von Ruringen, welcher, wegen Verschwendung abgesetzt, im Jahr 1533 starb. Ebenso Bernardus von Schwalbach, unter welchem Alles baufällig wurde. Andere

ließen eine bessere Erinnerung zurück. Eucharius von Fornhofen bezahlte in drei Jahren alle Schulden, und es verblieben dem Stifte noch 3000 fl. Ueberschuß. Der um Comburg verdienteste aller Decane war der zehnte, Erasmus Neustetten, genannt der Stürmer. Dieser setzte sämmtliche Gebäude, die seine Vorgänger hatten verfallen lassen, wieder in Stand, renovirte die Kirche, erbaute das Kornhaus und vieles Andere in dem Dorfe Steinbach, woselbst er auch mehrere Pfründen für arme Leute stiftete. Er erhielt deßhalb den Ehrennamen des vierten Stifters von Comburg. Besonders berühmt war seine Bibliothek und die Sammlung von Kunstschätzen, welche er in Oesterreich zusammen gekauft hatte.

Unter Neustetten wurde nach Ussermann ein Streit, welcher schon 30 Jahre lang dauerte, entschieden; nachdem nämlich das Kloster in ein Stift verwandelt worden war, suchten die Chorherren sich der bischöflich Würzburgischen Hoheit zu entziehen und reichsunmittelbar zu werden. Unter Bischof Julius wurde von der Kammer zu Speier 1587 entschieden, daß Comburg nicht reichsritterlich, sondern dem Bischof von Würzburg unmittelbar untergeben und demgemäß in Zukunft zu behandeln sei. In Folge dessen wurde das Ritterstift auf den Reichs- und Kreistagen von Würzburg vertreten.

Nach dem Tode des letzten Schenken zu Limpurg, Vollrath zu Obersontheim, nahm Würzburg 1713 den Schirm wieder an sich und behielt ihn von da an

beständig, bis das Stift unter Napoleon I. als Entschädigung an Württemberg kam, welches 1802 davon Besitz nahm. Als Ussermann im Jahr 1794 seine Germania sacra schrieb, bestanden die Insassen aus einem Propst, einem Decane, sechs Chorherren und vier Minderjährigen, nebst zwölf Vicaren. Das Stift besaß damals nur noch die vier Pfarreien Steinbach, Gebsattel, Großen-Almerspan und Hausen, während es einstens 295 Erblehen, in 70 Orten Zehntrechte und 30,000 Morgen Wald sein Eigenthum genannt hatte; wie viele Güter noch mit dem Stifte an Württemberg kamen, war mir unmöglich zu ermitteln. Der letzte Dechant, Joh. Gottfried Franz Lothar von Greifenklau, überlebte die Säcularisation des Stiftes und starb 1805.

Was in Comburg von Kunstdenkmalen sich erhalten hat, stammt aus dem ersten Jahrhunderte seiner Gründung. Das fromme Mönchthum der adeligen Bewohner der Zellen wich bald, wie wir gesehen, einem kriegerischen Geiste. Die Jagd scheint namentlich von jeher eine schrankenlose Liebhaberei gewesen zu sein, welche sich bis zur letzten Zeit des Stiftes erhalten hat. Denn nach Archiv-Acten von Hall aus dem 17. und 18. Jahrhundert bilden Jagdercesse gegen die Reichsstadt eine oft wiederholte Rubrik, und nicht nur niedere Diener, sondern auch Chorherren und Decane werden dabei als Frevler genannt.

In unserem Jahrhunderte war Comburg eine Zeitlang Residenz des Prinzen Paul von Württemberg und seiner

Gemahlin, welche ihm hier 1808 den Prinzen Friedrich gebar. Am Ende des Jahres 1816 wurde das königl. Ehren-Invalidencorps von Stuttgart hierher verlegt und in den 12 Häusern des Schlosses einquartiert.

Die Zahl der größtentheils aus alten Unterofficieren bestehenden Invaliden ist wechselnd; gegenwärtig mag sie achtzig betragen. Da diese Pensionäre meistens Frauen und Kinder haben, welche ebenfalls in Comburg wohnen, beträgt die Einwohner-Zahl des Schlosses ungefähr 150 Personen, welche in allen Lebensbedürfnissen freigehalten werden. Für die Erziehung der Jugend ist eine Schule unter einem evangelischen Lehrer in der neuen Dechanei eingerichtet.

Noch bleibt die Geschichte des Klosters St. Egidii oder Klein-Comburg zu erwähnen. Dieses wurde unter dem zweiten Abte Günther (von Andern Adelram genannt) vollendet, der auch, wie schon gesagt, dort begraben ward. Das Kloster blieb stets von Groß-Comburg abhängig und gelangte daher nie zu einiger Bedeutung. Es scheint, daß die Nonnen bald durch Mönche ersetzt wurden, weil nach Mencken schon 1283 ein Bertholo Propst zu St. Egidien vorkömmt. Mit Comburg's Umwandlung in ein Ritterstift hörte wohl auch das klösterliche Leben in Klein-Comburg auf bis zum Jahre 1684, in welchem der Dechant Heinrich von Ostheim vier Kapuziner sammt einem Laienbruder dorthin berief, um gegen die lutherische Lehre Controvers-Predigten im weiteren Umkreise zu halten. Die, welche

sich hierauf der katholischen Kirche wieder zuwandten, wurden Convertiten genannt und erhielten in einer späteren Periode von 1736 an in dem Convertitenbau, welcher jetzt als Rath- und Schulhaus in Steinbach dient, Wohnung nebst 50 fl. jährlicher Unterstützung. 1803 wurde das Kloster St. Egidii wieder aufgehoben, und die letzten Kapuziner starben in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts vollends aus.

Seit 1861 ist Klein-Comburg in den Besitz des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern von der Regel des heiligen Franz von Assisi übergegangen. Die Lebensbestimmung dieser Ordensschwestern ist Krankenpflege in dem Orte und der Umgebung, nebst Erziehung von Kindern.

Im Schlosse oder in der neuen Dechanei in Comburg ist in dem Vorplatze über der ersten Treppe, daher leider dem Verderben sehr ausgesetzt, eine auf Leinwand gemalte Wappensammlung auf neun Tafeln, welche die Namen von 30 Aebten, von dem ersten Hennig bis zu dem letzten Abte Hildebrand von Crailsheim, enthält. Hierauf folgen 22 Pröpste. Der erste, Seyfried von Holz 1488, der letzte A. P. F. Graf von Trockau, 1795 gewählt. Den Pröpsten schließen sich 20 Decane an. Mit Friedrich von Büchelberg beginnt 1493 ihre Reihe, den Schluß bildet J. G. L. F. Freiherr von Greifenklau zu Bellroth, im Jahre 1771 gewählt. Ferner befinden sich dort 173 Wappen von Canonici oder Chorherren von 1489 an bis 1798.

Die meisten Leser werden sich nicht für die langen Register dieser Namen interessiren, aber weil für die Geschichte des Klosters die Regierungszeit mancher Vorsteher von einiger Bedeutung ist, so folgt zur Vervollständigung der Beschreibung von Comburg die Namenliste der genannten Tabellen als Anhang.

Nach dem historischen Ueberblicke wollen wir nun dem jetzigen Schloß einige Momente widmen.

Zwei Wege führen von Hall nach Comburg. Der Fußpfad geht von der Eisenbahnstation steil in das Kocherthal hinab und schlängelt sich durch Wiesen an der linken Seite des Flusses bis zu dem Kirchhof von Steinbach, dem Dorfe unter Comburg, in dessen Nähe eine Brücke über den Kocher den Zugang zum Orte bildet. Der zweite, der Fahrweg, ist die sogenannte Haalsteige, welche jenseits des Flusses bei der Haller Vorstadt Unterlimpurg anfängt und am Abhange eines von der Ruine der Limpurg gekrönten Berges über dem rauschenden Strome sich dahin zieht. Auf diesem erreicht man in einer Viertelstunde das erste der in der Einleitung erwähnten Thorthürmchen, welches die Landstraße überbrückend einstens Steinbach's Schutz war, als noch die Besitzungen der Herren von der Limpurg und von Hall bis hierher reichten. Die Thore sind, wie die Chronik erzählt, von dem Decane Erasmus Neustetten (1583—1593) erbaut worden. Auch sieht man auf dem Thorbogen eines solchen, welches unter Klein-Comburg steht, die Jahreszahl 1586. Ihr zweites Stockwerk

ist als Wohnung eingerichtet. Diesem Umstande mögen es wohl die pittoresken Ueberreste des Mittelalters verdanken, daß sie noch nicht eingerissen sind. Denn die modernisirende Schönheits-Idee der Neuzeit harmonirt selten mit den Gedanken des Künstlers, und wenn bei dem bedeutenden Holzhandel lange Baumstämme auf dieser nicht sehr geraden Landstraße transportirt werden, mag auch der Fuhrmann oft die alterthümlichen Zugänge verwünschen. Einige hundert Schritte von diesem Thorthürmchen steht ein zweites, ganz gleiches, an dessen Innenseite sich die Häuser des Dorfes unmittelbar anschließen.

Steinbach dehnt sich an dem rechten Ufer des Kochers aus und zieht sich beinahe ganz um den Hügel des Schlosses Comburg herum; der Theil des Ortes, welcher sich in das von Groß- und Klein-Comburg gebildete Thal hinein erstreckt, wird von dem Wöschbach, der hier in den Kocher fällt, durchströmt. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf beinahe 1000 Seelen. Hohe Kreuze an den Straßen und häufige Heiligenbilder an den Häusern zeigen gleich, daß hier die katholische Religion vorherrscht. Auch ist wirklich nur ein Dritttheil der Bewohner, welches zudem aus Eingewanderten besteht, evangelisch. Diese Letzteren haben kein Gotteshaus in Steinbach, sondern sind auf die Garnisonskirche des Ehren-Invalidencorps St. Urban in Unter-Limpurg angewiesen. An 100 Israeliten, welche hier seßhaft sind, haben gleich bei dem Eingange des Dorfes ihre Synagoge.

Die Einwohner sollen im Ganzen nicht wohlhabend sein. Sie ernähren sich hauptsächlich als Maurer und Arbeiter in den benachbarten Steinbrüchen. Nebenbei haben sie viel Anlage zur Musik und liefern ein bedeutendes Contingent von Spielleuten zu den Kirchweihen des Landes. An den Ufern des Flusses sind industrielle Werkstätten, Sägemühlen, eine Maschinenfabrik u. s. w., in denen jedoch mehr fremde als einheimische Arbeiter beschäftigt werden.

An älteren Gebäuden ist natürlich kein Mangel; aber sie sind sämmtlich, wenigstens äußerlich, modernisirt. Selbst die uralte katholische Kirche zu St. Johann dem Täufer zieht den Archäologen nicht mehr an; denn sie wurde im Jahr 1717 in ihre jetzige Gestalt umgeändert und besteht gegenwärtig aus einem einfachen Langhause mit viereckigen Fenstern. Der Chor ist im unteren Gelasse des massiven Thurmes, welcher, im Grundriß quadratisch, im obersten Stocke in's Achteck übergeht, und an dem allein sich noch einige antike Erinnerungen erhalten haben. Aus seiner Mauerfläche tritt mit gothischen Fenstern die Apsis hervor. Darüber ist eine romanische Lichtöffnung, und oberhalb zieht sich ein Rundbogenfries herum. Nicht einmal alte Grabsteine befinden sich auf dem die Kirche umgebenden Gottesacker; keiner reicht über das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zurück. Wenn wir der Tradition glauben dürfen, so wurde das Gotteshaus im 10. Jahrhunderte auf der Stelle erbaut, wo die Edlen von Steinwag eine

Burg, die damals abgebrochen wurde, besessen hatten. Die alte St. Jakobskirche zu Hall, welche 1728 durch eine Feuersbrunst mit drei Viertheilen der Stadt zerstört wurde, war eine Filiale der Kirche von Steinwag, welche selbst im Jahr 1286 dem Kloster Comburg incorporirt und von dieser Zeit an durch ständige Vicarien von dort versehen wurde.

Von allen Gebäuden zeichnet sich nur ein Haus besonders aus. Dieses ist von bedeutendem Umfange, schön von Stein erbaut, und über seinem Portale steht die Inschrift: Wilhelm von Guttenberg, Propst und Decan, gründete das Hospital 1736. Dieses viele Zellen enthaltende Gebäude war das bei der kurzen Geschichte des Egidien-Klosters schon erwähnte Convertitenhaus, in welchem die wieder katholisch gewordenen Lutheraner Geld und freie Verpflegung erhielten. Gegenwärtig dient es als Schul- und Rathhaus.

Zu der Höhe des Schlosses Comburg gelangt man von Steinbach aus auf drei Wegen. Der Fahrweg zieht sich um die nördliche Seite des Hügels bis dahin, wo nordöstlich der dreistöckige Stiftskasten sich erhebt, über dessen hohem halbrundem Portale das Stiftswappen mit dem des Decans Guttenberg angebracht ist, und unter welchem ein länglichrunder Stein die Inschrift enthält: Wilhelm Ulrich Freiherr von Guttenberg, Dompropst zu Wormbs Dechant zu Comburg und St. Burcard in Würtzburg 1705. In diesen Weg mündet eine östlich

von dem Stifte auslaufende dreihundertjährige Linden-Allee, deren mächtige Kronen vormals ein dichtes grünes Dach über die Anfahrt bildeten, vor Kurzem aber unter dem Vorwande der Verbreitung von Feuchtigkeit leider abgesägt wurden. Die zwei andern Wege sind die sogenannte Bildersteige von der Mitte, und eine Treppenflucht von dem östlichen Ende Steinbachs aus. Die Bildersteige hat ihren Namen von sechs Steinfiguren im Zopfstil, welche, wohl Stationen bildend, am Abhang des steilen Pfads aufgestellt sind; dieser Weg zieht sich im Halbbogen südwestlich den Berg hinauf und vereinigt sich zwischen Schloß Comburg's Thoren und dem außerhalb der Ringmauer stehenden, von Decan Neustetter erbauten Hause des Generals der kleinen Militärkolonie mit den andern Zugängen.

Nach den Vorschriften alter Befestigungsweise mußte man, um in das Innere einer Burg zu gelangen, durch mehrere Thore und die dazwischen liegenden Vorhöfe gehen. Ein Beispiel dieser Fortification hat sich hier erhalten. Das äußere Thor, neben welchem eine Heiligenstatue gleichsam noch Wache vor dem ehemals Gott geweihten Baue hält, bietet nichts Bemerkenswerthes und ist aus neuerer Zeit. Oberhalb ist das Klosterwappen: ein Löwenkopf, hier ausnahmsweise gekrönt, mit zwei in spitzem Winkel verbundenen Sparren, welche aus dem Munde hervorragen.

Die Grafen von Rotenburg an der Tauber hatten als Wappen einen goldenen Löwenkopf mit dem Sparren

im Rachen auf blauem Felde; über dem Schild war ein offener Helm, über welchem eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln stand. Ihre Stiftung, das Kloster Comburg, nahm den Löwenkopf auch als ihr Emblem an. Durch dieses Thor eingetreten befindet man sich in dem ersten Vorhofe, welcher auf beiden Seiten durch Mauern mit Schießscharten abgeschlossen ist, und zugleich vor dem zweiten, viel tieferen Thore, an welchem sich die Ringmauern des Schlosses anschließen. Ueber diesem ist eine Tafel mit goldenen Buchstaben auf schwarzem Grunde. Die darauf enthaltenen Worte „Laeso aut exhausto defensori patriae" bezeichnen die jetzige Bestimmung des Ortes: er soll „dem verwundeten und erschöpften Vertheidiger des Vaterlandes" ein Asyl sein. Unterhalb der Inschrift ist das württembergische Wappen und auf dem Thorbogen die Jahreszahl 1569, die Zeit des baulustigen Decans Erasmus Neustetter. In der tiefen Durchfahrt ist die steinerne Ruhebank des Schloßwächters und gegenüber der Eingang in seine Stube. Jenseits derselben sind die Außenwerke der Burg. Gleich links führt hier eine Straße zwischen der Kaserne und den an die Ringmauer sich anlehnenden Oeconomie-Gebäuden um den inneren Burgraum. Mittelst einer hölzernen Stiege kann man hier auf den bedeckten Laufgang gelangen, welcher sich längs der Schießscharten der 6′ dicken Ringmauer hinzieht und sowohl einen Ueberblick über den Innenraum des Schlosses, als auch reizende Aussicht über die Umgebung, besonders von

den Rondelen aus, gewährt. Rechts ist nur eine schmale Gasse, welche die Ringmauer von den Häusern, die den innern Burgplatz begrenzen, trennt.

Durch das zweite Thor hindurchgetreten ist man vor der östlichen Façade des dritten Thores, welches ursprünglich als Eingang zur Burg selbst diente und durch seinen Baustil sowohl eines der merkwürdigsten Denkmale Comburgs, als auch einer der sehr seltenen Ueberreste kriegerischer Befestigungen aus dem 12. Jahrhundert ist. An dem oberen Theile des Thores zieht sich unter einem Pultdache eine romanische Zwergsäulen-Gallerie hin, die jetzt größtentheils zugemauert ist. Die Basis der Säulen ist eckblattlos mit zwei Wulsten ohne Kehle, der Schaft verjüngt sich stark, und über dem einfachen kubischen Capitäl ist ein in der romanischen Baukunst häufig vorkommender, weitausladender Aufsatz, welcher den Bogen-Anfang der starken Mauer unterstützt. Die Gallerie ist in gleichem Niveau mit dem erhöhten Vorplatz, welcher sich im Inneren vor der Kirche ausbreitet und früher der Kirchhof war. Daher kann man von ihr aus ebenen Fußes in den innern Burgraum gelangen. Unter der Arcade ist ein vorspringendes Gesims, dessen untere Seite mit Schachbrett- oder Würfel-Ornament verziert ist. Von diesem senken sich an beiden Seiten des Thores verticale Wandstreifen herab, welche den Thorbogen gleichsam umrahmen und an dem Anfang des letzteren sich auf dem Rücken halb aus der Mauer vortretender, auf Kragsteinen

ruhender Löwen stützen. Die innere Seite dieser Umrahmung ist ebenfalls mit Schachbrett-Ornament bedeckt, die äußeren Winkel füllen zwei schlanke Viertelssäulen mit romanischen Capitälen aus, auf diesen ruht ein romanischer Fries, welcher die beiden Seitenmauern des Thores oberhalb, unter der Gallerie, abschließt; die Bögen dieses Frieses stützen sich in der Mitte auf spitzen Consolen, an beiden Enden auf gleichen Viertelsäulchen, welche die Mauerwinkel von zwei Lisenen ausfüllen, die an beiden Ecken des Thores von einem hohen Sockel aufsteigen. Innerhalb der genannten Umrahmung war ehedem ein Frescobild: auf himmelblauem Grunde ein thronender Christus und zu jeder Seite desselben ein knieender Heiliger. Ueber den Bildern waren Bänder mit einer Schrift, die man aber bei einem im Jahre 1840 angestellten Versuche nicht mehr entziffern konnte; seitdem ist das Bild ganz übertüncht worden. Ueber der Zwergsäulen-Gallerie erheben sich an beiden Enden viereckige Thürmchen in zwei Stockwerken, deren Einbau zerstört ist, mit Kuppelfenstern, Lisenen an den Ecken und romanischen Friesen unter den Gesimsen jedes Stockwerks. Die Säulchen in der Theilung der Fenster, sowie die Rundbogenfriese haben dieselbe Form wie die an der Gallerie des Thores befindlichen. Die ursprünglichen Dächer dieser Thürmchen bestanden wahrscheinlich aus Steinplatten, die jetzige kreuzgeschmückte Bedachung ist aus neuester Zeit. Durch diese hat der 1844 gestorbene Cameral-Verwalter in Hall, Authenrieth, den interessanten Bau vor weiterem Verderben

geschützt. Die ansteigende Durchfahrt des dritten Thors ist 41′ lang und mit einem Tonnengewölbe mit Gurtbögen bedeckt. Die Böschungen an den Seitenwänden dienen dazu, einen Halt gegen den Druck zu geben, der besonders auf der Südseite wegen der bedeutenden Auffüllung vor der Kirche sehr stark ist. Ueber dieser Durchfahrt ist ein Bau, dessen Eingang gegen Süden auf der gleichstehenden Hochfläche vor der Kirche sich befindet, und dessen Giebel zwischen den Thürmchen an der Ostseite des Thores sichtbar ist; daß er später aufgeführt wurde, ist dadurch bewiesen, daß seine Mauern nur stumpf, ohne Verzahnung gegen die Thürme gestoßen sind. Dieser Bau wird jetzt als Holzmagazin benützt. Er ist ohne Zweifel die Michaelis-Capelle, welche unter dem Abt Ernfried von Velberg (1399—1421) erbaut wurde und in deren gegen Süden gelegener Altarnische noch Spuren von Frescomalereien zu sehen sind. Ueber dem innern Thorbogen zeigt die Jahreszahl 1588 an, daß auch hier Erasmus Neustetter wenigstens Reparaturen vornehmen ließ.

Im höchsten Grade überraschend ist der Anblick, wenn man durch dieses Thor hindurch gegangen ist. Das Erste, was den Blick auf sich zieht, ist ein sechseckiges Gebäude, das sogenannte Archiv, welches ungefähr 40′ von dem Thore und auf allen Seiten freistehend sich links neben dem ansteigenden Burgweg erhebt. Der untere Theil desselben besteht aus fensterlosen Mauern, der obere Theil ist ein Sechseck von geringerem Umfange mit kleinen romanischen

Fenstern unter seinem Pyramidendache nnd bis zur halben Höhe von einer mit Pultdächern bedeckten Zwergsäulen-Gallerie umgeben, deren Säulen auf einer Brüstung des Unterbaues ruhen. Südlich erhebt sich neben dem Hexagon die majestätische, im Renaissancestil umgeänderte Stiftskirche. Von dem Thore bis zum Archiv erstreckt sich eine 20′ hohe Mauer, die Stütze der hinter ihr liegenden hohen Terrasse des Kirchhofes. In der von Mauer und Archiv gebildeten Ecke sprudelt ein mit des Klosters Embleme verzierter Brunnen. Auf der rechten Seite des Burgwegs fangen gleich bei dem Thor die Wohnungen an. Die erste hat nichts Auffallendes, sie ist von dem Dechanten Truchseß zu Hoffingen 1623 erbaut; die zweite hingegen ist das sog. Schloß oder die neue Dechanei, welche von Sandsteinen im einfachen Renaissancestile am Anfange des 18. Jahrhunderts erbaut wurde. Sie war als Wohnsitz der Domherren begonnen und sollte, in einem Halbkreis von Osten nach Westen zugeführt, die Kirche umgeben, somit letztere der Centralpunkt des großartigen Palastes werden. Aber dieses Vorhaben wurde nie ausgeführt. Ueber der Vorderfaçade der neuen Dechanei ist ein dreieckiger Giebel und auf dessen Tympanon, als Hochrelief, ein Schild mit dem Klosterwappen von zwei geharnischten Rittern in halbliegender Stellung gestützt. Hinter demselben steht ein dritter Ritter mit einer Rolle in den Händen, die herabgesenkte Linke ruht auf dem oberen Theile des Wappenschildes. Man wird hier gleich die drei Gründer erkennen:

Graf Burkhardt mit der Stiftungs-Urkunde nebst seinen Brüdern Heinrich und Rugger. Jenseits der neuen Dechanei ist ein freier, als Garten angelegter Raum, und den Hintergrund bildet der Adelmannsbau, welcher die Jahreszahl 1571 über seiner Hausthüre hat und sich am westlichen Ende der Kirche anschließt. An ihn reiht sich der sogenannte große Vicarienbau.

Nach dem allgemeinen Ueberblick ist das Erste, wohin sich das neugierige Auge wendet, der sechseckige romanische Bau, wohl dem 12. Jahrhunderte angehörend, welcher seiner Festigkeit wegen zur Schatzkammer und zur Aufbewahrung des Archives diente, woher sein heutiger Name. Ob er früher Oratorium war oder Tauf-Capelle zu der Zeit, als ungetaufte Kinder, weil man sie als Heiden betrachtete, nicht in die Kirche gebracht werden durften, wird wohl stets ein Räthsel bleiben. Der beiläufig 18′ hohe Unterbau ist aus schön gefügten Sandsteinquadern aufgeführt; von einem, des unebenen Bodens wegen ungleichen, aber gegen Norden 5′ hohen gegliederten Sockel steigen an allen Ecken Lisenen, an ihren schmalen Seiten bandförmig verziert, bis zu der oberhalb befindlichen Arcadenreihe hinauf. Durch diesen Unterbau führt ein von Norden nach Süden aufsteigender tonnengewölbter Gang, dessen Höhe in Folge der Steigung des Bodens sehr ungleich ist, zur Substruction der Kirche hinauf, und über demselben ist, wie schon erwähnt, eine bis zu ihrer halben Höhe von der Zwergsäulen-Gallerie umgebene sechseckige

Capelle. Die kleinen Säulen, auf welche ihre Rundbögen sich stützen, haben attische Basis mit Eckblättern, Würfelcapitäle mit dem häufig vorkommenden halbmondförmigen Bande geziert, und über ihren weit vortretenden Kämpfern vermindern zwei Blendbögen die Stärke der Archivolten. Auf der südlichen Seite des Baues, dem neunzehn Fuß entfernten Kirchenportale gegenüber, sind statt der Rundbögen drei viereckige Fenster, das mittlere durch eine Säule mit Blättercapitäl getheilt, die zwei seitlichen von Leisten mit Zickzack-Ornament umrahmt. Letztere waren einst Thüren, die auf die Kirchenterrasse führten, aber später halb zugemauert wurden; seitdem bildet eine schmale Stiege auf der südwestlichen Seite, in welche eine Thür eingebrochen worden ist, den Zugang zu der Gallerie und der von ihr umschlossenen Capelle. Das Gewölbe der Capelle ist spitzbogig, die massigen Rippen ruhen an den Wänden auf Consolen, und die Mitte der Decke stützt sich auf eine zierliche Säule im spätromanischen Stile. Basis und Capitäl derselben sind sechseckig; letzteres tritt wenig aus dem Schafte vor und ist mit stehenden Schilfblättern ornamentirt. Kleine romanische Fenster mit schräger Laibung, eines am oberen Theile jeder Wandfläche, erleuchten spärlich den Innenraum. Der Altar, von welchem nur noch eine Stufe übrig ist, stand eigenthümlicher Weise gegen Nordost. Ueber demselben, sowie an vier andern Wänden sind beinahe lebensgroße, gut erhaltene Frescobilder aus dem 15. Jahrhunderte. Die sechste Wand wird von der Thüre

eingenommen. Ueber dem Altar sind die Heiligen Erhart, Kilian, Nicolaus und Erasmus, auf den andern Mauerflächen je zwei Figuren Matthäus und Marcus, Lucas und Johannes, Daniel und Johannes der Täufer, Petrus und Paulus zusammen gemalt. Verschiedene Atlanten am Fuß der Gewölbgurten und Arabesken sind erst im Jahre 1562 hinzugefügt worden. Das jetzige Dach von Ziegeln ist aus neuerer Zeit; das frühere war vermuthlich eine sechsseitige Steinpyramide, unter welcher ein romanischer Fries die Mauern oberhalb begrenzte.

Dem Archiv zunächst ist die Kirche; der Boden, auf dem diese sich erhebt, ist sehr ungleich, indem er sich gegen Norden bedeutend herabsenkt. Deßhalb wurden auf letzterer Seite Substructionen nöthig. In neuerer Zeit wurde hier eine breite Plattform angelegt, bei welcher Gelegenheit sich ganze Gerippe von Menschen in einer Tiefe von 3 bis 4' vorfanden, da, wie bei allen Gotteshäusern, auch hier eine Begräbnißstätte die Kirche umgab. Auf drei Seiten steht das Gotteshaus frei da; nur an dem westlichen Ende desselben schließen sich Gebäude an, so nordwestlich, durch eine schmale Gasse davon getrennt, der Adelmannsbau, und südwestlich stößt unmittelbar die Bartholomäus-Capelle, über welcher ein Theil des kleinen Vicarienbaues, an die Kirche an. Von der alten romanischen Säulenbasilika sind nur noch drei Thürme übrig: zwei östliche an den Seiten des Chores, einer aus der westlichen Façade der Kirche vortretend. Sie gehören zu den seltenen Resten dieser

Bauperiode, welche mit ihrer ursprünglichen Bedachung noch bis auf unsere Zeiten gekommen sind, und lassen uns zugleich die Pracht vermuthen, mit der die Kirche, welcher sie angehörten, ausgestattet gewesen sein muß. Die beiden östlichen Thürme sind leider in dem Chor eingebaut, und nur ihre beiden obersten Stockwerke ragen über dem Dache empor, umgeben von ihren Lisenen und Rundbogenfriesen unter den mit Blattwerk geschmückten Gesimsen. In jedem Gelaß waren auf allen Seiten zwei gekuppelte Fenster meist in Rundbogen. Mehrere derselben sind jetzt zugemauert; einige sind, merkwürdiger Weise gerade nicht im obersten Geschoß, spitzbogig. In der Theilung dieser Kuppelfenster stehen Säulen, deren Capitäle mit reichem Blätterschmuck versehen sind; die Ueppigkeit ihrer Decoration setzt die Erbauung der Thürme, mit der Sage allerdings nicht übereinstimmend, in den Schluß des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Der Grundriß der Thürme ist quadratisch. Ihre Mauern gehen über dem Gesims des obersten Gelasses in das Achteck über, indem die Wände sich giebelförmig abschrägen und die an den Ecken dadurch gebildeten leeren Dreiecke durch Steinplatten geschlossen sind. Auf dieser dadurch gebildeten achtseitigen Basis ruht die ebenfalls achtseitige Steinpyramide des Daches. Dieses endigt mit einem Kreuz und hat auf jeder Seite ein erkerartig vortretendes Giebelfenster. Der westliche Thurm ist von oblonger Grundfläche, fünfstöckig und etwas höher; seine Ornamentirung ist der der östlichen

Thürme ähnlich, aber weniger reich, was auf eine frühere Entstehung hindeutet. Das Kirchendach reicht auf der östlichen Seite bis zur Mitte seines obersten Gelasses hinauf, während die romanische Kirche, wie die Spuren zeigen, nur bis zu dem dritten Gelaß des Thurmes ging. In den freien Seiten der drei oberen Stockwerke sind je zwei romanische Kuppelfenster. Die Umsetzung in das Achteck geschieht wie bei den östlichen Thürmen; nur haben bei jenen die obersten, sich abschrägenden Mauern runde Lichtöffnungen, hier hingegen ein romanisches Kuppelfenster. Auch hat am westlichen Thurm das achtseitige massive Helmdach keine Giebelfenster und endigt mit einem steinernen Doppelkreuz. Im westlichen Thurme hängt eine Glocke von 1772, im nordöstlichen eine von 1630, eine zweite, keineswegs alte, ohne Jahreszahl und eine dritte von 1582. Die älteste Glocke im südöstlichen Thurme hat die Jahreszahl 1521 und in Minuskeln die Aufschrift: Osanna heis ich in unser fraen er leut ich bernhard lachaman gos mich, die Inschrift lautet: wann es ward nie so noth, herre st. nicolaus uns beroth. Die beiden andern in diesem Thurme hängenden Glocken tragen Aufschriften, und zwar die größere: Ad perpetuam memoriam me fecit leohardus Löw laudate deum in cymbalis bene sonantibus anno 1630, die kleinere: Bechtold meslang zu hailpronn gos mich 1582. Die übrigen Theile der St. Nicolauskirche sind zwischen den Jahren 1707 und 1715 von Würzburger Künstlern in den

italienischen Renaissancestil umgeändert worden. Wenn die Kunstfreunde das Verschwinden der alten Basilika natürlich bedauern, so können sie dennoch dem jetzigen Bau weder Großartigkeit noch prunkvolle Durchführung absprechen.

Das Haupteingangs-Thor, das nördliche, gehört ganz der Zopfzeit an. Neben der Umrahmung treten zwei Säulen auf hohen Piedestalen mit korinthisirenden Capitälen hervor, über welche sich ein Architrav mit den sogenannten Verkröpfungen legt und einen runden unterbrochenen Giebel trägt. Ein hoher Sockel umgibt die Außenmauer der Kirche. Von diesem steigen zwischen jedem Fensterpaare Wandpfeiler auf hohen Postamenten, oberhalb gesimsartig gegliedert, bis zu dem einfachen Fries unter dem Dach hinauf. Die Rundbogenfenster erinnern an die Früh-Renaissance. In der Mitte sind sie durch eine schlanke Säule getheilt, über deren Capitäl sich zwei Bögen in die Fenstereinfassung hinüberschwingen, und ein dritter, auf diese sich stützender Halbbogen gibt dem Fensterschluß eine Art von Maaßwerkfüllung. Die äußere Umrahmung der Fenster ist rechtwinklich; ihre Brüstung ruht auf zwei über einem Gesimsband vortretenden Consolen, und die Krönung wird durch runde Giebel gebildet, deren Tympanon, wie der obere Theil der rechtwinkeligen Umrahmung selbst, mit Sculptur-Werk geziert ist.

In die Kirche führen außer einem nördlichen und südlichen Portal zwei westliche Thüren, die einstige Verbindung mit dem Kreuzgang, und endlich zwei Treppenaufgänge

durch die östlichen Thürme, welche in den Chor münden. Betritt man das Innere der Kirche, in welcher an Sonn- und Festtagen der katholische Gottesdienst der Gemeinde Steinbach gefeiert wird, da die Dorfkirche nur zum werktäglichen Gebrauche bestimmt ist, so befindet man sich, wie schon die Bedachung von Außen anzeigt, in einer Hallenkirche. Die drei Schiffe sind durch zwei Reihen Pfeiler mit vorgelegten Pilastern getrennt; über den korinthisirenden Capitälen der letzteren erheben sich hohe sculpturbedeckte Kämpfer mit mächtig vortretenden Gesimsen, auf welchen die runden, an der unteren Fläche reich verzierten Arcadenbögen, sowie die ornamentirten Kreuz- und Quergurten des Gewölbes ruhen. Das Querschiff ist hier westlich, und die Kreuzarme sind in Capellen umgewandelt.

Alle Verhältnisse sind imponirend, und wenn auch die Reliefdecorationen überreich angewendet erscheinen, so ziehen sie dennoch durch die Wärme der Phantasie an. Die Ornamentirung ist in dem Sandstein sculpirt, aus welchem die Pfeiler und Kämpfer sowie alle Gebäude Comburgs bestehen, aber die Mehrzahl der Touristen würdigt diese mühevolle Arbeit nicht, da sie dieselben, seitdem vor 10 bis 12 Jahren der ganze Innenraum der Kirche weiß übertüncht worden ist, für Gypsverzierung hält. Der geräumige, um vier Stufen erhöhte Chor mit Emporen auf beiden Seiten ist durch eine Marmorbalustrade von dem Mittelschiff getrennt; der dort stehende Hauptaltar, dessen weiße Vorderseite mit goldenem Kreuze und Oelzweigen

bemalt ist, war vor Auflösung des Stiftes mit einem silbernen Antipendium geziert, worauf in getriebener Arbeit das Lamm und zwei ihre Flügel darüber ausbreitende Cherubim dargestellt waren. Unmittelbar vor dem Chor ist die Gruft der Stifter, in welcher ein Sarkophag steht, und zu welcher sechs Stufen hinabführen; der Deckstein derselben ist sehr abgenützt und die darauf stehende lateinische Inschrift schwer zu entziffern. Nach der Ueberlieferung lautete sie: Hier ruhen der Stifter Reste, für die im Himmel St. Nikolaus, der Erbe ihrer Gaben, spreche; stets ertöne ihr Lob und nie vergehen ihre Namen Burkhardt, Heinrich, Wignand und Hartwig.

Ueber diesem Grab der Stifter hängt der berühmte Kronleuchter des Abtes Hartwig, welcher wahrscheinlich während des Bauernkriegs vergraben, vom Decan Neustetter im Jahre 1570 wieder an das Tageslicht befördert und an seine frühere Stelle gebracht wurde. Am Weihnacht-Abend 1848 nach dem Gottesdienste fiel er herab, zertrümmerte den darunter stehenden Hauptaltar, blieb aber selbst unversehrt. Nur einzelne angenietete Theile von Silberblech, und zugleich Stücke eines ölfarbigen Lackes, mit welchem die Krone, um den Rost zu verbergen, auf Befehl Decan Neustetters überzogen war, sprangen ab. Dadurch kamen unter dem Anstriche verborgene Schönheiten ganz unerwartet zum Vorschein.

Die Reparatur der Lichterkrone wurde einem Künstler Herdtle in Hall anvertraut, der Lack durch Kochen in Lauge

entfernt, und das Meisterwerk ist jetzt, in seiner ursprünglichen Schönheit wieder hergestellt, seit dem Herbste 1851 von Neuem die Hauptzierde der Kirche. Außer diesem Kronleuchter besitzt Deutschland, abgesehen von Bauresten, nur noch drei ähnliche Kunstdenkmale aus der Hohenstaufen-Zeit, nämlich den Leuchter im Münster zu Aachen, ein Geschenk Kaiser Friedrich Barbarossa's, von 13′ im Durchmesser, und in Hildesheim zwei Lichterkronen aus der Zeit des Bischofs Acelin (1044—1054), ein größerer von 21′ im Durchmesser und ein um die Hälfte kleinerer. Alle sind im Allgemeinen nach demselben Typus gearbeitet und bestehen aus Eisen, vergoldetem Silberblech und Kupfer; doch die Krone von Comburg verdient nach dem Urtheile Sachkundiger den Vorzug vor den übrigen, sowohl ihrer Erhaltung als der formschönen Einzelheiten wegen. Sie hat 16′ im Durchmesser, wiegt 7 Centner und besteht aus fünf übereinander stehenden Reifen, wovon drei filigranartig durchbrochene Arabeskenreihen zeigen, und worunter zwei einfache Streifen sind, welche eine Inschrift in lateinischen Hexametern tragen; den obern Abschluß bildet eine lilienförmige Krönung. An diesem Radleuchter sind, der Anzahl der Thore des himmlischen Jerusalems gleich, zwölf thurmartige Laternen, vier von viereckiger, vier von ovaler und vier von runder Grundform, und ebensoviele Medaillons mit den Brustbildern der 12 großen Propheten in getriebener Arbeit. Ob die mit Statuetten der Aposteln geschmückten romanischen Thürmchen zum Hineinstellen von Lichtern

gebraucht worden sind, ist ungewiß. Vielleicht geschah auch früher die Beleuchtung, wie jetzt, durch eine Reihe über dem obersten Reife befestigter Kerzen.

Die schwer leserlichen lateinischen Hexameter um die Reife findet man in Crusius schwäbischer Chronik copirt; ich gebe hier ihre Uebersetzung von Professor Dr. Fickler:

„Daß zum Himmel er stets mit gewaltigem Athem aufstrebe,
Hat sich den sichersten Weg durch die Hilfe der Tugend gebahnet
Hartwig, der vollster Kraft zu diesen Burgen hinanstieg;
Jener, der hier sein Werk Nikolaus dem Herrlichen weihte,
Welcher als Vater dann auch für schwere Mühe ihn lohnte.
Mög' er im Himmel des Lohns getreuer Diener sich freuen!
Während jedoch der Blick an der Kunst der Metalle sich weidet,
Frage sich sorgsam der Geist, was solches Werk ihm bedeute.
Siehe, geheimnißvoll dort, aus Silber und Eisen gefertigt,
Ehern auch — unter dem Gold — ist der Kreis, die Gestaltung der Kirche,
Und der Apostel Senat bedeutet die Zwölfzahl der Thürme.
Ebenso stark an der Zahl ist das heilige Bild der Propheten,

Welche dem Frieden zuerst den wahren Grundstein gegeben. —
Würdig ein Volk, zu erbauen sich dort in der Stätte des Heiles
Leuchten sie dorten, wie Brüder vereint, im obersten Feuer.
Glaubenstreue bedeutet des Goldes Glanz auf dem Erze;
Silber, es mahnt das Talent des göttlichen Wortes zu häufen;
Härte des Eisens empfiehlt die Gewalt des ruhigen Dulders;
Aber das Feuer, es scheinet in Wärme die Lieb' zu erhalten;
Selbst durch die Angel der obersten hochaufstrebenden Kette
Wird bezeichnet die Hoffnung, sie hebet ja jegliche Tugend,
Und ein jeglicher Vater und Bruder erstrebt dieses Schaustück,
Um zu verdienen, daß er zu ähnlichem Werk sich gestalte."

Nach der Wiederausgrabung des Radleuchters kam noch in Versen hinzu: „Anno 1570. Längere Zeit vergraben, war diese Krone ganz vom Rost zerfressen. Der Decan Neustetter befahl, sie wiederherzustellen und zugleich das heilige Haus mit Malerei zu zieren."

Die Lichterkrone, welche zur näheren Besichtigung herabgelassen werden kann, wobei einige Reglements der Stiftskirche zu befolgen sind, hängt an einer starken, durch das Gewölbe gehenden eisernen Kette. Die 12 an dem Reife befestigten Tragstäbe vereinigen sich zu 4 stärkeren eisernen Stangen, welche ihrerseits wieder in einer an der Hängkette befestigten Kugel zusammenlaufen. Durch Kugeln ist ebenfalls die Einförmigkeit der geraden Stangen unterbrochen. Zwei sind an jedem Träger, und eine größere an ihren Vereinigungsstellen angebracht.

Nach einer Abhandlung von Stadtpfarrer Merz blieb die Kirche, als sie an Württemberg übergeben worden war, eine Zeitlang unbenützt. Unterdessen nisteten Vögel in den Thürmen und Rosetten des Kronleuchters, und die jungen Leute machten auf diese Jagd. Daher sieht man noch Spuren von Schrotschüssen. Auch sind die Verzierungen von dünnem Silberblech, welche in den Medaillons und Thurm-Apsiden angenietet waren, längst verschwunden.

In der Sacristei werden zwei kleine romanische Leuchter von Bronze aufbewahrt, welche ebenfalls von Abt Hertwig gestiftet sein sollen.

Die beiden Seitenschiffe der Kirche endigen östlich mit Capellen; die dort stehenden Altäre sind im Zopfstil von Säulen umgeben, neben und über welchen sich eine Menge Engel, Heiligenstatuen und hinter dem Zeichen des Erlösers sich aufthürmende Wolken u. s. w. befinden. An dem Altare am Ende des südlichen Seitenschiffes ist außer diesen

Kunsterzeugnissen des letzten Jahrhunderts noch ein sehr schätzbares Werk mittelalterlicher Goldschmiedekunst, welches bis 1848, der Zeit seiner Zertrümmerung, an dem Hauptaltar angebracht war, nämlich das Antipendium, welches eine Sage dem Abte Herbert zuschreibt, eine andere einem glücklich aus den Kreuzzügen heimgekehrten Ritter. Nach Boisserée gehören dessen Arbeit und Verzierung dem 12. Jahrhundert an; somit stimmt seine Ansicht mit der Tradition im Allgemeinen überein.

Die Altarvorsätze waren einst beliebte, besonders im 12. und 13. Jahrhunderte verfertigte Kirchenzierden, die jedoch meist im Laufe der Zeiten untergegangen und heut zu Tag sehr selten geworden sind. Das Comburger Antipendium ist aus vergoldetem Kupferblech und war früher mit geschliffenen Steinen besetzt. Von letzterem Schmuck hat sich nichts erhalten, und nur die Höhlungen, in denen die Steine gefaßt waren, sind noch Zeugen davon. Ein Christus in getriebener Arbeit nimmt die Mitte der Tafel ein; er steht, von einer Tunica umhüllt, auf der Weltkugel. Das Haupt ist mit einem Heiligenscheine von Schmelzwerk, in welchem vor Zeiten Edelsteine glänzten, umgeben, segnend erhebt sich seine rechte Hand, und die linke, herabgesenkte hält ein Buch. Ein oben und unten zugespitztes Oval umgibt den Heiland. Innerhalb des Randes dieser Mandorla ist eine lateinische Umschrift, von welcher zwei Worte fehlen. Die Uebersetzung derselben heißt: Indem ich in Gestalt eines Knechtes mich den

Himmelsthoren nähere, verbinde ich das Göttliche mit dem Irdischen. In den Ecken eines rechtwinkligen Rahmens, welcher das Oval umgibt, sieht man die Zeichen der vier Evangelisten, und an beiden Seiten sind, in 12 durch Schmelzwerk abgetheilten Feldern, zwei Reihen von Aposteln mit beigefügten Namen über einander. Ihre Bildnisse sind 7″ hoch, ein Drittel kleiner als das des Heilandes. Um die ganze Tafel geht folgende auf die Sendboten sich beziehende Umschrift: Diese haben in ihrer Hoffnung Alles im Leben und sich selbst verleugnet; in ihren Thaten folgten sie den Geboten Christi des Lehrers, für ihn geopfert leben sie jetzt selig in Ewigkeit, öffnen den Himmel dem Würdigen und verschließen ihn dem Bösen; mit dem strengen Richter werden sie thronen, wenn er mit Herrlichkeit zurückkehrend (die Welt) mit Feuer prüft.

Erwähnenswerth bleibt noch eine in der Mitte des südlichen Seitenschiffs befindliche Denktafel des Decans Neustetter, auf welcher dieser, vor einem Altare mit dem Crucifix knieend, dargestellt ist. Die lateinische Inschrift heißt: Erasmus Neustetter genannt Stürmer von Schönfelt, Canonicus der Kirchen von Bamberg und Würzburg, Propst von St. Johann dem Täufer in Haug und Gangolf daselbst und Decan dieses Stiftes, welchem er 43 Jahre lang vorgestanden. Er starb 1594 im 71. Jahre.

Ein zweiter Deckstein von Alabaster, aus einer vor nicht langer Zeit abgetragenen Capelle hierher versetzt, befindet sich gegenüber im nördlichen Seitenschiffe. Er

enthält im Relief eine knieende Frau und hinter ihr einen Ritter, der ebenfalls kniet, und zwar auf einem Wolfe, dem er den geöffneten Rachen zuhält. In deutscher Sprache erzählt die Inschrift der Tafel, daß im Jahre 1592 Georg Philipp von Berlichingen zu Dorzbach das Epitaphium seiner im Jahre 1577 gestorbenen Mutter, einer geborenen von Vellberg, welche an Valentin von Berlichingen verehelicht war, errichtet habe.

Nach der umschlossenen westlichen Seite der Stiftskirche führen einige Durchgänge zu Häusern und eine enge Gasse zwischen der Kirche und dem Adelmannsbaue, dann die erwähnten zwei westlichen Pforten im Gotteshause selbst als frühere Verbindungen mit dem Kreuzgange; letzterer mußte aus besonderen Rücksichten auf der Westseite der Kirche erbaut werden, da der Raum des Hügelplateaus neben den beiden Langseiten für eine solche Anlage zu schmal war. Der jetzige Kreuzgang mit seinen Rundbogen-Arcaden gehört einem spätern Umbau an, und von diesem stehen nur noch der nördliche und der südliche Theil, jeder mit vier Bögen und einer Pforte genau in seiner Mitte; über dem nördlichen Kreuzgange liegt der kleine Vikarienbau, und über dem südlichen der Adelmannsbau. Gegen Westen ist der Raum offen. In dieser Richtung sind Garten-Anlagen, unter welchen sich der frühere Klosterkeller wölbt. Hier war auch die Capelle zu Unserer Lieben Frau, von welcher bei dem Graben noch Theile des Fundaments sowie Gerippe zum Vorschein kommen, indem, wie allenthalben,

der Innenraum des Kreuzgangs als Begräbnißstätte diente. Weiterhin sind in westlicher Richtung Häuser, die sich bis zur Ringmauer erstrecken, und diese wurden theilweise erst am Schluß des vorigen Jahrhunderts erbaut, wie die Jahreszahl 1772 über einer der Thüren anzeigt. Die Kreuzgänge, welche gegenwärtig als Verbindungswege und Holzmagazine dienen, enthalten nichts, was besonderer Erwähnung werth wäre, eine alte Statue ausgenommen, welche in einer gothischen Nische an der Rückwand des südlichen Kreuzganges steht und den Abt Ernfried von Velberg (1401—1418) vorstellen soll. Die Umschrift bestand, wie die Spuren zeigen, aus goldenen Buchstaben. Zur linken Hand ist nur noch der Name und die Jahreszahl 1418 erhalten; zur rechten liest man: Zu Ehren des Bischofs Nicolaus, des Schutzpatrons dieses Klosters. Die untere Inschrift fehlt, von den vier Familienwappen aber sind noch 3 gut erhalten. Unweit dieser alten Statue bildet eine Pforte den Eingang zu Ueberresten des ursprünglichen Baues, welche sich an einen Theil des südlichen Seitenschiffes der Kirche unmittelbar anschließen und als Bartholomäus- oder Schenkencapelle mit ihrer Vorhalle und der später östlich angebauten Josephscapelle bezeichnet werden; die Architektur der letzteren ist gothisch, während die anderen zwei Abtheilungen dem romanischen Stil aus dem Ende des 11. Jahrhunderts angehören. Die Vorhalle der Schenkencapelle wird auch Martinscapelle genannt. Sie ist ohne Zweifel ein Rest des ursprünglichen Kreuzgangs. Von

diesem ist die der Kirche zunächst stehende romanische Säule mit ihren Eckblatt-Vorsprüngen an der attischen Basis und ihrem Schachbrettornament an der Schwinge des Abacus übrig, von welchem Rundbögen nach zwei Wandsäulen desselben Stils sich hinüberschwingen. Der Raum hat eine flache Holzdecke und wird durch ein romanisches Fenster in der südlichen Mauer erhellt. Der Boden ist mit unregelmäßig aneinander gelegten, zum Theil zerbrochenen und unleserlich gewordenen, erst später hierher versetzten Grabsteinen geplattet, von welchen nur einer mit dem Wappenschilde eines im Jahr 1400 gestorbenen Schenken von Limpurg im Hochrelief einigermaßen erhalten ist. Zwei sehr alte Grabsteine sind neben der Thüre aufgestellt. Durch die Vorsorge des Stadtpfarrers Merz wurden sie, um ihre fernere Zerstörung zu verhüten, von dem Fußboden entfernt, und bei dem Aufheben derselben fand sich darunter mit kleinen Knochen vermischter Schutt, wahrscheinlich der Inhalt des ursprünglichen Grabes, welcher zugleich in die Capelle verbracht wurde. Der eine dieser Steine enthält das Emblem der von Münikeim (Münkheim): ein Schiff mit einem Ruder. Von Inschrift ist keine Spur mehr da. Die Sculptur des anderen Steines ist ein wenig besser erhalten und enthält ein Wappenzeichen, welches nach Merz auf dem Siegel des längst ausgestorbenen Geschlechtes der Edlen von Sulz vorkömmt, einen Leopardenkopf über einem im spitzen Winkel gebogenen Sparren. Die Inschrift heißt: V Kalend. Novemb. obiit Conradus de Sulce.

Der zweite, östlich anstoßende Raum, die Schenken-Capelle, ist bedeutend größer als der erstere und von diesem durch eine Brustmauer getrennt, auf welcher sieben durch Rundbogen verbundene Zwergsäulen mit Würfelcapitälen die Oberwand tragen. Auch hier ist eine flache Holzdecke, welche jedoch bei der größeren Dimension in der Mitte durch hölzerne Säulen gestützt ist. In den alten Klöstern lag auf der Ostseite des Kreuzganges, durch breites Portal und weite Fenster mit diesem verbunden, der Capitelsaal, welcher nicht nur zur Versammlung des Conventes, sondern auch als ehrenvollste Begräbnißstätte diente. Dieser bedeutsamste Raum des Klosterlebens war ehemals vermuthlich die Schenkencapelle; noch früher vielleicht die in der Tradition erwähnte Bartholomäuscapelle der Burg, welche, als zerrüttete Finanzen den Convent im Jahre 1319 zur Auflösung zwangen, den Schenken von Limpurg gegen eine Summe Geldes zum Familienbegräbniß überlassen wurde. Die meisten Glieder der Limpurg-Speckfelder Linie wurden bald nach dieser Zeit in der Bartholomäus-Capelle zu Comburg beigesetzt, bis sie ihren Stammsitz, welche Schenk Erasmus († 1553) den Hallern verkaufte, verließen. Außer den Grabsteinen der Schenken werden zwar noch andere hier gefunden, allein diese mögen bei dem Umbau der Kirche im letzten Jahrhundert her versetzt worden sein, zudem da seit 1713 das Geschlecht der Schenken von Limpurg ausgestorben war. Auf den Grabsteinen, welche den Boden bedecken, liest man die Namen der Schenken: Conrad von

Limpurg † 1376, Friedrich von Limpurg † 1333, Albrecht von Limpurg † 1374; des in einer Fehde mit Hall 1475 gefallenen Georg von Limpurg und des letzten Bewohners der Burg, Erasmus von Limpurg † 1553. Außer diesen liest man auf andern Grabesplatten die Namen von Heinrich von Bretzingen † 1241, Ernfried von Vellberg † 1421. Manche Steine haben keine Inschrift, sondern nur Wappen; diese sind aber als Denksteine an der südlichen Wand wiederholt und dort als die der Schenken Albert † 1374 und Friedrich von Limpurg † 1414, sowie der Elisabeth von Hohenlohe † 1445 und des Conrad von Rinderbach † 1444 bezeichnet. Eine Reihe von Statuen schmückt die östliche Wand dieser Capelle, nämlich die des ersten Propstes Seyfried von Holz † 1504, eine schöne Bildhauerarbeit, welche bis vor Kurzem in der Sacristei stand; ferner Alberts von Limpurg † 1374. Dieser ist in voller Rüstung, die linke Hand an einem über der Brust hängenden Dolche, die rechte am Griffe des Schlachtschwertes. Neben diesem steht Conrad von Limpurg † 1376 und Georg von Limpurg † 1475, dessen Rüstung besonders kunstreich gearbeitet ist. Er erscheint mit dem Banner in der Rechten und von den Wappen seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen umgeben. Höchst interessant ist außer den Erinnerungen an die Dahingeschiedenen der romanische Lesepult von Stein in der Schenken-Capelle; an der Basis desselben ist ein gegliederter Sockel, und die vier Ecken sind von Dreiviertelsäulen mit Würfelcapitälen eingefaßt; auf

der Rückseite hat er Mannshöhe, die obere Fläche ist nach vornen herabgeneigt und mit einer Leiste, um ein Buch zurückzuhalten, versehen.

In der Regel war eine Johannes dem Täufer, dem Schutzpatron aller Einsiedler und Klosterleute geweihte Capelle an der Ostseite des Kapitelsaales, und die jetzige Josephs-Capelle scheint ursprünglich diese gewesen zu sein, welche aber später von Schenk Friedrich † 1474 (der mit einer Gemahlin Susanna geb. Gräfin von Thierstein [nach Wiedemann] hier begraben liegt), im Spitzbogenstile umgebaut worden ist. Ein Schwibbogen verbindet die Schenken- mit der Josephs-Capelle. An der östlichen Wand der letzteren ist eine Chornische mit alten Stühlen an beiden Seiten des Altares, welcher laut einer daran befindlichen Inschrift im Jahre 1674 von Joh. Heinr. von Ostein, Domherrn zu Würzburg und Decan zu Comburg, der hl. Maria und dem hl. Joseph geweiht worden ist. In dem Boden vor dem Chor ist die Grabesplatte einer Maria Franziska Freiin von Ostein, und auf dem Bogen der Altarnische sind zwei Reihen von Wappenschildern. Die rechte enthält die Wappen Friedrichs V. von Limpurg und seiner Ahnen, die linke die seiner Gemahlin Susanna von Thierstein. Früher war dort noch die Inschrift lesbar: A. D. 1473 starb der Edel und Wolgeborne Streng Herr Friedrich Herr zw Limpurg, des hailigen Römischen Reichs Erbschenkh vnd Sempperfrey. Das Kreuzgewölbe der Joseph-Capelle ist ohne Gurten; in den beiden westlichen Ecken derselben

stehen zwei Sandsteinplatten ohne Inschrift mit Hochreliefs in Lebensgröße. Nach Einigen stellen diese den Schenken Friedrich V. und seine Gattin vor, nach Andern Wigand und Adelheid, seine Gattin. Gegen Süden ist in der Josephs-Capelle der Eingang zu einer kleinen Sacristei, worin mit Brettern zugedeckt die Mündung eines unterirdischen Ganges sich befindet. Die Sage erzählt, daß er nach der Burg Limpurg führe. In neuerer Zeit hat Niemand den Beruf gefühlt hinabzusteigen und seine Dimensionen kennen zu lernen, aber die Vermuthung liegt nahe, daß es sich mehr um ein Versteck handelt, worin bei unruhigen Zeiten die Klosterschätze geborgen wurden.

Von den Häusern, welche die Kirche umgeben und in denen das Ehren-Invalidencorps wohnt, ist am erwähnenswerthesten dasjenige, welches vor der Ostseite der Kirche, durch einen freien Platz von derselben getrennt, liegt und seines Umfanges wegen vorzugsweise die Kaserne genannt wird. Dieser Bau begrenzt gegen Osten den Innenraum der Burg und erscheint, von dem erhöhten Kirchhof aus gesehen, als einstöckiges Haus, während die äußere, gegen die Ringmauer gerichtete Façade zweistöckig ist. Diese Kaserne war die von Propst Seyfried von Holz erbaute Propstei, welche von Decan Neustetter erneuert worden ist; über dem im Renaissancestil ausgeführten Kellerportale gegen Osten zeigt sich daher auch das Wappen von Neustetter in Gemeinschaft mit dem Comburger. Jahreszahlen sieht man nicht, was sich daraus erklärt, daß, vielleicht in unserem

Jahrhunderte erst, die Haupteingänge entfernt und dagegen kleine Hausthüren eingerichtet worden sind.

Am Schluß der Beschreibung Comburg's angelangt bleiben uns noch die Ueberreste des Klosters Klein=Comburg mit einigen Worten zu schildern.

Der Gebäude=Complex Klein=Comburg auf dem Hügel, welcher dem Schloß gegenüber liegt, besteht aus der ehemaligen Kirche zu St. Gilgen oder Aegidius; ferner aus dem Baue, welcher an der Stelle des abgegangenen Klosters am Ende des 17. Jahrhunderts als Franziskaner = Hospiz aufgeführt wurde, und aus einigen, Privaten angehörenden, ebenfalls von der früheren Klostermauer umschlossenen Häusern. Mehrere Wege führen dorthin. Der kürzeste ist aber eine Treppe in dem östlichen Theile des Dorfes Steinbach, gleichsam eine Fortsetzung der vom Schloß Comburg herabführenden; auch giebt es eine zum Fahren eingerichtete Straße, welche von dem östlichen Thorthürmchen des Ortes um den Hügel herum nach Klein=Comburg sich hinaufzieht.

Die Kirche St. Aegidien ist im Ganzen noch in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, und zwar als romanische, dreischiffige, im lateinischen Kreuze erbaute Säulenbasilika mit einem von außen geraden Chorschluß, in dessen Wandung jedoch innen eine Altarnische sich vertieft. An den Mauerflächen steigen außen Lisenen, sowohl von den Ecken als zwischen je zwei der kleinen rundbogigen Fenster, bis zu dem romanischen Fries unter dem Dachgesims empor; am

Querschiffe sind statt der Lisenen schlanke Wandsäulen mit Würfelcapitälen. Die einzelnen Bögen des Frieses ruhen, wie bei den romanischen Bauten Groß-Comburgs, stets auf spitzen Consolen. Ehemals erhob sich ein Thurm über der Vierung. Dieser wurde nebst einem großen Kreuze auf dem Hauptaltare im Jahre 1528 durch den Blitz zertrümmert, und später ward das jetzige unscheinbare hölzerne Glockenthürmchen über dem Chore errichtet.

Neben dem südlichen Seitenschiffe ist ein halb unterirdischer Anbau mit einem vergitterten Fenster nach außen und einer Treppenflucht zum Innenraum der Kirche hinauf, welcher an die Columbarien der Alten erinnert. In der Vorderseite einer weit vortretenden Mauerbank sind mehrere Reihen viereckiger Oeffnungen, die Mündungen tiefer Grabnischen, in welche die Körper der gestorbenen Kapuziner (wie ich hörte, ohne Sarg) hineingeschoben wurden, worauf man die Mündungen zumauerte. Betritt man das Innere der Kirche, in welcher nur noch selten allgemeiner Gottesdienst gefeiert wird, so erscheint die Mittelschiffwand des nicht großen Raumes auf runde Arcaden gestützt, deren Träger in der Mitte drei Säulen und an beiden Enden zwei Pfeiler sind. An dem ersten Pfeilerpaar am Eingang stehen zwei alte steinerne Weihwasserbecken von romanischer Form. Die Basis derselben ist würfelförmig und die Schaale oval. Die Säulen dieser Kirche haben den Charakter frühromanischer Bauart. Eine steile attische Basis ohne Eckblattvorsprünge erhebt sich über

einer niederen runden Plinthe; der Schaft verjüngt sich stark, und ein kräftiger Wulst trennt ihn von dem massiven Würfelkapitäle, in dessen untere Rundung ein halbmondförmiges Band eingemeißelt ist; die Deckplatten der Kapitäle mit ihren schrägen Schmiegen wiederholen sich auch als oberer Schluß an den Pfeilern. Sämmtliche Theile der Kirche haben flache Holzdecken; das Langhaus ist vom Querschiff und Chor durch ein Gitter getrennt, und in diesem abgeschlossenen Raum versammeln sich zum Gottesdienst die jetzt das frühere Kapuzinerhospiz bewohnenden barmherzigen Schwestern. Die Chornische ist, wie schon erwähnt, halbrund und oben halbkreisförmig schließend; der in die Vierung vorgeschobene, grün und roth angestrichene Hauptaltar mit dem Altarbilde ohne Werth stammt aus der Zopfzeit; ebenso ein zweiter Altar und eine Holzsculptur, welche in östlichen Chornischen des rechten und linken Kreuzarmes stehen. Einige Heiligenbilder und zwei Beichtstühle vollenden hier die kirchliche Einrichtung. Die jetzt weiß angestrichenen, mit 12 gelben griechischen Kreuzen nach der Zahl der Apostel versehenen Wände waren ehemals, wie man sich bei vorsichtigem Ablösen der Tünche überzeugen kann, mit Frescobildern geschmückt, und es wäre nicht allzuschwer, dieses im Jahre 1717 verunstaltete Gotteshaus in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen. Man hätte sodann ein Abbild der früheren zugleich erbauten Kirche von Groß-Comburg, ehe diese dem Renaissancestil weichen mußte.

Als Anhang folgt die Reihe der Aebte, Pröpste und Decane, wie sie in der Wappensammlung der neuen Dechanei aufgezeichnet sind. Das Todesjahr ist bei den Aebten selten angegeben. Da dieses aber doch von chronologischer Wichtigkeit ist, so habe ich Ussermanns Germania sacra dabei zu Hülfe genommen. Die dort mit Beifügung ihrer Wappen aufgezählten Aebte sind folgende dreißig: 1) Hemo, 2) Günter, 3) Hardwig, 4) Adelbert, wird 1145 und 1156 genannt, 5) Gernod † 1158, 6) Engelhard Löw im Kloster St. Jakob in Hall begraben, 7) Wernher, 8) Rudiger, 9) Wolframus, 10) Walther † 1213, liegt zu Murrhardt begraben, 11) Konrad I. von Entensee 1210, 12) Heinrich, nach Andern Konrad II. von Entensee † 1215, 13) Eberhard Philipp von Eltershofen † 1230, 14) Embricus von Bebenburg, 15) Heinrich von Scheffau oder Münkheim † 1241, 16) Berchtholdus von Michelfeld † 1287, 17) Sifrid von Moorstein † 1315, 18) Heinrich von Bretzingen, 19) Burkhardt oder Beringer, gen. Senft, starb im Kloster Murrhardt, 20) Konrad von Hausen, 21) Wolfram von Bühlerrieth, 22) Konrad von Münken regierte 41 Jahre † 1359, 23) Heinrich Sieder † 1370, 24) Rudolf von Gundelshofen † 1377, 25) Erkhinger Feldner † 1401, 26) Ehrenfried von Vellberg II. † 1421, 27) Gottfried von Stetten † 1448, 28) Ehrenfrid von Vellberg II. † 1473, 29) Andreas von Triefshausen dankt 1480 ab, stirbt 4 Jahre später, 30) Hildebrand von Crailsheim † 1488.

Hierauf folgen 22 Pröpste: 1) Seyfried vom Holz von 1488 an, 2) Peter von Auffsäß auch Luffsäß von 1504 an, 3) Gumbrecht, Markgraf von Brandenburg 1 28, 4) Philipp Schenk von Limpurg 1531, 5) Daniel Stüber 1545, 6) Ulrich Hölin 1550, 7) Friedrich von Wisperg 1555, 8) Reinhardt von der Kühr 1558, 9) Erasmus Neustetter 1583, 10) Wolf Albrecht von Würzburg 1595, 11) Johann Gottfried von Aschhausen 1613, 12) Philipp Adolf von Ehrenberg 1619, 13) Johann Heinrich von Neineck 1643, 14) Jobst Philipp von Weiler, 15) Johann Philipp von Schönborn 1638, 16) Franz Konrad von Stadion 1642, 17) Georg Heinrich von Stadion 1685, 18) Johann Veit von Würzburg 1716, 19) Philipp Rudolf Heinrich Joseph von Rotenhahn 1756, 20) Otto Philipp Ehrhard Ernst, Freiherr, Graf von und in Trokau, erwählt den 11. Jan. 1776, 21) Maximilian Johann Jacob, Freiherr von Sickingen, erwählt den 18. Mai 1780, 22) Anselm Philipp Friedrich, Freiherr, Graf von und in Trokau, erwählt den 22. Juni 1795.

Den Pröpsten schließen sich folgende 20 Decane an: 1) Friedrich von Büchelberg 1493, 2) Konrad Schenk von Schenkenstein 1519, 3) Erhardus von Schaumburg, 4) Henricus de Köln, 5) Georgius a Trupach 1591, 6) Kraft von Rüringen, 7) Eucharдus de Fronhoffen 1591, 8) Eytelius de Treutwein 1528, 9) Bernhardus von Schwalbach 1536, 10) Erasmus Neustetter, Stürmer genannt 1551, 11) Joannes Wilhelmus a Haltingen 1594,

12) Joannes Gotofridus ab Aschausen 1604, 13) Konradus Ludovicus Zobel a Giebelstatt 1612, 14) Georgius a Wisentaw 1619, 15) Joannes Adamus Truchses ab Höffingen 1623, 16) Franciscus Ludovicus Faust a Stromberg 1639, 17) Joannes Henricus ab Ostein 1675, 18) Wilhelmus Udalricus a Guttenberg 1698, 19) Johannes Philippus Enricus von und zu Ehrthal 1736, 20) Johann Gottfried Lotharius Franz, Freiherr zu Greifenklaw, zu Bellroth erwählt den 28. Januar 1771. Was die Wappen der Canonici oder Chorherren betrifft, so sind deren 173 vorhanden, und zwar vom Jahre 1489—1798.

Quellen bei vorgehender Beschreibung waren: A. Ussermann, Germania sacra; von Stälin, Württembergische Geschichte; Aufsätze von Stadtpfarrer Merz und Ober-Amtmann Mauch in den Jahrbüchern für württemberg. Franken; Prescher, Geschichte von Limpurg; J. F. Georgii, Uffenheimische Nebenstunden; Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg 1848; Spaziergang durch die vornehmsten Kirchen Württembergs von Merz; Roth von Schreckenstein im Organ für christliche Kunst von Baudri 1854, Württembergisches Urkundenbuch 1849 und 58, Heft des Württembergischen Alterthumvereins, Jahrgang 1844. Hauptwerke sind endlich die Kleine Comburger Chronik durch G. Widemann vom Jahre 1553, in den dreißiger Jahren herausgegeben von Pfarrer O. Schönhut, aber die Broschüre ist nicht mehr im Buchhandel; F. C. Meyer, Beiträge zur Geschichte von Comburg. Schw. Hall 1867.

Faurndau.

Eines der reizendsten Denkmale romanischen Baustiles in Württemberg ist die Kirche des kleinen Dorfes Faurndau bei Göppingen, eine architektonische Schöpfung, welche der Stolz einer glänzenden Hauptstadt sein könnte. Der Vandalismus späterer Jahrhunderte hat zwar auch hier die Spuren seines Vorüberganges zurückgelassen, aber seine Zerstörung größtentheils auf die Außenseite des Langschiffes beschränkt, und im Ganzen genommen ist der schöne Traum eines Architekten des zwölften Jahrhunderts, durch diesen Bau zur Wirklichkeit gemacht, den spätern Generationen noch ziemlich erhalten geblieben. Die Zeit fängt zwar auch hier an, ihre Rechte geltend zu machen; glücklicherweise ist aber cameralistische Speculation in Faurndau nicht ihr Verbündeter, im Gegentheile scheinen die Beschützer altdeutscher Kunst in Württemberg Anstalten zu treffen, das werthvolle Vermächtniß ihrer Vorfahren auch auf die Nachwelt zu vererben.

Die Geschichte von Faurndau ist nur fragamentarisch auf unsere Zeit gekommen. Der Orts-Name wird von Frauenau hergeleitet, welche Benennung durch seine Unsrer

Lieben Frau geweihtes Gotteshaus entstanden ist. Nach der Sage wurde 730 die erste Kirche hier von der heiligen Bertha gestiftet, derselben, welche ihre Burg Landseer bei Boll abbrechen ließ, um mit deren Steinen eine Kirche in letzterem Orte zu erbauen. Geschichtlich erscheint Faurndau erst im Jahre 875; auf dem Stifts-Archive zu St. Gallen wird das Original einer Urkunde aufbewahrt, durch welche von Trier aus am 11. August 875 König Ludwig II., der Deutsche, an seinen treuen Diacon Luitbrand für geleistete Dienste das kleine Kloster Furentowa in dem Herzogthum Allemannien nebst allem dazu Gehörigen von Leibeigenen beiderlei Geschlechts, Ländereien, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Wäldern u. s. w. sowie dem, was in Zukunft die Frömmigkeit dem Gotteshause weihen würde, zum lebenslänglichen ruhigen Genusse in der Hoffnung vergab, daß derselbe dort für das Wohl des Königs, seiner Gattin und seiner Nachfolger die göttliche Gnade erflehe. Zugleich wird bestimmt, daß nach Luitbrand's Tode das Kloster wieder königliches Kammergut werde. In demselben Jahre stellte König Ludwig II. eine zweite Urkunde aus, worin es heißt: daß die Capelle von Prenza (Brenz) mit aller ihrer Zugehörde dem Kloster Furentowa geschenkt werde, welches letztere der heiligen Maria geweiht sei und nebst vielen anderen Reliquien die der Heiligen Alexander, Eventius und Theodolus besitze. In ebendiesem Gnadenschreiben nimmt der König die Abtei unter seinen besonderen Schutz und befreit sie, wie die andern Klöster

des Reiches, von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und von allen Abgaben, damit die, welche dort in Gott leben, desto andächtiger für das Wohl seiner selbst, seiner Gattin und seiner lieben Nachkommenschaft beten sollen.

Eine weitere in St. Gallen befindliche Urkunde meldet, daß im Jahre 888 König Arnulf dem Luitbrand das Kloster Faurndau und die Capelle Brenz als Eigenthum überlassen und ihm freigestellt habe, dieselben, wann es ihm gefiele, den Klöstern St. Gallen oder Reichenau zu überlassen, zum Seelenheile seiner selbst, seiner Großeltern Ludwig und Hemma und ihrer in Christus ruhenden Söhne und Töchter. Es dauerte nicht lange, bis der in der Klostergeschichte berühmte reiche Bischof von Konstanz, Salomo III., Abt von mehreren Klöstern, worunter St. Gallen, sich ebenfalls um Faurndau bewarb und seinen Wunsch durchsetzte. Denn im Jahre 895 stellte König Arnulf eine Urkunde aus, in welcher er dem Kloster St. Gallen das Eigenthumsrecht auf Faurndau und Brenz bestätigt; doch machte er dabei die Bedingung, daß in Faurndau und Brenz, welche der Fürbitte für ihn und seiner Familie geweiht wären, stets Mönche wohnen müßten, und daß kein Abt oder dessen Stellvertreter das Kloster Faurndau oder die Capelle Brenz jemals als sein Eigenthum betrachten, auch nicht zu Lehen geben dürfte.

Unter Salomo's zweitem Nachfolger Notker wird das Kloster Faurndau nur noch einmal im Jahr 977

genannt, und zwar als Verweisungsort eines unbotmäßigen Mönches; dann verschwindet es lange Zeit aus der Geschichte, um nach einigen Jahrhunderten als Collegiatkirche wieder zum Vorscheine zu kommen, als es sich von St. Gallen frei machte; nach Oberstudienrath von Stälin stellte der dortige Abt Konrad im Jahre 1228 eine Urkunde aus, wornach das Stift Faurndau seine Chorherren und Pröpste selbst wählen durfte, dem St. Galler Abte dagegen das Bestätigungsrecht vorbehalten blieb, und worin über die Vertheilung der Stifts-Einkünfte eine Vorschrift gegeben wurde. Die Capelle in Jebenhausen war nach dieser Urkunde dem Stifte damals schon eingepfarrt. Was die Schirmherren betrifft, so kam Faurndau als Bestandtheil des Herzogthums Allemannien bald unter die Herrschaft der Hohenstaufen, und als mit diesen das Herzogthum Schwaben aufhörte, in den Besitz der von Rechberg, welche in die dortige Kirche ihr Familienbegräbniß verlegten; ein Johann von Rechberg war Vogt und stiftete 1348 seine Güter dem Gotteshause zu einem Seelengeräthe und ewigen Almosen; dessen Sohn Engelhard war im Jahr 1345 Propst des Stiftes, und ein Zweig der Familie schrieb sich Rechberg von Faurndau, besonders Wilhelm, der Adelheid von Randeck zur Gattin hatte und mit dieser 1365 und 1369 einige Jahrestage in der Kirche stiftete. Im 15. Jahrhundert ging die Herrschaft von Faurndau durch Heirath auf die von Zillenhardt und von Ahelfingen über, welche sich in die Vogtei des Stiftes theilten; einer

derselben, Ulrich von Ahelfingen, beklagte sich als Schirmherr über die Chorherren, daß sie nie da seien; diese hingegen entschuldigten sich damit: daß keine ihrer Pfründen über 8 bis 10 fl. betrage, folglich nicht zu ihrer Ernährung hinreiche. Hierauf wurde ein Theil der Präbenden eingezogen und mit dem Ertrage ein Priester angestellt, damit wenigstens der Gottesdienst fortgehalten würde. Im Jahr 1421 verkaufte Ulrich von Ahelfingen seine Hälfte von Faurndau an das Kloster Adelberg, von welchem sie im Jahr 1428 an den Grafen Heinrich von Württemberg überging, worauf Württemberg und die von Zillenhardt sich in die Vogtei theilten. Jebenhausen kam ungefähr um diese Zeit als Badeort in Aufschwung; da es ein Filial von Faurndau war, ersuchte der Propst den Bischof der Diöcese um die Erlaubniß, von den dortigen Gästen einen Beitrag erbitten zu dürfen, damit eine Meßpfründe für Jebenhausen gestiftet werden könnte, welche er auch im Jahr 1431 erhielt. Nach 46 Jahren der Armuth besserte sich das Einkommen des Stiftes Faurndau wieder so, daß die Chorherren dort von neuem residiren konnten, und 1489 wurde bei ihrem Einzug zum Gesetz gemacht, daß die Einkünfte der abwesenden Chorherren zu denen der anwesenden geschlagen werden sollten; der Propst mußte die Pfarrei versehen, wozu er sich einen Hülfspriester halten konnte.

Die von Zillenhardt behielten ihre Hälfte von Faurndau bis 1506, dann verkaufte die Wittwe Jörgens

von Zillenhardt, Amalia, geb. von Eckmannshofen, dieselbe an Herzog Ulrich von Württemberg, der nun das Dorf dem Amte Göppingen ganz einverleibte.

Die Reformation zog ohne Schwierigkeit im Stifte ein, wo nur ein Propst und vier Chorherren wohnten; der Propst Namens Schönleber sagte: daß seit undenklichen Zeiten durch die freie Wahl der Chorherren der Propst ernannt worden sei; wenn aber jetzt einer mit Tod abgehe, so nähme jeder Capitular diese Würde für sich in Anspruch; dieses erzeuge immerwährende Gehässigkeiten. Endlich hätte auch die Priesterherrschaft bei den Laien sehr an Ansehen verloren; in Folge dessen seien die Seelenmessen, Opfer und Beichtpfennige geschmälert, auch die Einkünfte gingen nicht mehr, daher wollten sie den sauern Schritt thun, um in ihrer Ordnung zu bleiben, und sich aller gehabten Freiheiten begeben. Damals bestand das Vermögen des Stiftes aus 6 Hofgütern und 4 Lehen. Sowohl der Propst als die Chorherren wurden mit einem Leibgeding entlassen. Ersterer erhielt eine Wohnung in einem Stiftshause in Göppingen nebst 80 fl. Geld, Frucht und Holz, später, 1537, einen Eimer Wein Zulage auf die Vorstellung des Untervogtes „dieweil er ein alter, seines Leibes belebter Gesell, der gerne Wein trinkt und Alles mit ihm uffgehet.“ Nach Faurndau wurde nun ein lutherischer Pfarrer bestellt, der jedoch während des Interims einem früheren Chorherrn weichen mußte; aber 1551 kam wieder ein lutherischer Geistlicher hin.

Im dreißigjährigen Kriege, welcher so viel Ungemach über Faurndau brachte, daß am Ende desselben von 120 Einwohnern nur 10 übrig geblieben waren, blieb die Pfarrei von 1634—54 unbesetzt und wurde von benachbarten Geistlichen versehen; die Erzherzogin Claudia wollte mittlerweile das Stift zu Faurndau, wie jenes zu Göppingen, mit Jesuiten besetzen, was jedoch nicht zur Ausführung kam. Erst im Jahre 1654, als nach dem Friedensschlusse die Einwohnerzahl sich etwas gesteigert hatte, wurde die Pfarrei von Faurndau wieder besetzt.

Als Pröpste kamen nach Finanzrath Moser vor: 1295 Heinrich von Reidlingen, 1336 Meister Konrad von Gemünd, 1345 Engelhard von Rechberg, 1363 Diether von Urbach, 1369 Heinrich Kayservischer, 1399 Heinrich von Hailfingen, 1431 Johannes Meßner, 1456 Konrad Maiger von Rieringen, 1474 Johann Fabri, 1477 Joh. Bälz, 1490 Joh. Waiblinger, 1500 Joh. Harjesser, 1505 Bernh. Heinkeller, 1512 Wernher Hopp und endlich der letzte Propst Johannes Schönleber.

Von den Gebäuden der Propstei ist nur die romanische Stiftskirche übrig geblieben, welche am westlichen Ende des Dorfes sich über den mit einer hohen Mauer umgebenen Kirchhof erhebt. Diese erscheint dem dorthin kommenden Wanderer sogleich mit ihrer Glanz-Seite, nämlich der östlichen. Da Faurndau nicht Haltstation der Eisenbahn ist, so verläßt der Fremde den Schienenweg in Uihingen oder Göppingen und legt von dort aus den halbstündigen

Weg zu dem Dorfe zurück. Längs des Mühlbaches, eines Armes der Fils, welcher Faurndau in zwei langgestreckte Hälften theilt, führt der Weg zu der Kirche. Zuerst zeigt sich der Chorschluß mit seinem Reichthum an Decorations-formen; über diesem erhebt sich der östliche Giebel des Sanctuariums, noch höher der des Langschiffes, beide mit einer originellen Mannigfaltigkeit von Sculpturen bedeckt; so thürmen sich die einzelnen und zugleich die schönsten Theile des Baues gleichsam im Wettkampfe über einander auf und finden ihren Abschluß in dem hohen westlichen Thurme; weil dieser den Haupt-Eingang enthält, so wollen wir in Gedanken um die Friedhofmauer bis zu ihrer west-lichen Pforte herumgehen, von der wenige Schritte entfernt die Westfaçade der Kirche sich ausbreitet, über deren Mitte der Thurm emporstrebt, und an dessen Flanken sich die Pultdächer der Seitenschiffe anlehnen.

Der Thurm ist von der Breite des Mittelschiffes und durch Gurtgesimse äußerlich in drei Stockwerke gesondert; das untere Gelaß enthält in einem Mauervorsprunge von 1′ Tiefe das Hauptportal. Diese Vorlage hat ein Pultdach von Steinplatten, unter welchen sich romanische Verzierungen hinzogen. Die Verwitterung hat diese unkenntlich gemacht bis auf den Rundbogenfries, dem übrigens seine frühere Schärfe ebenfalls ganz fehlt. Das Portal selbst ist im Rundbogen geschlossen und erweitert sich nach außen mit vier Abstufungen. Ueber seinem gegliederten Sockel, der sich ebenfalls um den ganzen Kirchenbau herumzieht, erhoben

sich einstens Säulen, welche die Mauerecken ausfüllten. Diese sind jetzt bis auf Fragmente verwittert; aber man erkennt noch die kelchförmigen Kapitäle mit Blätter-Ornamenten, die aus drei Wulsten zusammengesetzten Ringe, welche die Mitte der Schäfte umgaben, und an ihrer attischen Basis die Eckblattvorsprünge. Im Portalschlusse setzen sich die Säulen und die Mauerecken über dem gemeinschaftlichen Kämpfer fort und umrahmen das Tympanon, welches, wie die innere Thüreinfassung, mit einem Zinnenfriese umsäumt ist. Dieses hatte in der Regel Sculptur oder Bilderschmuck; in Faurndau nur letzteren. Es sind aber nur geringe Spuren einer Malerei, welche die Kreuzigung darstellt, übrig geblieben: vor dem Kreuze eine braune Linie, neben welcher ein Rest von grüner und von weißer Farbe, die Ueberbleibsel der Kleidung daneben stehender Figuren zu sehen ist. Es ist möglich, daß die vorhandenen eichenen Thürflügel noch die ursprünglichen sind, gewiß ist aber dieses der Fall bei ihren eisernen, mit facettirten Nagelköpfen befestigten Beschlägen, welche sich zuerst rautenförmig, dann aber in weiten Verzweigungen über die Thüre ausbreiten. An beiden Seiten des Portales treten mächtige Streben, die bis zum zweiten Gelasse des Thurmes hinaufreichen, hervor, als Theile der vier starken Pfeiler, auf welchen der Oberbau ruht. Die westlichen Giebelseiten der Nebenschiffe, die in gleicher Fläche mit der Thurmfaçade erscheinen, sind an den Ecken von Lisenen und unter den Pultdächern von einem romanischen Friese, über welchem

ein sogenanntes deutsches Band oder Zahnschnitt-Ornament, begrenzt. Das zweite Gelaß des Thurmes hat ein jetzt mit Brettern zugenageltes Radfenster, dessen theilweise zerstörte Füllung in einem Zickzackkreis besteht, von welchem Speichen zu dem Rundstabe der Peripherie auslaufen. Weil der Thurm die Höhe des Mittelschiffes verdeckt, so suchte der Architekt dieselbe anzudeuten; er bezeichnete die Dachschrägen auf dem dritten Gelasse seiner Westfaçade durch ein vertieftes Dreieck mit stufenförmigen Seiten, in dessen Mitte ein schlitzartiges Fenster, um den Dachraum zu erhalten, sich befindet. Das Material des Thurmes, der nie vollendet wurde, ist wie das der ganzen Kirche ein röthlich-gelber Keupersandstein; später wurde ein Holzbau als viertes Gelaß, in welchem eine Glocke mit der Jahreszahl 1455 hängt, aufgesetzt. Die vier Seiten desselben endigen mit Giebeln, über welchen sich ein hohes achteckiges Helmdach zuspitzt.

Indem wir nun zuerst die nördliche Seite der Kirche umgehen, bemerken wir an der Mittelschiffwand fünf große romanische Fenster und ein sechstes im Thurme selbst; dicht darüber läuft ein Rundbogenfries, über welchem eine Zickzackverzierung. Beide setzen sich, so wie das aus einer schrägen Platte gebildete Dachgesimse, dessen Ornamentirung aber gegen Norden verschwunden ist, an der Nordfaçade des Thurmes fort. Die beiden Langseiten der Nebenschiffe wurden in späterer Zeit umgeändert. Die an ihrem östlichen Ende befindlichen Eingangsthüren hatten ein

einfaches Gewand und horizontalen Sturz; diese wurden durch einen Rundbogen erhöht; ebenso haben die Fenster ihre frühere Gestalt verloren: sie waren romanisch; eines derselben neben der Thüre ist im Rundbogen vergrößert, die andern sind in Vierecke verwandelt. Auf der nördlichen Seite steigen zwischen den Fenstern Lisenen von dem Sockel empor, die in einen romanischen Fries übergehen, dessen Bögen größer als die der Mittelschiffwand und mit abwärts hängenden Palmetten geziert sind; über diesem Friese läuft ein Zahn-Ornament. Das östliche Ende des nördlichen Nebenschiffes bildet eine halbrunde Apsis mit Zeltdach, unter dessen Gesims sich stets das Zahn-Ornament über einem romanischen Fries hinzieht; hier ist aber der Unterschied, daß die Bogenfelder mit lilienförmigen Reliefs ausgefüllt sind. Als Zugang zur Empore wurde die hier befindliche Thüre eingebrochen. Im weiteren Fortgange erscheint jetzt die nördliche, fensterlose Außenseite des quadratischen Sanctuariums. Sein Dachgesims ist mit Rundstäben und Hohlkehlen schön profilirt und dreifach abgestuft, unter demselben wiederholen sich Zahnschnitt und Bogenfries. Endlich kömmt die östliche, zugleich die heiligste Seite des Gotteshauses, in welcher die Kunst seines Architekten culminirt.

Die halbrunde Chornische ist von hohem, bis zu den Fenstern reichendem Sockel umgeben, und ihre Wandung ist durch dreifach gegliederte Lisenen in drei Felder getheilt. In dem mittleren derselben ist ein Rundbogenfenster, welches

ein Drittel der Apsishöhe einnimmt; die Laibung ist, wie stets in diesem Baustile, abgeschrägt, und seine Umrahmung bilden Rundstäbe zwischen zwei sculpturverzierten Bändern; darüber ist auf einer Console das jetzt sehr verwitterte Vordertheil eines ruhenden Löwen angebracht. Die beiden Seitenfenster sind um die Hälfte kleiner als das mittlere, und von einem einfachen Sternenfriese umrahmt. Als oberer Abschluß der Apsis dienen romanischer Fries und Zahnornament; die Bögen des Frieses sind, wie die Lisenen, dreifach gegliedert und enthalten lilienförmige diamantirte Sculpturen von verschiedenen Umrissen, von denen aus ebenfalls diamantirte Halbkreise sich herabsenken und mit den Bogenanfängen verbinden. Das Gesimse des Chorschlusses ist dem des Sanctuariums gleich, der Gipfel seines Zeltdaches trägt ein Piedestal, auf welchem das Steinbild einer Eule steht. Die östliche Wand des Sanctuariums tritt in jeder Richtung 3′ breit über die Apsis vor; eine dreifache Verzierung schmückt den schrägen Giebel: der romanische Fries, dessen Bögen hier mit Rundstäben umsäumt sind, das Zahnschnitt-Ornament und, als oberer Abschluß, eine geometrische, aus Quadraten bestehende Leiste. Der Giebel ist mit einem Kreuz geschmückt, welches zwischen Randleisten façettirte Erhöhungen, sogenannte Diamanten zeigt.

Ueber dem Chore des Sanctuariums steigt der Ostgiebel des Mittelschiffes durch eine Steinlaterne gekrönt empor, auf deren Kuppel ein Lilienkreuz ist; unter zwei

Rundstäben, welche das Giebelgesims bilden, verläuft ein Zahnschnitt-Ornament und darunter ein Rundbogenfries, der hier die an dieser Kirche nicht wiederkehrende Eigenthümlichkeit besitzt, daß seine einzelnen Bögen auf leichten Wandsäulchen ruhen, welche sich auf Consolen stützen, die zum Theil Köpfe, zum Theil Löwen darstellen. Mitten im Giebelfelde, über der Kante des Satteldaches des Sanctuariums, ist auf einem aus Larven gebildeten Tragsteine das Kniestück einer männlichen bärtigen Gestalt in Laienkleidung mit einem Quadersteine in den Händen, höchst wahrscheinlich des Baumeisters, und unmittelbar darüber auf einer Console die verstümmelte Figur einer Eule; ferner ist in dem obersten Bogen des Frieses eine unkenntlich gewordene Statue. Nach der südlichen Seite der Kirche sich wendend gewahrt man jetzt ein großes gothisches Fenster, welches in neuerer Zeit auf dieser Façade des Sanctuariums eingebrochen worden ist; dann die viereckige gothische Sacristei, welche nach Niederreißung der Apsis, des mittäglichen Seitenschiffes, dorthin gebaut wurde, und zuletzt die südliche Seite des Langhauses. Die Mittelschiffwand ist hier besser als gegen den der Verwitterung mehr ausgesetzten Norden erhalten. Die Ornamente sind die gleichen; zudem hat die schräge Platte des Dachgesimses ihre Schachbrettverzierung nicht verloren. Da hier im Thurme kein südliches Fenster ist, so beträgt die Zahl der oberen romanischen Fenster nur fünf. Das Seitenschiff ist, wie das nördliche, umgeändert, aber in weit schonungsloserer Weise, mit Entfernung alles Lisenen- und

Fries-Ornamentes, wovon nur ein kleiner Theil am westlichen Ende übrig ist.

Es bleibt nun das Innere der Kirche zu beschreiben; dieselbe ist eine dreischiffige Säulenbasilika ohne Querschiff, mit flacher Holzdecke; nur der Chor ist überwölbt. Ihre Länge beträgt vom Hauptportale bis zum Chorschlusse 120′, ihre Breite 52′ und ihre Höhe im Mittelschiffe 39′. Die Breite der Seitenschiffe beträgt, wie dies in der Regel der Fall ist, die Hälfte der des Mittelschiffes.

Leider nehmen breite Emporen einen großen Theil des Innenraumes ein und füllen sogar den Chor ganz aus, so daß der Gesammt-Eindruck bedeutend gestört wird. Auch das zweite Gelaß des Thurmes enthält eine Empore, in welcher die Orgel steht; das untere Gelaß hingegen eine Vorhalle, welche in breiten Bogen sich gegen das Mittelschiff öffnet; die Grundform derselben ist quadratisch, und die Decke wird von einem Kuppelgewölbe gebildet, dessen Gurten auf 5′ hohen Säulenbündeln ruhen, welche in den vier Ecken stehen, Palmblätter-Kapitäle und Eckblätter an der attischen Basis haben. Die Fortsetzungen der Seitenschiffe längs des Thurmes bilden fensterlose Gewölbe, von denen das südliche zur Aufbewahrung der Geräthschaften des Todtengräbers dient. Das Kreuzgewölbe ist eingestürzt und durch eine flache Balkendecke ersetzt worden. In den Ecken, wo die Stützpfeiler des Thurmes sich befinden, sind Säulen, deren verwitterte Kapitäle kubische Formen zeigen. Das nördliche, um einige Schuh vertiefte Gewölbe wird als

Keller gebraucht. Die feste Construction beider beweist, daß sie ursprünglich zum Unterbaue von zwei westlichen Thürmen bestimmt waren.

Die hohen Wände des Langschiffes ruhen auf Arcaden von 4 Bögen, welche in der Mitte sich auf je drei Säulen und an beiden Enden auf je zwei Wandsäulen stützen Sämmtliche Kapitäle sind kubisch oder dieser Form entsprossen, aber, wie die Regel in romanischen Kirchen, alle von einander verschieden; so waltet auch hier eine bewunderns= werthe Erfindungskraft in deren Bildung. Die Wandpfeiler haben die einfachste Würfelform, sind nur mit halbmond= förmigem Bande geziert und zeigen an ihrer Basis Eckblätter. Bei den Rundsäulen sind die Kapitäle sowohl auf den vier Schildern als auf ihrer Abrundung mit mannigfach verschlungenen Bändern und Rosetten im Relief geschmückt. Doch die originellsten Kapitäle sind die der zwei mittleren Säulen auf jeder Seite, welche mit frei hervortretenden Formen der Uebergangsperiode bedeckt sind; das südlich stehende besteht aus zehn halbrunden Schildern, die sich wie der Kelch einer Blume beinahe horizontal über dem Schaft= ringe ausbreiten, auf ihrer Oberfläche sind Pflanz=Ornamente ausgemeißelt, und ebendaselbst erheben sich geflochtene Band= formen und Volutenblätter, welche gerade aufsteigend ein bis zur Deckplatte reichendes Viereck bilden; an dem oberen Theile der Schwinge der Deckplatte zieht sich eine Reihe von Pflanzen=Ornament hin. Dem Kapitäle der mittleren nördlichen Säule hat vandalische Rohheit eine Hälfte abgeschlagen.

Auf diesem vermählt sich die gedrungene Würfelform mit dem graziösen Kelche. So ist über dem Säulenringe ein nach oben ausgeschweifter Kreis mit Rosetten auf der Spitze der einzelnen Bögen; aus der Mitte der letzteren steigen je zwei diamantirte, gefaltete Blätter hervor, welche im zierlichen Schwunge zu der Deckplatte sich erheben und dort, paarweise in der Mitte und an den Ecken zusammenstoßend, den Uebergang aus der Rundung in das Viereck vermitteln.

Die Seitenschiffe haben flache Holzdecken, welche aber so niedrig angebracht sind, daß sie die Arcadenbögen oben abschneiden; früher hatten sie gar keine Decken, und offen zeigte sich das Sparrwerk des Dachstuhles, welcher in gleicher Höhe mit dem Schlusse der Bögen liegt. Daher rühren noch die hölzernen Pfosten, welche auf den Deckplatten der Kapitäle des südlichen Seitenschiffes stehen.

Das Mittelschiff erstreckt sich weiter östlich als die beiden Nebenschiffe. Die von Mauern begrenzte Verlängerung bildet einen Vorchor, welcher nach den noch sichtbaren Bogen-Anfängen statt mit der jetzigen Brettervertäfelung, die sich bis an den Triumphbogen erstreckt, ursprünglich mit einem Tonnengewölbe bedeckt werden sollte. In dem Claristerium zieht sich über den Arcaden eine einfache Leiste. Diese setzt sich im Vorchore etwas höher fort und verwandelt sich zugleich nördlich in einen Blätter-, südlich in einen Band-Fries, welche sich um die Schmiegen der Kämpfergesimse der Pfeiler des Chores herumziehen, und zwar

südlich als Schachbrett-, nördlich als verschlungener Bänder-Fries und zuletzt als Laub-Fries den Chorschluß durchlaufen.

An der südlichen Seite des Vorchores führt eine Thüre in die Sacristei, welche, wie schon erwähnt, an der Stelle der Apsis erbaut worden ist. Diese hat ein schönes Sterngewölbe und enthält einen alten, zinnenbekrönten Schrank mit einem Bibelspruche und der Jahrzahl 1525; von ihr aus führt eine Treppe auf die Kanzel. Nördlich ist der Eingang zu der noch bestehenden Apsis, in welcher die Treppe zur Empore hinaufführt, und in der Mitte des Vorchores steht der Altar, hinter welchem sich ein hohes Crucifix erhebt. Vor diesem Altar steht ein merkwürdiger, ganz ausgehöhlter romanischer Taufstein von cylindrischer Form, er ist 3′ hoch, ebenso weit und außen durch zwölf Leisten ornamentirt, welche oben mit Rundbögen verbunden sind.

Zu dem genau quadratischen, durch das südliche gothische Fenster erhellten Sanctuarium führt eine Stufe hinauf. Hier stehen auch die alten Chorstühle. Die Decke desselben besteht aus einem Kuppelgewölbe, auf dessen Schlußstein eine Rosette ist und dessen Gurten auf Säulen ruhen, die in den Ecken der starken 20′ hohen Chorpfeiler stehen. Die Capitäle dieser Säulen sind mit Blättern geschmückt; eines derselben neben dem südöstlichen Pfeiler ist ein ikonischer Knauf und stellt eine zwei Thierfiguren umschlingende Büste vor, welche aber durch die dicke Tünche ziemlich unkenntlich geworden ist.

Ehedem war der Innenraum dieser Kirche mit Fresko-

bildern bedeckt, wovon man besonders im Chore noch leicht die Spuren findet; diese wurden, wahrscheinlich zur Zeit der Reformation, übertüncht, und erst im Jahre 1849 wurde der Anstrich wiederholt, anstatt entfernt zu werden; der einzige Vortheil dabei war die Verwandlung der früheren dunklen Farbe in eine weiße.

Die Tradition erwähnt einer hier befindlichen Krypta, von der aber nichts Näheres bekannt ist; bei der so unbedeutenden Erhöhung des Chores bleibt jedoch diese Vermuthung höchst zweifelhaft. In der Kirche standen früher mehrere Rechberg'sche Grabsteine, welche nach Donzdorf in die Familiengruft verbracht worden sind. Von alten Grabsteinen findet sich nur ein einziger, und zwar im Chore stehender, der eines gewissen Zacharias Langjahr, welcher im Jahre 1622 an seinen Wunden gestorben ist.

Ueber das Erbauungsjahr der Kirche von Faurndau geben weder Urkunden noch Jahreszahlen an den Mauern Aufschluß. Der Analogie mit den übrigen Bauten Deutschlands nach zu schließen, fällt dasselbe in das Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts.

Bezeichnend für den Schluß der romanischen Bauperiode ist das schmuckvolle Aeußere. Das Würfelkapitäl kömmt durch die ganze Periode vor, geht aber am Ende oft in die Kelchform über. In der Frühzeit waren die Verzierungen vertieft, später traten sie reliefartig vor, und endlich finden wir ein Ablösen und ganz freies Hervortreten derselben, wie an den in der Kirche beschriebenen Capitälen;

zugleich werden die Blattrippen mit Perlen und facettirten Quadrätchen, sogenannten Diamanten, besetzt.

Spitzbogen kommen zwar hier nicht vor; immerhin berechtigen die üppigen Ornamente zu der Annahme, daß die Entstehung dieser reichen und edlen Schöpfung nicht ferne von der Zeit sein kann, in welcher der schöne romanische Baustil von der Gothik in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verdrängt worden ist.

Zum Schlusse sind die gedruckten Quellen über Faurndau zu erwähnen, welche sich aber auf ein Minimum reduciren. Bekannt wurden mir nur:

Die Beschreibung des Oberamts Göppingen von Finanzrath Moser 1844. Geschichtliche Notizen findet man ebendaselbst, sowie in Sattler's Geschichte von Württemberg, Cleß' kirchlich politischer Geschichte von Württemberg und in von Stälin's Geschichte desselben Landes.

Oberstenfeld.

Das Dorf Oberstenfeld liegt von dem großen, durch die Eisenbahnen vermittelten Weltverkehr ziemlich abgeschieden (der nächste Bahnhof Heilbronn ist noch 4 Fahrstunden davon entfernt) und daher von Touristen selten besucht in einer Gegend, deren Hauptreiz in den benachbarten, mitunter ruinenbekrönten Bergen besteht. Südlich ist die von Weiler'sche Burg Lichtenberg. Die Anhöhe, auf welcher diese sich erhebt, war bis vor kurzer Zeit bewaldet, jetzt ist sie abgeholzt und hat natürlich dadurch viel von ihrem pittoresken Ansehen verloren. Nördlich ist, eine halbe Stunde entfernt, die Ruine der Burg von Beilstein, in der Volkssprache ihres hohen Thurmes wegen der Langhans genannt, auf einem Hügel, an dessen Abhang das Dorf Beilstein liegt; und unmittelbar neben Oberstenfeld steht auf einer nicht bedeutenden Anhöhe die kleine romanische St. Peterskirche. Das Dorf, in frühen Zeiten Oberstenuelt, später oft fehlerhaft Obristenfeld genannt, ist ein langgedehnter, durch den Söhlbach in zwei Theile getrennter Ort mit einer breiten Haupt- und einigen engen Seiten-Straßen. Die Häuser sind im Ganzen wohlgebaut und mit

20*

steinernen Unterstöcken versehen. Die ältesten tragen die Jahreszahl 1696, in welcher Zeit Oberstenfeld neu aufgebaut wurde, nachdem es, mit Ausnahme des Stiftes, durch Melac's Schaaren gänzlich verbrannt worden war. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 1280; sie gehören sämmtlich der protestantischen Religion an und ernähren sich hauptsächlich von Viehzucht, Ackerbau und Weinbau, dessen Product zu den besseren Württembergs gehört. Das Dorf selbst hätte wenig, was die Schritte des Wanderers aufzuhalten vermöchte, wenn nicht der hohe romanische Thurm der Stiftskirche die Aufmerksamkeit sogar desjenigen auf sich zöge, der, um wissenschaftliche Studien unbekümmert, auf der Reise durch das Bottwarthal hierher kömmt.

Die von Wohnungen eng umschlossene Stiftskirche erscheint nur in unmittelbarer Nähe vor den Blicken und entfaltet von Außen keine Schönheit. Die nördliche Seite ist spät gothisch restaurirt, und die Südseite gehört der nüchternen Phantasie des vorigen Jahrhunderts. Nur die apsidenartig an der Seite des Thurmes vortretende Todten-Capelle der von Weiler bietet, obwohl dick übertüncht, noch antike Reminiscenzen.

In der Nähe der Stiftskirche ist die Dorf- oder St. Galluskirche, ein Bau aus dem Jahre 1738. Das Innere derselben ist dicht mit Emporen angefüllt, welche aber hier keine interessanten Details verhüllen, und der Chor befindet sich im untern Gelasse eines monströsen Thurmes, der im zweiten Gelasse sich verjüngt, oberhalb

in's Achteck übergeht und mit einem halbkugelförmigen Dache, aus welchem sich eine sogenannte Laterne erhebt, endigt. An Festtagen wird der Gottesdienst Morgens in der Stiftskirche, Mittags in der Dorfkirche gefeiert. In letzterer wird auch die Kinderlehre und, da sie kleiner und niedriger, daher weniger kalt ist, der Wintergottesdienst ausschließlich gehalten. Die übrigen Gebäude des Ortes, öffentliche Kelter, früher dem Stifte angehörend, Rathhaus und Schule haben höchstens für die Einwohner selbst praktisches Interesse. Für uns bietet nur die Stiftskirche und die Peterskirche einigen Stoff zum Schreiben. Von der Vergangenheit der letzteren ist aber nichts bekannt, als daß sie vor der Reformation ein Wallfahrtsort war. Aus welcher Ursache, habe ich nicht erfahren können.

Was das Stift Oberstenfeld speciell betrifft, so kann aus dem Inhalte der überkommenen Nachrichten zwar keine detaillirte Geschichte, aber doch die Kenntniß des früheren allgemeinen Zustandes geschöpft werden. Wenn wir bei den bisher betrachteten Klöstern auf ihren Anfang zurückblickten, so fanden wir, wo die Geschichte in der Ferne undeutlich zu werden beginnt und oft ganz aufhört, doch stets Legenden. Aber keine Sage verschönert den Ursprung des Klosters Oberstenfeld. Dieses taucht plötzlich im Jahre 1244 in einer Urkunde und 1247 in einer Bulle auf, in welcher Papst Innocenz IV. sagt: Da es nöthig sei, daß die Aebtissin und die Schwestern zu Oberstenfeld mit apostolischem Schutz versehen würden, so nehme er ihre

Kirche und ihr St. Johann dem Täufer geweihtes und zum Bisthum Speier gehöriges Gotteshaus, in seinen und des Apostels Petrus Schutz und versehe sie mit einem Freiheitsbriefe. Die Privilegien, die er in seiner Bulle dem Stifte ertheilte, waren die auch bei andern Klöstern gewöhnlichen. Es sollte Novizen aufnehmen; zur Zeit des Bannes und Interdicts bei verschlossenen Thüren und ohne Geläute den Gottesdienst feiern; von Geistlichen, wie von Weltlichen nicht beschwert werden; einen Kirchhof mit einem offenen Begräbniß für Alle, welche es begehrten, halten; ihm gehörige Güter, welche Laien im Besitz hätten, einlösen können, und die Nonnen sollten frei und ungehindert eine Aebtissin wählen dürfen. Zugleich wurden in dieser Bulle der klösterliche Besitz in mehr als 20 Ortschaften und die Freiheiten, welche das Stift von den päpstlichen Vorgängern erhalten hatte, bestätigt.

Von einer früheren Zeit ist kein authentisches Document vorhanden; nur die ältesten Theile der Stiftskirche können hier Auskunft geben. Nach ihrer Bauart entstand die klösterliche Stiftung im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich von den umwohnenden Adeligen, insbesondere den Herrn von Lichtenberg, als Versorgungs-Anstalt für die weiblichen Glieder ihrer Familien gegründet und dotirt. Unter ihren besondern Wohlthätern werden die Haken von Hoheneck, die auch dort ihr Erbbegräbniß hatten, genannt. Daß die Herrn von Lichtenberg die Hauptstifter waren, geht daraus hervor, daß sie zuerst die Schirmherrschaft, so viel man

weiß, besaßen. Crusius meldet: Otto III. soll 994 das Frauenkloster gestiftet haben. Zugleich überläßt er aber dem Leser dieses zu glauben oder Otto für einen vornehmen Herrn in Schwaben zu halten, oder auch zu vermuthen, daß der Gründer ein Edelmann aus Beilstein oder Bottwar gewesen sei, indem, wie er angibt, nirgends alte Grabschriften auf den Ursprung zurückwiesen.

Wie für das Kloster Murrhardt, so existirt auch für Oberstenfeld ein falscher Stiftungsbrief, auf welchen sich in späteren Zeiten die Stiftsdamen öfters beriefen. In dem Württembergischen Urkundenbuche ist dieser nebst seiner Bestätigung durch Erzbischof Siegfried abgedruckt und zugleich die Unächtheit beider nachgewiesen. Der von Mainz im Jahre 1016 datirte unächte Stiftungsbrief erzählt:

Graf Adelhardt und sein Sohn Heinrich hätten ein Kloster in Oberestenuelt zum Heile ihrer Seelen und zu Ehren der hl. Maria, des hl. Johannes des Täufers und des Märtyrers St. Blasius gegründet und demselben als Widdum Ländereien nebst Eigenleuten übermacht; damit der Gottesdienst alldort nie gestört würde, hätten sie das Kloster mit seinen gegenwärtigen und zukünftigen Besitzungen zur Zeit des Erzbischofs Seyfried dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz untergeben. Nach seiner, auch von dem Erzbischof gut geheißenen Bestimmung sollten die dort wohnenden Nonnen nach ihrem Gefallen eine Aebtissin entweder aus ihrer Mitte oder anderswoher wählen, dieser aber verboten sein, etwas von den Klostergütern zu veräußern. Ferner

wird in dieser Urkunde der Aebtissin und den Schwestern die Freiheit gewährt, irgend einen beliebigen Schirmherrn zu ernennen, der jedoch nur dreimal jährlich, und zwar mit nicht mehr als 12 Pferden im Kloster Absteigquartier nehmen darf; wenn er dem Kloster auf irgend eine Art sich schädlich beweist, so hat die Aebtissin nach Berathung mit den Schwestern das Recht ihn mit Beihülfe des Bischofs abzusetzen. Wenn der Erzbischof von Mainz eine Reise über die Alpen übernimmt, hat ihm die Aebtissin ein mit zwei Säcken Mehl beladenes Pferd zu übergeben. Zu einer weiteren Dienstleistung ist sie nicht verpflichtet. Und wenn endlich, was Gott behüten möge, jemals ein Erzbischof das Kloster beeinträchtigen und auf die demüthigen Bitten der Aebtissin sich nicht bessern sollte, so hat letztere das Recht sich um Abhülfe an den König und, wenn dieses nichts nützt, an den Papst selbst zu wenden.

Die angebliche Bestätigung dieses Documentes durch Erzbischof Siegfried, ebenfalls aus dem Jahre 1016, meldet: Graf Adalbert und sein Sohn Heinrich haben in Gegenwart und mit Zustimmung der Aebtissin Adelheid ein Kloster in Obirstenuelt gestiftet und folgende Bestimmung dabei getroffen. Nun wird angegeben, welche Quantitäten Brod, Wein, Bier, Fleisch und Fische die Nonnen anzusprechen haben, und welche Einnahmen für Kleidung und Holz verwendet werden sollen. Bei Betrachtung dieser zwei Urkunden weiß man nicht, wer eigentlich dieser Graf Adelhart und sein Sohn Heinrich waren. Ferner hieß der damalige

Erzbischof von Mainz Erkanbald. Der erwähnte Siegfried folgte erst später, 1059—1084. Auf der Urkunde ist kein Siegel. Letzteres befindet sich in einem angehängten leinenen Säckchen und hat zwar die Umschrift: Sifridus Archiepiscopus Moguntinensis, aber keine sonstige Aehnlichkeit mit Siegfried's sonst bekannten Siegeln. Endlich wissen die späteren ächten Urkunden nichts von des Klosters unmittelbarer Unterordnung unter den Erzbischof zu Mainz, vielmehr erscheint es stets in der Abhängigkeit von dem ordentlichen Diöcesanbischof zu Speier, von welchem es sich in der Folge umsonst los zu machen suchte.

Im Jahre 1357 verkauften die Brüder Albrecht Hummel und Heinrich von Lichtenberg nebst ihrer Mutter Beatrix, geborener Gräfin von Eberstein, an den Grafen Eberhard den Greiner ihre Herrschaft Lichtenberg um 5600 Pfund Heller und traten dabei die Vogtei über das Kloster zu Oberstenvelt und alle Rechte zu dem Dorfe ab. Um diese Zeit hellt sich die Geschichte von Oberstenfeld, welches bald nachher, wenn nicht schon jetzt, eine Anstalt zur Aufnahme wenig bemittelter unverheiratheter Edelfräulein mit freiem Wiederaustritt war, einigermaßen auf. Denn schon 1396, als ein Streit im Kloster wegen der Wahl der Gräfin Uta von Tübingen zur Aebtissin war, brachte Graf Eberhard der Milde einen Vergleich zu Stande, durch welchen die zu den Pfründen der Stiftsfräulein bestimmten Einkünfte diesen ohne Abzug gereicht werden sollten; wenn eine stirbt, welche ein besonderes Einkommen von ihrer

Familie besessen hatte, so sollte dieses halb an die Aebtissin, halb an den Convent fallen. Graf Eberhard im Bart ersuchte 1478 die Aebtissin Adelheid von Zollern, an zwei Töchter aus dem Bezer'schen Hause, die in einem regulirten Kloster zu Gmünd gewesen waren, zwei erledigte Stifts-Pfründen zu geben; die Aebtissin willigte zwar ein, aber bezeugte dabei, daß ihr diese Zumuthung schwer gewesen und noch sei, indem es noch nie erhört worden, daß man wirkliche Nonnen angenommen habe. Die Stiftung gehe vielmehr dahin, dem gemeinen Adel sein Kind aufzunehmen und zu ziehen. Man wolle diesesmal eine Ausnahme machen in der Hoffnung, daß das Stift sodann besser geschirmt werde und die Herrschaft es künftig mit dergleichen Anträgen verschone. Der Graf müsse jedoch wissen, daß die übrigen Damen, um diese Pfründen abgeben zu können, sich an dem Ihrigen abbrechen und desto ärmer leben müßten.

Lückenhaft bleiben die Berichte auch aus der ersten Zeit der württembergischen Schirmherrschaft. Der Bauernkrieg scheint gelinde an Oberstenfeld vorübergegangen zu sein. K. Ferdinand, als damaliger Besitzer von Württemberg, legte bald darauf, 1529, dem Stift eine Türkensteuer auf. Dieses entschuldigte sich mit seiner Armuth, und es gelang ihm mit zwei ausgerüsteten Pferden davon zu kommen. Nach Herzog Ulrich's Rückkehr begab sich Oberstenfeld 1534 wieder unter württembergischen Schutz und bezahlte 400 fl. zur Kriegssteuer; aber schon zwei Jahre darauf entstanden Mißhelligkeiten zwischen dem Schirmherrn und dem Stifte,

indem die Reformation dort eingeführt werden sollte und die Stiftsdamen sich weigerten, dieselbe anzunehmen. Württembergische Commissäre wurden hingeschickt, und diese statteten ihrer Regierung einen sehr schlechten Bericht über die Zustände des Stiftes ab. Nicht 12 Bewohnerinnen, die gesetzmäßige Zahl, waren da, sondern nur 7, welche die Einkünften verzehrten und zudem zwei erledigte Caplanei-Pfründen einzogen. Die Beamten hatten seit vielen Jahren übel gehaust, keine Rechnungen abgelegt, die Gebäude waren in Verfall gekommen, benachbarte Edelleute traten mit unerweislichen Ansprüchen an das Kloster auf, und endlich wußte eine alte Stiftsdame, Margaretha von Rosenfeld, viel von dem ärgerlichen Wandel ihrer Mitschwestern zu erzählen. Für jetzt wurde die Reformation damit eingeleitet, daß ein evangelischer Pfarrer im Dorfe Oberstenfeld eingesetzt wurde, welcher in der St. Galluskirche und, als der Andrang zu groß wurde, auf dem Kirchhofe, wo ihm ein Holzstoß als Kanzel diente, die neue Lehre predigte. Nur bei Regenwetter erlaubte ihm die Aebtissin den Gebrauch der Stiftskirche. Erst im Jahre 1540 wurde mit der gewaltsamen Einführung der Reformation im Stifte selbst begonnen, der katholische Pfarrer entfernt und ein evangelischer, Jakob Herterich, wie es hieß „mit freier, ungezwungener Zustimmung der Stiftdamen“ eingesetzt, dabei das Chorfrauenstift nicht, wie die andern Klöster, aufgehoben, sondern in ein evangelisches adeliges Fräuleinstift verwandelt.

Das Stift seinerseits, die damals herrschenden Fehden des schmalkaldischen Bundes und der Kaiserlichen benützend, suchte sich durch Anschluß an die schwäbische Reichsritterschaft des Kantons Kocher, dessen incorporirtes Mitglied es sich nannte, reichsunmittelbar zu machen. Das Interim kam ihm ebenfalls bei seinen Wünschen zu Statten. Aber sobald Herzog Christoph durch den Passauer Vertrag wieder freie Hand bekommen hatte, suchte er seine Rechte auf das Stift geltend zu machen, und auf dessen Weigerung die 1555 und 1557 begehrte Beisteuer zu bezahlen legte er auf alle Einkünfte Beschlag und verlieh die Stelle des Stiftspredigers nach Gutdünken. Die Stiftsdamen, welchen mehr Vorrechte und Freiheiten, als in andern Klöstern gebräuchlich waren, versprochen wurden, weigerten sich dennoch dem Willen des Herzogs nachzugeben und behaupteten als freie Chorfrauen von Adel unmittelbar dem Reiche unterworfen zu sein. Dabei beriefen sie sich auf den Stiftungsbrief vom Jahre 1016, welcher sie von aller weltlichen Obrigkeit befreite, wogegen sich Württemberg auf das im Kaufbrief von 1357 für alle Zeiten gewährleistete Recht der Schirmvogtei und Jurisdiction stützte. Die Zwistigkeiten wurden nicht beigelegt, sondern dauerten unter Christoph's Nachfolger, Herzog Ludwig, fort, bis das Reichskammergericht dahin entschied: daß der Herzog nicht das Recht habe das Stift zu pfänden, und daß er in die Prozeßkosten zu verurtheilen sei. Im Jahre 1588 kam hierauf ein Vergleich zu Stande, durch welchen der Herzog weder

Hülfsgelder noch Brandschatzung ferner zu verlangen versprach, 3300 fl. Entschädigung und weitere 500 fl. bezahlte, wogegen das Stift seinen Ansprüchen auf einige Caplaneien u. s. w. entsagte. Zuletzt wurde ausgemacht, daß in Winzershausen die peinliche Gerichtsbarkeit an Württemberg falle, doch das Stift die Vogtei und niedere Gerichtsbarkeit daselbst behalte. Auch die Anstellung des Geistlichen blieb eine immerwährende Quelle von Streitigkeiten. Im Jahr 1590 wollten die Stiftsdamen einen von dem Herzog Ludwig neu eingesetzten lutherischen Pfarrer nicht anerkennen. Der Herzog wandte ein, daß ihre Kirche schon lange dem allgemeinen Gottesdienste angehöre; um dieselbe der Gemeinde zu verschließen, erboten sich die Damen, auf ihre Kosten die St. Galluskirche zu vergrößern und für Wohnung nebst Besoldung des Pfarrers der Gemeinde zu sorgen. Die Regierung von Württemberg blieb aber bei ihrem Willen, bis das Stift dem Herzog Johann Friedrich im Jahre 1609 ein Anlehen von 7000 fl. machte. Dieser wurde dadurch nachgiebiger und ertheilte den Conventualinnen die Erlaubniß ihren Pfarrer zu ernennen; nur die eine Bedingung wurde gemacht, daß dieser vor Antritt seines Amtes sich einer Prüfung des württembergischen Consistoriums unterwerfen sollte. Durch die beständigen Zwistigkeiten, aber nicht minder durch die Verschwendung und den Hang seiner Bewohnerinnen zum Vergnügen, war allmälig das Stift verarmt. Die bedeutendste Besitzung, Winzershausen, wurde im Jahr 1610

an Württemberg verkauft; die Tradition sagt „als Opfer der Tanzlust einer Aebtissin.“ Während des dreißigjährigen Kriegs wollten die Katholiken nach dem Restitutions-Edict 1629 das Stift an sich reißen. Dieses rettete seine Existenz dadurch, daß es bewies, die Reformation vor dem Passauer Vertrage eingeführt zu haben. Doch nach der Nördlinger Schlacht 1634 entflohen alle Stiftsdamen; nur eine derselben Namens Anna von Reizenstein kehrte nach einiger Zeit zurück und blieb trotz allen Drangsalen und Gefahren auf die Bitte des Kocher'schen Directoriums, weil der Bischof von Speier das Recht hatte, das Stift, wenn es ganz verlassen würde, einzuziehen. Langsam erhob sich Oberstenfeld von den Folgen des dreißigjährigen Krieges. 1650 mußte der Beschluß gefaßt werden, die Hälfte des Einkommens der Bewohnerinnen zu dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude zu verwenden, und von dem Jahre 1660 wurde gemeldet: die Abtei, die Kirche, das Amt- und Pfarrhaus seien ganz baufällig, statt fünf seien nur zwei Pfründhäuser vorhanden, und diese in schlechtem Zustande, die Mühle und mehrere Häuser lägen in Trümmern, das Einkommen sei geschmälert und das Stift mit Schulden beladen. Kaum waren diese Schäden einigermaßen ausgebessert, so brachte der französische Einfall im Jahr 1693 neue Drangsale herbei. Damals wurde das ganze Dorf Oberstenfeld eingeäschert. Mit dem Rathhause gingen auch die auf das Stift bezüglichen Documente in Flammen auf. Dem Stifte selbst wurden ein Pfründhaus,

der Fruchtkasten, eine Scheuer, die Ställe, das Pfarr- und das Amthaus niedergebrannt, und zwei neu aufgenommene Damen mußten zu dem Wiederaufbau längere Zeit hindurch die Hälfte ihres Einkommens hergeben. Mit der Reichsritterschaft des Kochergaues trübte sich das Verhältniß des Stiftes im Jahre 1705; denn es hatte mit derselben 1678 einen Vertrag abgeschlossen, kraft dessen die Chorfräulein nur aus der schwäbischen Ritterschaft, vornehmlich aus dem Kanton Kocher, gewählt werden sollten. Diesem zuwider wurde ein Fräulein von Breidenbach angenommen und ein Fräulein von Bouwinghausen abgewiesen. In dieser Streitsache wurden die Fürsten von Württemberg und Baden als Schiedsrichter bestellt, und nach einem sechsjährigen Streite ward festgesetzt: daß das Stift ein nicht zur schwäbischen Ritterschaft gehöriges Fräulein nur dann aufnehmen dürfe, wenn das Kocher'sche Directorium kein passendes vorzuschlagen habe.

Herzog Eberhard Ludwig schickte 1709 eine Commission nach Oberstenfeld, um den zerrütteten Zustand des Stiftes und die Ursache vorgefallener Unruhen zu untersuchen. In dem darüber erstatteten Bericht hieß es: daß die Stiftsdamen mit den Officieren der in Oberstenfeld liegenden Truppen spazieren fahren, sich von ihnen Musik machen ließen, nicht ganz angekleidet im Stifte umher liefen, sich als Männer verkleideten, Hunde in die Kirche mitbrächten, durch Muthwillen und Gelächter sich auffallend machten, sogar Kegel und Volant spielten und endlich sowohl über

die Aebtissin als über den Stiftsprediger sich lustig machten. Hierauf schritt der Herzog kräftig ein und befahl: daß in Zukunft keine Aebtissin ohne seine Genehmigung gewählt werden dürfe, und daß die jährlichen Rechnungen in Gegenwart seiner Abgeordneten abgehalten werden sollten.

Nichtsdestoweniger erwählten die Damen im Jahre 1710 ein Fräulein von Stein ohne herzogliche Einwilligung zur Aebtissin, worauf das Stift von der Regierung mit Bewaffneten besetzt, die Vorräthe an Wein und Frucht verkauft, die Einkünfte in Beschlag genommen und noch schwerere Strafen angedroht wurden, wenn nicht zur Wahl einer andern Aebtissin geschritten würde. Daraus entstand ein zwanzigjähriger Proceß, den der Reichsrath 1730 dahin entschied, daß das Stift, dem damals eine neue Reihe von Statuten ausgefertigt wurde, den Herzog als seinen unwiderruflichen Schirmherrn anzuerkennen und ihm als solchem entgegen zu kommen habe; württembergische Abgeordnete sollten bei den Wahlen der Aebtissinnen immer zugegen sein, aber keinen Einfluß dabei ausüben. Bei dem Vorrücken der französischen Heere in Württemberg hatte Oberstenfeld im Verhältniß zu anderen Orten wenig zu leiden; nur mußte es 1796 trotz Widerstrebens seinen Antheil an den dem Lande auferlegten Natural-Lieferungen tragen. Zwar flüchteten Aebtissin und Stiftsdamen, als einzelne feindliche Patrouillen im Orte erschienen, um Requisitionen zu machen; doch kehrten sie bald wieder zurück. 1799 erschien wieder bei Gelegenheit des Treffens

bei Bietigheim ein feindliches Piquet in Oberstenfeld, tödtete einen Einwohner und verwundete mehrere, weil es mit Steinwürfen empfangen worden war; bald zogen sich aber die Franzosen zurück, als das Treffen zu ihrem Nachtheile ausgefallen war.

Am Anfange unseres Jahrhunderts, im Jahr 1802, verlor das Stift seine Reichsunmittelbarkeit und fiel an Württemberg, wobei der Aebtissin bedeutet wurde, daß sie sich nicht mehr um die Verwaltung zu bekümmern, auch keine Novizen mehr anzunehmen habe. Die Beamten blieben vorläufig, hatten aber der Regierung genaue Rechnung abzulegen und alle Ausgaben, die nicht zur Unterhaltung des Stiftspersonales nöthig waren, zu vermeiden. Damals betrug das Vermögen an baarem Gelde 8000 fl., an Capitalien 40,000 fl., für 30,000 fl. Wein und Früchte, und jährlich hatte das Stift 15,000 fl. an Zehnten und Gefällen. Am 23. December 1802 erklärte Herzog Friedrich II., daß das Stift als solches mit einer Aebtissin und 10 Stiftsdamen fortdauern sollte. Die Fräulein mußten bei ihrem Eintritte wenigstens 18 Jahre alt, von deutschem Adel sein und sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite 8 Ahnen haben. Nach dem Tode der Aebtissin von Weiler 1805 verlieh der nunmehrige Churfürst Friedrich diese Würde seiner Tochter Catharina und gab zu gleicher Zeit dem Stifte neue Statuten. Sowohl die Aebtissin als die sechs ältesten Stiftsdamen hatten nach den damals getroffenen Bestimmungen das

Recht im Stifte zu wohnen. Doch von 1802 an machte Keine Anspruch darauf mit Ausnahme eines Fräulein von Weiler, welches 1830 hinzog und 1841 erblindet dort starb. Die übrigen Damen bezogen ihren Gehalt, der aber mit der Verehelichung dem Stifte wieder anheim fiel, und lebten bei ihren Familien.

Um die geräumigen Localitäten zu benützen, wurden nach dem Tode des Fräulein von Weiler die Wohnungen des Ortsgeistlichen und des Försters in das Stift verlegt. 1848 drang eine Parthie darauf, das Gebäude, welches ohnedies nicht mehr von den Stiftdamen bezogen wurde, zu veräußern; um dasselbe seiner ursprünglichen Bestimmung zu erhalten, wohnt seit 1850 die jeweilige Aebtissin, gegenwärtig Freiin Marianne von Varnbühler, wenigstens die Sommermonate hindurch in Oberstenfeld.

Das Stift Oberstenfeld war stets dem Bischof von Speier untergeordnet. Dieser mußte die Aebtissin bestätigen und nahm von ihr den Eid treuer Erfüllung ihrer Pflichten entgegen. Die Aebtissin bestellte die Consulenten sowie den Amtmann des Stiftes und hatte die Jurisdiction innerhalb der Ringmauern. Württemberg hatte zwar den Schirm, aber dennoch stand das Stift unter der Direction des Kantons Kocher und bezahlte demselben jährlich 24 fl. Rittersteuer. Nachdem es sich am Ende des 16. Jahrhunderts dieser Reichs-Ritterschaft angeschlossen hatte, wurde es ebenfalls reichsunmittelbar. Dabei blieb Oberstenfeld, wie andere inclavirte Reichsstädte, unter württembergischem Schirm

Die Namen der Aebtissinnen haben insofern Interesse, als sich viele Grabsteine derselben in der Kirche vorfinden. Ihre Reihe, die mit der sagenhaften Adelheid 1016 anfängt, ist aber, besonders in den früheren Zeiten, sehr lückenhaft. K. Pfaff hat dieselben in den württembergischen Jahrbüchern für 1840 aufgezeichnet; doch stimmt die von ihm angegebene Regierungszeit nicht mit dem Datum der noch vorhandenen Grabsteine überein; nach diesem Autor wird, über 200 Jahre später als die erwähnte Adelheid, von 1272—75 Gunta genannt. Hierauf folgen: Adelheid (1285—87), Hilka, Gräfin von Tübingen (1325), Elsbeth von Lichtenberg (1351—58), Uta, Gräfin von Tübingen (1378—81), Bride von Killingen (1406—28), Anna von Liebenstein (1457—58), Irmel Münch von Rosenberg (1461), Adelheid, Gräfin von Zollern (1479—98), Margaretha Münch von Rosenberg (1515), Anna von Heimerdingen (1520), Ursula von Tannert (1529), Afra Reuß von Reußenstein (1555—79), Maria Elisabeth von Weitershausen (1582), Anna von Degenfeld (1590), Sophie von Remchingen (1592—96), Christiane von Schwalbach (1597), Sophie von Remchingen (1604). Dorothea von Neuenhaus (1614—34), Anna Sabine Lambtin von Reinerzhofen (1651—78), Rosina Barbara Horneck von Hornberg (1678—1710), Antonia Johanna Friederike von Bouwinghausen-Welmende (1710—21), Magdalena Elisabeth von Wöllwart (1721—60), Magdalena Friederike von Menzingen (1760—80), Karoline

Friederike von Weiler (1780—1805). Nachdem Oberstenfeld an Württemberg gefallen war, folgten von 1805 an bis heute sieben Aebtissinnen:

Prinzessin Catharine, Tochter des Königs Friedrich, nachmalige Königin von Westphalen.

Prinzessin Marie von Württemberg, später Gattin des Palatinus von Ungarn.

Prinzessin Louise von Württemberg im Jahre 1808.

Prinzessin Pauline von Württemberg, nachmals Markgräfin Wilhelm von Baden.

Gräfin Maria von Württemberg, nachmals Gräfin von Taubenheim.

Freiin Marianne von Varnbühler seit 1850.

Die ältesten bekannten Statuten des Stiftes sind von dem Jahre 1378. In ihnen wird festgesetzt, welche Einkünfte die Aebtissin zu genießen hat, und welche Pfründen für die Chorjungfrauen sind. Dann ist verordnet, daß an den Steuern und Baukosten zu Oberstenfeld und Kirchberg, sowie an der Meßnerbesoldung im ersteren Orte die Aebtissin die Hälfte zu zahlen habe. Die Chorjungfrauen werden verpflichtet, der Aebtissin in Allem unterthänig zu sein; letztere dagegen durfte ohne ihre Zustimmung keine Urkunde siegeln, kein Gut verpfänden oder verkaufen und keine Pfründe verleihen, aber ebensowenig durfte ohne sie der Convent etwas dergleichen thun.

Im Jahre 1571 wurde von einigen adeligen

Beschützern des Stiftes eine neue Ordnung eingeführt mit folgenden Bestimmungen:

1) Außer am Sonntag müssen sich die Chorjungfrauen jeden Morgen in dem Chor, Sommers um 6, Winters um 7 Uhr zum Gebet versammeln und eine von ihnen liest dann ein Capitel aus der Bibel; ebenso haben sie täglich beim Läuten der Vesperglocke zu erscheinen, lesen einen Psalm oder ein Stück aus einer Epistel und beten das Vaterunser, Ave Maria und den Glauben; hierbei muß stets die Aebtissin oder ihre Stellvertreterin gegenwärtig sein.

2) Jedes Fräulein muß im Schleier, in schwarzem Mantel und Kleid in den Chor gehen; bunte Kleider darf bei Strafe Keine tragen; eine güldene Haube aber und eine Kette nur am Sonntage und an den vier hohen Festen.

3) Verboten ist der Besuch von Hochzeiten und andern Fröhlichkeiten, sowie die Abwesenheit aus dem Stifte ohne Erlaubniß der Aebtissin.

4) Wenn eine Dienerin mit einer Chorjungfrau Streit anfängt, wird sie aus dem Stifte verwiesen.

Diese Ordnung bestätigte der Bischof von Speier 1579 und verordnete zugleich, daß künftig keine Chorjungfrau angenommen werden solle, wenn sie nicht von väterlicher und mütterlicher Seite 8 adelige Ahnen aufweisen könne.

1651 wurde zu diesen Statuten hinzugefügt: Die Betstunden müssen fleißig besucht werden; das Stiftsiegel

darf nie ohne Vorwissen der Aebtissin und der Chorjungfrauen gebraucht werden und muß in einem Gewölbe aufbewahrt sein, wozu die Aebtissin und das älteste Fräulein Schlüssel haben. Jedes Fräulein, welches aufgenommen wird, muß sich bei gutem Verstande befinden; wenn eines stirbt, so bekommt das Stift $1/4$ seines Vermögens. Wenn Eine gegen die Aebtissin öfters ungehorsam und widerspenstig sich beweist, soll sie verbannt werden. Männer und Weiber von schlechtem Rufe dürfen nicht in Dienst genommen, Spielleute und Tänze nicht im Stifte geduldet werden. Nach einer Verordnung von 1678 sollten außer der Aebtissin wenigstens drei Stiftsdamen, und außerdem später noch zwei Novizenfräulein, im Stifte sein.

Nach Beendigung der Streitigkeiten mit Württemberg 1730 wurden Statuten aufgestellt, welche uns ein genaues Bild des früheren Stiftslebens geben, nämlich: 1) Die Conventualinnen sollen den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen nie ohne besondere Erlaubniß der Aebtissin versäumen und jeden Morgen in das Gemach der Aebtissin auf ein Zeichen der Glocke sich begeben, dort mit Gebet den Tag anfangen und ebenso Abends denselben beschließen. 2) Wenn eine Aebtissin mit Tod oder durch willkürliches oder gezwungenes Aufgeben ihres Amtes abgeht, so haben sich nach vorgeschriebenem Gebet und Gesang die Conventualinnen in dem Conventsaale zu versammeln und durch Stimmenmehrheit eine neue Aebtissin zu wählen. Letztere wird hierauf in die Kirche geführt, wo ein

evangelischer Geistlicher oder der Stifts-Pfarrer eine Predigt hält; hierauf wird sie in das Abteigebäude zurückbegleitet, woselbst sie vor den Chor- und Probefräulein den Eid der Treue abzulegen hat. Zu den Pflichten der Aebtissin gehört nicht nur, durch Kleider und Geberden, rechtschaffenen Wandel und Worte den Andern ein Beispiel zu sein, sondern auch auf die Gebäude, Güter und Rechte des Stifts ihr Augenmerk zu richten, damit die Chor- und Probefräulein keinen Mangel leiden. Der Aebtissin wird eine gelinde Regierung anempfohlen; nur mit besonderer Erlaubniß der Stifts-Vorsteher darf sie sich verheirathen oder ihr Amt niederlegen; letztgenannte dürfen die investirte Aebtissin absetzen, wenn durch ihr Betragen oder ihre Verwaltung dem Stifte Verderben droht. Bei der Einkleidung hat die Aebtissin folgenden Eid zu leisten: Streng die Regeln der Augsburgischen Confession zu halten; die Chor- und Probefräulein zur Gottesfurcht und zu einem züchtigen Leben anzuhalten; die Gebäude, Renten, Güter des Stiftes, Recht und Gerechtigkeit getreulich zu handhaben und besonders auf die 1710 gegebenen Statuten ein wachsames Auge halten zu wollen. 3) Es sollen wenigstens drei Chorfräulein da sein, aber auch mehr, wenn das Stiftseinkommen zur Ernährung derselben hinreicht. Sie müssen aus der schwäbischen Ritterschaft sein; denen vom Kanton Kocher wird der Vorzug ertheilt. Ferner ist es nöthig, daß sie wenigstens 20 Jahre alt und von gesunder Leibes- und Geistes-

beschaffenheit sind; weiter haben sie zu erklären, worin ihr Vermögen und Heirathsgut besteht; auch müssen sie ihre stiftsmäßigen Ahnen aufzuweisen, sonst können sie nicht als Prebefräulein geduldet und noch weniger zu Capitel und Pfründen admittirt werden. Wenn hierauf das Fräulein durch Stimmenmehrheit angenommen wird, hat sie wenigstens drei Probejahre zu bestehen, die sich aber auch auf zehn erstrecken können, wenn kein Platz im Convente frei wird. Wenn sie nach Verlauf dieser Zeit sich als würdig erweist, so wird sie zum Chorfräulein ernannt, hat aber ein eigenes Bett anzuschaffen und 30 Species-Ducaten an baarem Gelde in die Stiftskasse zu geben. Sodann hat sie den Schwur der Keuschheit abzulegen, sowie daß sie gegen die Aebtissin und die Statuten gehorsam sein, auf die Gerechtsame des Stiftes ein wachsames Auge haben und die Geheimnisse des Stiftes ewig verschweigen wolle. Chor- und Probefräulein können das Stift wieder verlassen, jedoch nur mit Vorwissen der Aebtissin und des Convents; wollen sie sich verheirathen, so ist ihnen dieses nicht verwehrt. 4) Die Aebtissin hat eine Kammer und zwei Stuben und außer der Köchin zwei Mägde, jedes Chor- und Probefräulein hat eine Stube und eine Magd auf Stiftskosten. Der Tisch ist gemeinschaftlich für alle Conventualinnen. Die Aebtissin hat die Haushaltung zu besorgen, ein Chor- und Probefräulein den Keller, eine zweite den Fruchtboden. Diese müssen Alles verrechnen, was sie von dem Stiftsamtmann empfangen, und immer

die gehörigen Schlüssel bei sich behalten, damit nichts aus dem Stifte veräußert werden kann. Ihre Mägde können die Fräulein selbst wählen und entlassen; sie müssen aber der Aebtissin angezeigt werden und ebenfalls dem Stifte Treue und Gehorsam angeloben. Bei Zwist oder unmoralischem Wandel darf, um Streitigkeiten zu vermeiden, kein Hader mit den Mägden angefangen werden, sondern sie werden der Aebtissin angegeben, und diese hält das Fräulein an, die Magd zu entlassen. 5) Die Kleidung der Fräulein kann weltlich sein, muß aber in dunkeln Farben bestehen, schwarz, braun und dunkelblau; auch ist weiß erlaubt. Viel Gold oder Silber ist verboten. Wer diese Regeln überschreitet, muß jedesmal 5 fl. in die Kirche oder Armenkasse geben. Bei Wiederholung wird die Sache vor das Capitel gebracht und die Ungehorsame aus dem Stifte gewiesen. Ebenso sind Spitzen verboten, Perlen hingegen dürfen getragen werden. Als Ordenszeichen dient ein massiv goldenes Kreuz ohne Devise, aber mit der Jahreszahl der Fundation 1016. Das Kreuz der Aebtissin darf zum Unterschied mit Edelsteinen besetzt sein. Zur Bestreitung der Kleidung und anderer Ausgaben erhält aus der Stifts-Kasse die Aebtissin jährlich 400, jedes Chorfräulein 200 fl. 6) Wird eine Conventualin krank, so wird ihr die nöthige Verpflegung zu Theil, und ist eine Sauerbrunnen- oder Badekur nöthig, so erhält sie aus der Stiftskasse einen Beitrag von 30 fl. 7) In dem Stifte und in den Zimmern ist ruhige, ernste Unterhaltung

anempfohlen. Geschrei und unnützes Geschwätz muß vermieden werden; adelige Arbeiten, Lesen erbaulicher Bücher ist geboten, Romane oder Liebes- und andere unanständige Bücher sind bei Strafe verboten. Die Fräulein dürfen nie über Nacht aus dem Stifte bleiben. Wenn eine Reise in Geschäften oder ein Besuch bei Verwandten nöthig ist, so prüft die Aebtissin die Angelegenheit und ertheilt oder versagt die Erlaubniß. Oeffentliche Lustorte zu besuchen oder gar selbst zu tanzen ist nicht gestattet, ebensowenig weltliche Musik oder Tanzen im Stifte selbst, so wie Umgang mit verdächtigen Männern. Auf Uebertretung dieser Verbote oder auf böse Nachreden, sei es über die Aebtissin oder das Stift, stehen 50 fl. Strafe und bei Wiederholung Ausweis. 8) Die Aebtissin darf in Stiftsangelegenheiten nichts privatim vornehmen, sondern muß Alles mit dem Convente berathen. Wenn Verbesserungen vorzunehmen sind, muß ein Beschluß gefaßt und von dem Stifts-Amtmann zu Protokoll genommen werden. Frucht- und Weinverkauf, auch Ausbesserungen im Convente sind des Amtmanns Geschäfte. Das von der Fundation an gebrauchte Abtsiegel mit dem Bilde Johannes des Täufers so wie einen Schlüssel zu dem Archive hat die Aebtissin in Verwahr; einen zweiten Schlüssel besitzt ein Chorfräulein, das diesen in gute Verwahrung nehmen, aber aus den Acten und Documenten nichts entfernen darf. 9) Unruhiges Betragen, Scherz in der Kirche u. s. w. wird, wenn ein Verweis nicht hinreicht, mit Zimmer-Arrest bestraft. 10) Stirbt eine Aebtissin oder ein Chorfräulein, so fällt

der vierte Theil ihres Vermögens dem Stifte zu. Wenn ein Probefräulein stirbt oder das Stift wieder verläßt, so hat sie demselben 150 fl. zu vermachen, welche Gelder zu einem Kapital angelegt und dem Stifte auf ewig incorporirt werden. 11) Wohlthätigkeit gegen Arme ist besonders anempfohlen. 12) Der Convent kann einen Stifts-Consiliarius erwählen, wo er will, aber die Gelehrten der Kocher'schen Ritterschaft haben den Vorzug. 13) Der Convent kann einen Stifts-Geistlichen annehmen und abschaffen. Dieser muß die württembergischen Verträge von 1588, 1610, 1703, 1713 und besonders 1730 gewissenhaft befolgen, dem geistlichen Befehl des Convents sich unterwerfen und keine Neuerungen vornehmen. Die Stiftskirche gehört dem frei-adeligen Stifte eigenthümlich, und die Obristenfelder Gemeinde hat nichts darin zu schaffen und umzuändern. 14) Der Convent ernennt seine Stiftsbeamten, die eidlich verbunden sind, das Interesse des Stiftes stets zu wahren, und erwählt seine übrigen Stiftsbedienten, welche er nach Belieben auch wieder absetzen kann.

Nach der Uebergabe von Oberstenfeld an Württemberg durch den Frieden von Lüneville bestimmte Herzog Friedrich II., daß die Einkünfte des Reichsfrei-unmittelbaren Damenstiftes auf immerwährende Zeiten den Fond eines adeligen evangelischen Fräulein-Stiftes bilden sollten. Das Ordenszeichen der Mitglieder, das bei feierlichen Gelegenheiten an einem rothen Bande mit goldener Einfassung an der rechten Schulter getragen werden mußte, ward ein weiß emaillirtes

Kreuz mit dem Bilde Johannes des Täufers und der Jahreszahl 1016 auf der Rückseite. Es wurde festgesetzt, daß das Stift aus einer Aebtissin und, statt der früheren fünf, aus zehn Stiftsdamen bestehen sollte, aber die Verehelichung der einen wie der andern hatte den Austritt aus dem Stifte zur Folge.

Am 24. Juni, als dem Tag Johannes des Täufers, des Schutzpatrons des früheren Frauenklosters, wurden in einer von dem Kurfürsten Friedrich eigenhändig unterschriebenen Urkunde die Statuten des erneuerten Stiftes folgendermaßen bestimmt: 1) Oberstenfeld ist als freiadeliges Stift dem Landesherrn unmittelbar untergeben, so daß Alles, was dasselbe angeht, ihm selbst vorgelegt werden muß. 2) Er allein vergibt die Stiftsdamenstellen; während seiner Minderjährigkeit darf keine vergeben werden. 3) Zur Aebtissinwürde haben unverheirathete Prinzessinen des Fürstenhauses stets das nächste Recht. Wenn mehrere da sind, wählt der Landesherr nach Belieben eine von ihnen. Sind keine vorhanden, so kann er nach Willkür irgend eine andere Aebtissin ernennen. 4) Neben den Prinzessinnen des Württembergischen Hauses und anderer Fürstenhäuser können auch Gräfinnen und Fräulein von altdeutschem Adel, die 16 Ahnen haben, in's Stift aufgenommen werden. 5) Den Tod der Aebtissin zeigt die älteste Stiftsdame, den Tod, wie den Austritt einer Stiftsdame die Aebtissin dem Landesherrn an, wobei das Ordenszeichen eingesandt werden muß. 6) Das Ordenszeichen muß stets bei Feierlichkeiten am

großen Band getragen, bei Austritt aber abgelegt werden. 7) Wenn eine Württembergische Prinzessin Aebtissin wird, so führt sie der Landesherr selbst, im andern Fall aber der jeweilige Staatsminister ein und beeidigt sie. Dasselbe thut der Letztere bei den Stiftsdamen. Dieses Statut wurde im Jahre 1808 dahin umgeändert, daß der Minister des Innern Aebtissin und Stiftsdamen, und zwar, wenn erstere eine Württembergische Prinzessin ist, in Gegenwart des Königs, beeidigt. 8) Die Mitglieder des Stifts dürfen sich außerhalb desselben, jedoch nur innerhalb Württembergs, aufhalten und haben bei Veränderung ihres Wohnorts oder bei Reisen in's Ausland die Genehmigung des Regenten einzuholen. 9) Die Aebtissin ist berechtigt, ihren beständigen Aufenthalt in Oberstenfeld zu nehmen, wo ihr auf Kosten des Landesherrn eine vollständige Wohnung eingerichtet und der Genuß eines Gartens eingeräumt wird; auf Möblirung ihrer Wohnung hat nur eine Württembergische Prinzessin Anspruch zu machen. 10) Wenn die Aebtissin eine Württembergische Prinzessin ist, so erhält sie 2000 fl. jährlich, sonst beträgt ihr Gehalt 1500 fl., der einer Stiftsdame 600 fl. Wenn sie im Stifte wohnt, erhält die Aebtissin außerdem jährlich 6 Meß, jede Stiftsdame 3 Meß Holz. 11) Wenn die Aebtissin zu Oberstenfeld wohnt, sind ihr die daselbst sich aufhaltenden Stiftsdamen in der Art untergeordnet, daß sie ohne ihre Erlaubniß innerhalb des Stifts keine Mannsperson, selbst ihren Vater nicht, sehen; keine männlichen Bedienten annehmen und das Stift nicht verlassen dürfen.

Im Uebrigen sind sie an keine Art klösterlicher Clausur gebunden, und es bleibt ihnen frei gestellt, ob sie im Stifte einzeln oder in Gesellschaft leben wollen. Vergehen sind dem Landesherrn anzuzeigen, welcher das Weitere verfügt. 12) Zur Beachtung dieser Statuten verpflichten sich Aebtissin und Stiftsdamen bei ihrem Eintritte durch einen Eid.

Eine besondere Stiftung von 5 Präbenden für über 18 Jahr alte unbemittelte Fräulein des ritterherrschaftlichen Adels ohne Unterschied der christlichen Confession wurde im Jahre 1818 mit dem Stifte verbunden, deren Fond 25,000 fl. (der an die Krone gefallene Antheil an der vormals ritterschaftlichen Kasse) bildet. Diese Präbenden wurden später, 1838, erhöht; jede beträgt jährlich 200 fl. Wenn das Fräulein Stiftsdame wird oder sich verehelicht, hört der Genuß der Präbende auf, sowie wenn die Dame soviel Vermögen erhält, daß sie der Unterstützung nicht mehr bedürftig erscheint. Die Verleihung der Präbende geschieht vom König Höchstselbst auf den Vorschlag des Ministeriums des Innern, und die präbendirten Fräulein erhalten das zweite Ordenszeichen des Stiftes, welches vom König Friedrich gestiftet wurde, ein weiß emaillirtes Kreuz an einem rothen Bande mit goldener Einfassung.

Gegenwärtig gehören, vom Könige ernannt, zum Stifte: 1 Aebtissin, 10 Stiftsdamen und 10 präbendirte Fräulein.

Die Gebäulichkeiten sind im Ganzen genommen die früheren geblieben. Die stellenweise mit Schießscharten

versehene Ringmauer des Stiftes besteht noch größtentheils in ihrem ganzen Verlaufe, nur auf der nördlichen Seite wurde sie zum Theile abgetragen, als in neuerer Zeit zwei Scheuern dorthin gebaut und ein Durchgang eingebrochen wurde; die Mauer schließt das Stift, die Kirche, die früheren Oeconomiegebäude und den Stiftsgarten ein. Das Stiftsthor, welches sich auf der östlichen Seite befand, ist, als dem Fuhrwesen hinderlich, im Jahre 1841 demolirt worden, und gegenwärtig führt, von der Hauptstraße abzweigend, eine kurze Nebenstraße in das frühere klösterliche Territorium, in dessen Mitte sich auf einem von Osten nach Westen bedeutend aufsteigenden Boden die Kirche erhebt. Letztere ist fast von allen Seiten frei; nur an der südwestlichen Ecke ist sie mit dem Stiftsgebäude verbunden. Den südlichen Vorplatz der Kirche begrenzt einerseits dieses Stiftsgebäude, auf der andern Seite sind einige jetzt in Privatbesitz übergegangene Häuser, nämlich das frühere Bandhaus und das Weiler'sche Haus, welches die Fremdenherberge war; die dritte Seite ist durch eine Balustrade abgeschlossen, und von dieser führt eine Treppe in das tiefer liegende Dorf hinab. Bei weitem schmäler ist der nördliche Vorplatz. Diesen begrenzen drei Scheuern, von denen nur die westlichste, der Aebtissin zur Verfügung gestellte, den Zeiten des früheren Stiftes angehört; den östlichen Schluß dieser Seite bildet die Wohnung des Schultheißen, vordem die Behausung der herrschaftlichen Forstbeamten. Westlich breitet sich vor Kirche und Stiftsgebäude der weite Garten der Aebtissin bis zur

Ringmauer aus. Der dem Gotteshause zunächst liegende Theil desselben war ehedem ein Friedhof der Unterbeamten und Diener des Stiftes, während die dem Stifte unmittelbar angehörenden Personen in der Kirche begraben wurden. Jetzt zeigt dieser mit Wiesen und Bäumen bepflanzte Platz keine Reminiscenzen einer Nekropolis mehr.

Wenn wir nach diesem topographischen Ueberblicke die Einzelnheiten des Stiftes näher betrachten wollen, so versetzen wir uns wieder in die schmale, aber steil ansteigende Zugangsstraße zurück, welche ehedem das Stiftsthor abschloß, und vor welcher jetzt unmittelbar die Ost-, zugleich die sogenannte Schauseite des Thurmes Front macht, damit sowohl den interessantesten Theil der Stiftskirche, als auch seine architektonisch schönste Façade darbietend. Dieser romanische Thurm hat drei Stockwerke. Das unterste, welches in Folge des abschüssigen Terrains tiefer als die Kirche liegt, enthält eine Krypta; die östliche Außenseite desselben ist durch Lisenen, welche von einem ungefähr 5′ hohen schön gegliederten Sockel bis zu dem einfachen Leistengesimse aufsteigen, in drei Felder getheilt; in dem mittleren derselben ist über dem Sockel ein Rundbogenfenster, dessen schräge Laibung die Lichtöffnung bis auf eine schießschartenförmige Spalte verschließt. Die beiden Nebenseiten haben nur an den Ecken Lisenen, und nur die südliche hat ein der östlichen gleiches Fenster.

Das zweite Gelaß des Thurmes enthält den Hochchor der Kirche und ist durch einen Rundbogenfries unter einem

gegliederten vortretenden Gesimse oberhalb abgeschlossen. Ueber der Mitte dieses Stockwerks, da wo im Innern das Gewölbe des Hochchores beginnt, läuft außen ein zweiter Rundbogenfries, die Wandflächen in zwei ungleiche Theile trennend; in dem unteren, höheren, ist ein romanisches Fenster, in dem schmäleren oberen Theile eine runde Lichtöffnung, und zwar auf allen drei freien Seiten. Auch hier ist der östlichen Façade die meiste Sorgfalt in der Decorirung zugewendet. Die untere Abtheilung trennen Lisenen in drei Felder, von denen das mittlere durch die Breite des romanischen Fensters ausgefüllt ist. Dieses ist mehr ornamentirt als die auf der Nord- und Südseite befindlichen; in seiner schrägen Laibung wechseln Rundstäbe mit Hohlkehlen ab, und auf dem Wasserschlage sind zwei architektonisch gehaltene Löwenfiguren gegen einander gerichtet, wahrscheinlich Symbole der Stärke der Religion. Die obere Abtheilung mit dem runden Fenster hat nur an den Ecken Lisenen; durchgängig finden sich solche an den beiden Nebenseiten.

Die Mauerflächen des dritten, etwas verjüngten Gelasses sind nur an den Ecken mit Lisenen begrenzt. Diese sind hier einfach, während sonst überall an dem Thurme sowohl Lisenen als romanische Friese mit Rundstäben umsäumt sind. Den oberen Schluß bildet ein vortretendes, gegliedertes Gesims, unter welchem sich ebenfalls ein Rundbogenfries hinzieht, und an den drei freien Seiten sind gekuppelte, auf dem unteren Gesimse ruhende romanische Fenster, jedes

verschieden von dem anderen gebildet. Oestlich sind zwei mit Blendbögen umgebene Fenster zusammengestellt, deren Bögen sich in der Mitte und auf beiden Seiten auf dünne, umgürtete Säulchen mit Blättercapitälen stützen. Südlich sind 3 Fenster in einem Systeme vereinigt; in ihren Theilungen stehen der Tiefe nach zwei unumgürtete Doppelsäulen mit Blättercapitälen. Nördlich sind 2 Fenster in drei Blendbögen, welche sich auf zwei hier wieder umgürtete Säulchen stützen. Der obere Theil dieses dritten Gelasses ist von 4 kleinen ungleichen Lichtöffnungen durchbrochen, die zwei mittleren und zugleich größeren sind im Rundbogen und nahe zusammen gerückt, aber auf der nördlichen und südlichen Seite durch das Zifferblatt der Uhr nahezu verdeckt; die zwei seitlichen kleineren sind im Spitzbogen geschlossen. In neuerer Zeit ist dem Thurme ein viertes schieferbekleidetes Stockwerk von Holz mit der Jahreszahl 1854 und ein geschweiftes Schieferdach aufgesetzt worden; von den zwei dort hängenden Glocken ist die größere 1773, die kleinere 1798 gegossen.

Da dieser Thurm nicht in der schlichten Art der früh romanischen Bauweise, sondern eher im Uebergangsstile gehalten ist und in seinem Innern, wie wir noch sehen werden, der Spitzbogen vorherrscht, so mag seine Erbauung zwischen die Jahre 1150 und 1250 fallen.

Die Architektur der Stiftskirche, von der sich aber nur das Mittelschiff in seiner ursprünglichen Form erhalten hat, läßt darauf schließen, daß das Gotteshaus in der zweiten

Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet worden ist. Diese Kirche ist eine dreischiffige Säulenbasilika von 150′ Länge und 50′ Breite mit einer flachen Holzdecke. Die beiden Mittelschiffwände enthalten oben eine Reihe romanischer Fenster und ruhen auf Arcaden von je 10 gedrückten Spitzbögen; diese letzteren stützen sich auf jeder Seite auf 5 romanische Säulen, welchen gegen Osten ein viereckiger Pfeiler, sodann eine Säule, und zuletzt wieder zwei Pfeiler folgen. Die romanischen Säulen haben eine steile attische Basis mit Eckblättern die auf viereckiger Plinthe stehen; ihr acht Schuh hoher Schaft verjüngt sich stark nach oben, und die Seiten des Würfelcapitäles sind mit bandförmigem Linearschmucke geziert, der sich ebenfalls an den abgerundeten Ecken und von der Mitte der Seiten zu dem starken Wulste des Schaftes herabzieht. Ueber den weit vortretenden Deckplatten mit ausgeschweifter Schmiege sind gegen die Seitenschiffe hin pilasterartige Vorlagen, welche es wahrscheinlich machen, daß hier eine Gewölb-Construction im ursprünglichen Plane lag. Ueber dem Seitenschiffe ist eine Empore, die aus mehreren mit Fenstern versehenen Logen — eine davon ist heizbar — besteht und mit der Gallerie im zweiten Gelasse des Stiftsgebäudes communicirt; eine zweite Empore mit der Orgel nimmt das westliche Ende des Langhauses ein. Eigenthümlich in dieser Kirche sind zwei Chöre hinter- und nebeneinander; zu dem unteren, mit einem Altare versehenen, führen 8 Stufen hinauf; derselbe ist ein Theil des Mittelschiffes, von welchem er die vier östlichen Bögen einnimmt,

so daß dieses beinahe um ein Drittel kürzer ist als die Nebenschiffe, welche sich an beiden Seiten des Chores bis zum Thurme hinziehen und beide einst mit Apsiden endigten, von denen nur die südliche erhalten ist.

Der untere Chor ist durch je drei Pfeiler und eine Säule von den Seitenschiffen getrennt. Die Säulen haben Blättercapitäle mit Voluten der Uebergangsperiode. Auch hier ist eine flache Holzdecke; aber ehemals war der Raum der aus zwei quadratischen Feldern besteht, überwölbt oder wenigstens zur Ueberwölbung bestimmt; denn an den starken Pfeilern sind Halbsäulen mit Blattcapitälen und pilasterartige Vorlagen mit gegliederten Kämpfern, auf welchen die Anfänge von Gewölberippen ruhen.

An dem ersten nördlichen Pfeiler ist die Kanzel angebracht, und an der südlichen Wand steht der Grabstein einer Aebtissin, der Freiin von Menzingen († 1780), mit den zu beiden Seiten sculptirten Namen und Wappenschildern ihrer 16 Ahnen. Von dem Unterchore führt eine weitere Treppe von 11 Stufen zu dem das zweite Gelaß des romanischen Thurmes einnehmenden Hochchor. Diese Treppe ist in ihrer oberen Hälfte durch zwei Mauer-Vorsprünge eingeengt; auf dem nördlichen derselben ist der Eingang des über der Sacristei gelegenen Archives, welches als feuerfest und mit einer eisernen Thür verschlossen ehedem zur Aufbewahrung der Stiftsurkunden diente, und wo heutigen Tages die Kirchenbücher, amtliche Documente, Pfandscheine u. s. w. aufgehoben werden.

Der Hochchor öffnet sich mit einem runden Triumphbogen gegen die Kirche; aber sein Gewölbe ist im Spitzbogenstile gehalten, die Gurten desselben ruhen auf Säulen mit Blattcapitälen, welche in den vier Ecken stehen und ihrerseits wieder auf kürzere, mit Eckblättern an der attischen Basis versehene Säulen gestellt sind. Dieser Raum wird durch die drei romanischen Fenster und die drei runden am Anfang des Gewölbes befindlichen Lichtöffnungen, die wir an der Außenseite des Thurmes schon in Betracht gezogen haben, erhellt. In der Mitte ist hier ebenfalls ein Altar, welcher einstens beim Abendmahle und bei feierlichen Gelegenheiten dem Stiftspersonale diente. Auch steht der Hochchor mit der Empore der Stiftsdamen, die in gleichem Niveau mit ihm ist, mittelst einer Thüre in Verbindung. An der Ostseite vertieft sich eine Nische in der Mauer als Sacramentkästchen von theils gothischem, theils romanischem Charakter mit der Jahreszahl 1214, und ebendaselbst sind einige Grabsteine mit lebensgroßen Basreliefs von folgenden Aebtissinnen: Magdalena von Thalheim († 1570), auf einem Hunde stehend, mit Abtstab und Rosenkranz in den Händen; Elisabeth von Weitershausen († 1582), stehend, und ein Buch in den gefalteten Händen haltend; Christina von Schwalbach († 1588), knieend. An der südlichen Wand sind Grabsteine mit Inschriften, und zwar von den Aebtissinnen: Sophie von Remchingen † 1614; Dorothea von Neienhaus † 1636; Rosina Barbara von Hornberg † 1709 und Antonie Johanna Friederike von Bouwinghausen

† 1724. Merkwürdiger Weise ist bei ihnen nicht die Zahl der Ahnen, auf die so viel in Oberstenfeld gehalten wurde, angegeben.

Das nördliche Seitenschiff endigt gegen Osten mit der Sacristei, welche nach Niederreißung der Apsis dort erbaut worden ist, und an seiner Wand sind die Denksteine von zwei Stiftsfräulein, Sophie von Wöllwarth († 1747) und Bernhardine von Starrschedel († 1677), erstere mit den Wappenschildern von 16, letztere mit denen von 8 Ahnen.

Den östlichen Schluß des südlichen Seitenschiffes bildet eine Todten-Capelle, ursprünglich wohl die der Herren von Lichtenstein, welche sodann das Familienbegräbniß der Herren von Weiler wurde, nachdem 1483 Dietrich von Weiler von Graf Eberhard im Bart mit dem Schlosse Lichtenberg belehnt worden war. In der halbrunden Apsis steht noch der alte Altar mit einem Schreine, auf welchem Christi Leidensgeschichte auf Holz gemalt ist. Lange stand letzterer unbeachtet da, und die Bilder auf seinen Thürflügeln waren von Schmutz und Staub ganz unkenntlich geworden, bis im Jahre 1860 der Schultheiß ihn reinigen ließ und das altdeutsche Gemälde, welches zu den mittelmäßigen gezählt wird, den Freunden alterthümlicher Kunst wieder sichtbar machte; auf der Predella steht die Jahreszahl 1578, und das Gemälde zeigt dort neben dem Weiler'schen Wappen in knieender Stellung einen Ritter mit fünf geharnischten

Söhnen, ihm gegenüber ist seine Frau mit zwei Töchtern neben dem Wilchen'schen Wappen. Der Boden der Capelle ist mit alten, ganz abgenützten Grabesplatten belegt, und an der nördlichen Wand sind zwei große Denksteine eingefügt. Der eine enthält, mit verstümmeltem Kopf, das Flachbild eines, wie die Gestalt zeigt, jung gestorbenen von Weiler. Die Inschrift ist unleserlich geworden. Auf dem zweiten Denksteine sind die Basreliefs eines Ritters und seiner Gattin, beide knieend und einander zugekehrt. Die Gesichter sind ganz verstümmelt, aber das Uebrige noch wohl erhalten. Der Sockel enthält folgende Inschrift: Anno Dom. 1585 am 2. Tag Martius starb der edel und vest Wolfgang von Weiler zu Lichtenberg dem Gott gnad amen. Anno Dom. 1585 am 10. Tag Aprilis starb die edel und tugendsam Fraw Brigita von Weiler geb. Wilchin von Alzheim sein eheliche Hausfraw Got gnad ihr amen. Dieser Wolfgang, der auch, wie die Predella sowohl durch Jahreszahl als Wappenschild zeigt, den Altarschrein gestiftet hat, war der letzte der hier beigesetzten von Weiler. Sein Sohn Dietrich († 1602) wurde schon in Weiler bestattet, wo sich in der Folge das Familienbegräbniß befand und ihre Gruft bis 1844, in welchem Jahre sie abgebrochen wurde, zu sehen war. Neben der Todten-Capelle ist im südlichen Seitenschiffe der Eingang zu der Krypta, welche unter dem ersten Chore liegt und zu der 6 Stufen hinabführen. Diese war bis vor Kurzem ganz mit Schutt angefüllt. Als letzterer vor

einiger Zeit ausgeräumt wurde, kamen auch viele regellos auf dem Grunde aufgehäufte Knochen zum Vorscheine, sowie eine runde, 4′ 3″ hohe und 1′ dicke, aus weißem Marmor gefertigte Säule, welche jetzt auf dem Vorplatze der Kirche liegt und deren frühere Bestimmung unbekannt ist. Diese unterirdische Kirche ist von frühromanischer Architektur, 29′ lang und 16′ breit und erhält ihre spärliche Beleuchtung durch eine schmale, in das nördliche Seitenschiff der Oberkirche gehende Oeffnung. Sie ist durch zwei Reihen von je vier 6 Fuß hohen Säulen in drei gleichbreite Schiffe getrennt. Die Säulen haben die attische Basis, welche das Eckblatt noch nicht kennt; nur bei zweien ist der Schaft umgurtet. Ihre Capitäle sind von einfacher Würfelform mit weit ausladender Deckplatte. Darüber spannen sich runde Bögen, die das gurtenlose Kreuzgewölbe tragen. In der westlichen Mauer sind drei tiefe Altarnischen und an allen übrigen Wandungen kleinere Nischen angebracht. Gegen Osten führt eine Thüre über drei Stufen in die zweite, ungleich höhere Krypta, welche viel später entstanden ist und das erste Gelaß des Thurmes einnimmt. Dieser Raum ist von quadratischem Grundriß und erhält sein Dämmerlicht durch zwei schmale Fensteröffnungen, eine östliche und eine südliche, welche bei der Beschreibung der Außenseite des Thurmes schon erwähnt wurden. Die Decke ist ein Spitzbogen=Gewölbe, dessen weit herabgehende Kreuzgurten auf 5′ hohen, in den Ecken befindlichen starken Säulen ruhen; letztere haben Eckblätter

an der attischen Basis, und ihre aus Wulst und Hohlkehle zusammengesetzten Capitäle gleichen umgekehrten attischen Basen.

Das Aeußere der Kirche bietet, wie schon am Anfange gesagt, wenig Bemerkenswerthes. Das (nach dem Staatsanzeiger für Württemberg 1864) im Jahre 1498 umgebaute nördliche Seitenschiff hat drei Spitzbogenfenster mit dem Maaßwerk der gothischen Verfallszeit. Ueber dem im Zopfstil gehaltenen, östlich gerückten Eingange sind drei alte Denksteine mit Wappen; auf dem einen steht eingemeißelt, daß Dorothea von Newenhaus 1582 in das Stift trat und 1598 Aebtissin daselbst wurde; der andere enthält, daß Catharina von Zeyksheim 1590 hier Chorjungfrau geworden ist; die Inschrift der dritten Platte mit vier Wappenschildern und der Jahreszahl 1626 ist sehr verwittert; nur ein unten stehender Psalm ist noch leserlich.

Der Umbau des südlichen Seitenschiffes hat noch später stattgefunden. Die Fenster sind hier viereckig paarweise zusammen gestellt und in zwei Reihen angebracht; die untere erhellt das Seitenschiff, die obere die Empore der Stiftsdamen. Nur das Fenster der Weiler'schen Capelle ist noch gothisch geblieben. Eine Inschrift über der ebenfalls im Zopfstil ornamentirten und östlich gerückten Eingangspforte dieser Façade enthält, daß die hochwürdige reichs=frei=hochwohlgeborene Frau Aebtissin M. E. von Wöllwarth im Jahre 1730 die Kirche

renovirt habe. Drei hier in der Mauer eingefügte Grabsteine sind die einer Chorjungfrau, Johanna von Sperbersеck († 1663) mit den Wappen von vier Ahnen, des Stifts-Amtmanns Löffel († 1735), und seiner Gattin († 1733).

Das Interessanteste auf dieser Seite ist die neben dem Thurme vortretende Apsis der Weiler'schen Kapelle, welche ohne Zweifel zu den ältesten Theilen des Baues gehört. Die Außenmauer ist durch vier Wandsäulen, welche mit attischer Basis sich von einem wohlgegliederten Sockel erheben und mit verschiedenen Kapitälen endigen, in drei Felder getheilt. Die in den zwei Winkeln der Apsis angebrachten sind einfache Kelche, die beiden mittleren zwar von derselben Grundform, aber durch Blätter mit Voluten ornamentirt. Unter dem Dachgesimse läuft ein romanischer Fries, dessen Bögen mit Rundstäben umsäumt und von Sculpturen ausgefüllt sind, welche Pflanzen- und Thierformen darstellen.

Das mit der südwestlichen Ecke der Kirche verbundene Stiftsgebäude ist ein großes, klosterähnliches dreistöckiges Haus, das aus dem Jahre 1713 herrührt. Diese Jahreszahl sieht man nämlich über dem Eingange des Kellers in dem rechtwinklich vorspringenden Flügel, welcher von dem Pfarrer bewohnt wird.

Das Stift enthält an 40 Stuben, geräumige Keller und Speicher und bietet besonders gegen Süden reizende Aussichten auf die Burg Lichtenberg und das Bottwarthal.

Das erste und das dritte Gelaß sind unbewohnt, nur in dem mittleren benützt die Aebtissin einige Zimmer. Durch jedes Stockwerk zieht sich ein weiter Gang, zu dessen beiden Seiten die Wohnzimmer, Klosterzellen ähnlich, liegen. Letztere, meist paarweise durch einen gemeinschaftlichen Ofen heizbar, sind mit ihren holzgetäfelten Plafonds im Ganzen noch gut erhalten. Die vielen Oelgemälde, welche meistens Stuben und Corridore schmückten und wahrscheinlich Porträte der früheren Insassen waren, sowie die alterthümliche Möblirung sind 1841 versteigert und verschleudert worden, als nach dem Tode des Chorfräuleins von Weiler behufs anderweitiger Verwendung Reparaturen im Stifte gemacht wurden.

Nun sind wir am Schlusse der Betrachtung des im Stifte Oberstenfeld Erwähnenswerthen angelangt, und es bleibt nur noch die St. Peterskirche zu beschreiben. Diese liegt nordöstlich, vom Dorfe ungefähr 10 Minuten entfernt auf einer Anhöhe, und zwar der letzten einer Hügelkette, welche, von Norden nach Süden sich erstreckend, die Thäler der Bottwar und des Sohlbaches scheidet. Diese sehr kleine, von einem Friedhofe umgebene romanische Kirche dient nicht mehr zum Gottesdienst, sondern wird gegenwärtig als Magazin benützt; im Innern ist sie wenig, im Aeußeren hingegen gut erhalten. Am Langhause sind gegen Süden drei kleine Rundbogenfenster mit schräger Laibung, gegen Westen ist ein viereckiges, und gegen Norden, wo der Eingang mit horizontalem Sturze sich befindet,

gar kein Fenster. Der Thurm von der Breite des Langhauses enthält den Chor und hat unten an seiner östlichen Façade ein später eingebrochenes gothisches Fenster. Nördlich und südlich traten ehemals halbrunde Apsiden aus seiner Mauerfläche hervor; die nördliche mit einem kleinen Rundbogenfenster ist noch erhalten, die südliche hingegen demolirt und an ihrer Stelle die quadratische Sacristei mit zwei kleinen romanischen Lichtöffnungen erbaut worden.

Der obere Theil, das Glockenhaus des Thurmes, welcher das Kirchendach nicht viel überragt, hat an den drei freien Seiten gekuppelte romanische Schalllöcher, in deren Theilung ein Säulchen mit Würfel-Capitäl steht, und ist mit einem Zeltdache gedeckt.

Der verfallene, 30′ lange und 15′ breite Innenraum bildet ein einfaches Langhaus, an dessen Mauern man noch Spuren von Malereien sieht; nahe bei dem Chore gewahrt man den Tragstein, auf welchem einstens die Kanzel ruhte, und 3 Stufen von der Treppe, die zu ihr hinaufführte. Die Decke fehlt, so daß das Dachgebälke zum Vorscheine tritt. Der Triumphbogen ist rund, und Thüren mit rundem Schlusse führen aus dem Chore sowohl in die nördliche Apsis, als in die südliche Sacristei. Das Gewölbe des Chors dagegen ist spätgothisch; auf seinem Schlußsteine ist ein Lamm Gottes, ein Ueberbleibsel des früheren romanischen Gewölbes. In der Mitte steht ein aufgemauertes Quadrat, der ehemalige Träger der Altarplatte.

Von der St. Peterskirche bezieht die Staatsregierung gewisse Gülten und Gefälle, die aus einer alten, längst vergangenen Zeit herrühren. Der von einer niederen Mauer umgebene Friedhof auf dieser Anhöhe, welche des lehmigen Bodens wegen bei regnerischer Witterung äußerst schwer ersteigbar ist, ist für die auf der linken Seite des Sohlbachs und der Bottwar Wohnenden bestimmt; die Bewohner der rechten Seite werden auf dem westlich vor der Ringmauer des Stiftes gelegenen Gottesacker bestattet. Die Grabsteine bei der Peterskirche gehören fast alle der Neuzeit an. Ich fand nur einen älteren an dem Thurme befestigt, den einer 1651 gestorbenen Frau.

Die Bibliographie von Oberstenfeld ist mit wenigen Worten zu erschöpfen. Sie weist nichts auf als die Geschichte des adeligen Fräuleinstifts Oberstenfeld von Karl Pfaff in den Württembergischen Jahrbüchern für 1840, und die Beschreibung des Oberamts Marbach, herausgegeben von dem statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart 1866. Dankend muß ich schließlich der freundlichen Mittheilungen erwähnen, welche mir während meines Aufenthaltes in Oberstenfeld die Aebtissin, Fräulein M. von Varnbühler, über das Stift gemacht hat.

Inhalt.